



J. G. Büttner, Pastor zu Schleck.

Ein altes furländisches Pastorat

Erinnerungen

aufgezeichnet

von

L. Harmsen, geb. Büttner

Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage

Mit 6 Abbildungen

placatum



Reval 1913 · Verlag von Franz Kluge

Auf die Fußnoten unter dem Text wird mit einem Sternchen (*) verwiesen. Die Ziffern im Text (¹) u. ff.) beziehen sich auf die am Schluß, Seite 111 u. ff., gegebenen Erklärungen.



L. Harmſen, geb. Büttner.

Es ist lange schon vom Erdboden verschwunden, das alte Schleßsche Pastorat, und doch sehe ich es lebhaft im Geist mit den altersgrauen hölzernen Wänden, niedrigen Fenstern, kleinen Scheiben, der bis ans Dach reichenden Haustür, aus dreifachem Eichenholz bestehend; die Außenseiten mit apfelgroßen Nägelsköpfen beschlagen, von innen mit zwei schweren Riegeln verschlossen, die ich als Kind nicht bewegen konnte. Vor der Tür zwei mächtige Linden (sie zählten schon damals 100 Jahre) und vier Arme vermochten den Stamm kaum zu umspannen. In grüne, duftige Dämmerung hüllten sie die Treppe, in die kein Sonnenstrahl drang, auch kein Späherauge, wenn sie belaubt waren. Eine Veranda, die auch den Regen abhält, gab es damals noch nicht, aber rechts unter der Linde am Hause eine Schaukelbank. Öffnen wir die Haustür, so betreten wir den nahezu größten Raum des Hauses — das kalte Vorhaus*). Eine spanische Wand teilt es der Länge nach in zwei Hälften. In der ersten erblicken wir zunächst eine Art Kommode, mit Saaten gefüllt, die der Vater im Frühjahr an die benachbarten Hausfrauen verteilt, unter der sehr ernststen Bedingung, daß die Säckchen (Kullen) wiedergegeben werden. Sie sind ohnehin gezeichnet: „Gestohlen von J. G. Büttner“.

Auf einer Leiste der spanischen Wand befindet sich ein Schwalbennest, und mit Jubel begrüßt das ganze Haus das

*) Hausflur ohne Ofen.

heimkehrende Vogelpaar im Frühling, wenn der rezitierende Gesang des Männchens vom Nest ertönt. Vater hat im kleinen Fenster über der Haustür eine Scheibe ausschlagen lassen, damit auch nachts der Weg frei ist.

Der zweite Raum bildet eine Art Korridor, mit der Tür rechts, zur sogenannten „Understüb“*). Links führt eine Tür in das bewohnte Ende. In diesem langen und breiten Raum des Vorhauses befindet sich hart an der Tür rechts der große Wäschschrank, der sich mit jedem Jahr mehr füllt, denn die 3 Mägde, die laut Gehorch**) von den Pastoratswirten***) gestellt werden müssen, spinnen am Winterabend, Volkslieder singend, einige Stunden. Außerdem sind die Knechtsweiber laut demselben grausamen Gebot verpflichtet, ein gewisses Quantum Gesponnenes zu liefern.

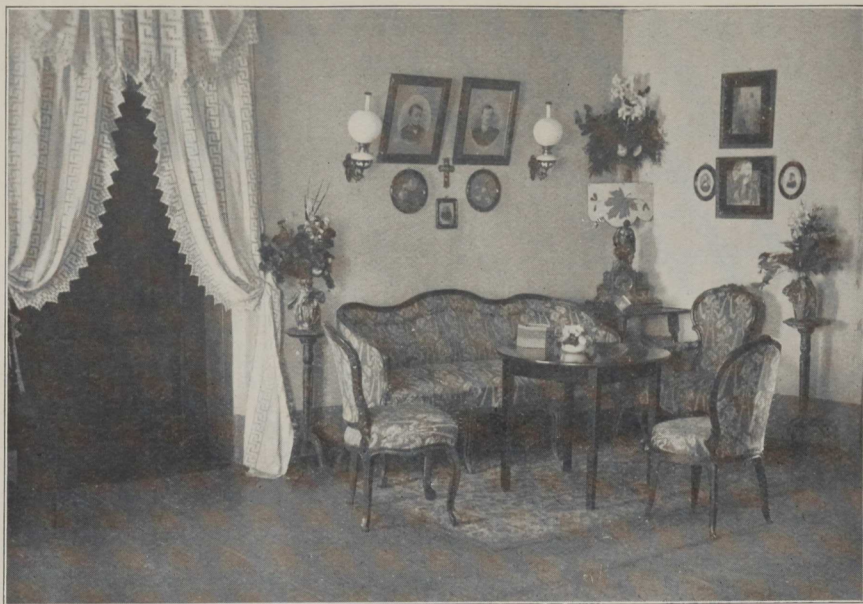
Gegenüber dem Wäschschrank, an der Tür links, steht der uns Kindern so interessante große Gewürzschrank, denn er enthält: Honig, Säfte, getrocknetes Obst, Mandeln, Rosinen, Pfeffer- und Sandkuchen usw. Anderes Naschwerk gab es nicht, auch nicht zu Weihnacht, der Vater hielt das für unerlaubten Übermut. — Dagegen war der Garten gefüllt mit herrlichen Früchten. Äpfel und Birnen hielten bis zum Frühjahr vor, doch gab es auch hier strenge Gesetze, die eingehalten werden mußten, auf die ich noch zurückkomme.

Nun treten wir links in die sogenannte „große Stube“. Ein gelber Kachelofen nimmt wohl den sechsten Teil des Zimmers ein. Der Raum, der ihn von der Wand trennt,

*) Das andere Ende, das auch aus 4 Zimmern bestand, von denen aber nur das Endenzimmer so warm war, daß man es im Winter als Gastzimmer benutzen konnte.

**) Frone.

***) Wirt ist der Pächter oder Besitzer eines Bauernhofes (Gehöftes).



Meine hundertjährigen Möbel.

ist so groß, daß wir Kinder ihn trotz Staub und Hitze gern als Versteck benutzten, da er uns völlig unsichtbar machte. Die hölzernen Wände haben hier, wie in den andern Zimmern einen weißen Kalkanstrich. Um den einfachen großen Eßtisch stehen solide, mit rotem Want^{*)} überzogene Stühle, ebenso das Sofa, das aus einer Art heugefüllter Matrasen und Rissen bestand. Vaters Lieblingsfarbe war Rot. Die erste feurigrote Verbene hatte er aus Riga, etwa 30 Meilen weit, auf dem Schoß nach Hause gebracht. Da man zu jener Zeit es nicht anders kannte, wurde mit Dosten, lettisch Rauden genannt, einer Minzart, die Vater im Garten als Einfassung zog, rot gefärbt. Der massive runde Tisch vor dem Sofa ist von schwarzem Eichenholz. Ihn hat Vater selbst aus einem großen Klotz angefertigt, den er aus dem Mühlenbach, unterhalb des Pastorats gezogen. Tisch, sowie Stühle und Sofa sind lange schon in meinem Besitz. — Über dem Sofa in der Mitte der Wand hing ein Bild, das alle Wasserfälle der Welt darstellte; mir ist nur der Niagara erinnerlich, den man ebenso gut für einen hängenden Heusack halten konnte, so abscheulich war die Zeichnung. Darunter hängen die Porträte von Professor Cruse^{**)} und dem alten Doktor Lichtenstein^{***)}. Zur Seite das lebensgroße Brustbild des Großvaters Büttner mit weißer Perücke — ein edles Gesicht mit gar langer Nase. Gegenüber blickt Urgroß-

^{*)} Der Want = im Hause gewebtes, lodenähnliches Wollzeug.

^{**)} Karl Wilhelm Cruse, geb. 1765 zu Königsberg, Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium in Mitau und reformierter Pastor, schrieb: Kurland unter den Herzögen und vieles andere. — † 1834 zu Mitau.

^{***)} Dr. med. Joh. Nic. Lichtenstein, Sohn eines Professors in Helmstädt, geb. zu Hamburg 1787, seinerzeit der beliebteste Arzt Mitaus. † 1848.

mutter Dullo¹⁾ im gäffelgrünen*) sonderbar geschnittenen Kleide, auf dem Kopfe eine helmartige Haube, die kein Härchen freiläßt — ernst und streng auf die große Schar ihrer Nachkommen. Ist sie doch durch ihre sieben Töchter die Urahne von halb Kurland geworden. Auf der andern Seite des Zimmers hängt die Karte der Ländereien und Felder des Schleßschen Pastorats, vom Vater selbst vermessen und angefertigt. — Zwei wertvolle Möbel enthielt dies einfache Zimmer: eine alte englische Uhr, massiv Mahagoni (das versilberte Zifferblatt hatte einen Sekundenzeiger und wies auch das Datum) — und einen Marmortisch zwischen den Fenstern, auf dem stets eine Karaffe herrlichen Quellwassers stand. Der Vater hatte für drei solche Quellen gesorgt, die in der Nähe des Pastorates entsprangen. Der Marmortisch aber stammte von einer früheren Besitzerin des Gutes, der Präsidentin Behr. Die alten (damals jungen) Tanten: Doktorin Blaesé aus Durben und Pastorin Wolter aus Zierau, hatten ihr vorlesen müssen und da vermachte sie ihnen: zwei große, zwei kleine Marmortische, ein Sofa und sechs Stühle. Auch dieses Sofa, sowie die kleinen Tische und ein Stuhl gehören mir. — Aus dieser großen Stube führte eine Thür in die „Speiskammer“, jetzt Leutezimmer genannt.

Der große, schwere, schneeweiße Eschentisch, der zweimal täglich mit Asche gescheuert wird, nimmt den größten Raum an der Bank unter dem Fenster ein, der tönernerne Ofen kaum weniger. An ihn lehnt sich eine breite Bank für den Brottrog — am Ende desselben ein großer hölzerner Spann**), mit einem Zapfen (um die Molken zu entfernen) stets ge-

*) Das Gäffel = Gänßchen, gäffelgrün von der Farbe junger Gänßchen.

**) Spann = Eimer.

füllt mit gekäster Milch^{*)}. Ihm gegenüber hinter der Thür der große Milchschrank, der auch im Winter überfüllt war. Außer vielen hölzernen Geschirren mit gärender Milch enthielt er immer ein hölzernes Gefäß mit saurem, ein tönernes mit süßem Schmant^{**)}. Im Sommer wurden wöchentlich 3 Liespfund^{***)} Butter geschlagen, dank dem herrlichen Heu, der Überrieselung im Winter, und der schönen Weide im Sommer. — Von diesem Raum, und durch eine große Stufe getrennt, treten wir in den Vorraum der eigentlichen, rußgeschwärzten, dunklen Küche, die wieder aus dem untern Teil des großen Schornsteins besteht. Die Küche, sowohl als der Vorraum liegen zu ebener Erde und sind mit großen Feldsteinen gepflastert. Beide erhalten Licht nur, wenn die mächtige, sogenannte Hintertür geöffnet wird. Im Hintergrunde des Vorraums führt eine primitive Treppe zum Boden. Durch eine torartige gemauerte Thür, gegenüber der Hintertür, gelangen wir in die dunkle Küche, die durch Pergel^{†)} erleuchtet werden muß. — Die enorme Wassertonne rechts wird täglich von zwei Mägden vermittelst des Zubers gefüllt — eine Leistung, der kein moderner Mensch gewachsen ist. Die Wassertonne deckt große Holzmassen im andern Winkel, dem gegenüber der Backofen sich erhebt. Dicht an diesen schließt sich der offene Feuerherd mit eingemauertem Kessel. Über dem ganzen aber, in beträchtlicher Höhe, in Rauch gehüllt, hängen meist verschiedene Gattungen Fleisch, zuweilen auch ein schöner Lachs. Wollte die Hausmagd in meiner Kindheit am frühen Morgen Feuer

*) Gekästete Milch (in Deutschland unbekannt) = Quark.

**) Der Schmant = Sahne, Rahm.

***) Liespfund = 20 Pfund.

†) Pergel = Rienspan.

entfachen, so mußte ihr am Abend die Schwammdose nebst mehreren leinenen Lappen eingehändigt werden.

Vom großen Zimmer führt noch eine zweite Thür in unser Schlafzimmer, das durch eine weiße Gardine geteilt wurde. Das Südfenster darin, mit dem Blick in den Garten, beschattet ein riesiger Apfelbaum, der einst elf Lof^{*)} Früchte getragen, und ein großer Jasminstrauch erfüllt das Zimmer mit Duft. — Das frühere Schulzimmer, das nun folgt, enthält außer einer Kommode und ein paar Stühlen einen großen Tisch, Vaters Wäschschrank und noch drei Schränke, zwei mit Papptüren und vielen schmalen Schiebladen versehen. Der eine gefüllt mit einer inländischen Muschel-sammlung, der zweite mit getrockneten Pflanzen, der dritte, uns interessanteste, beherbergt schöne Raupen hinter mehreren kleinen Glastüren. Welche Überraschung, wenn eines Morgens ein herrlicher Falter, an der Glascheibe hängend, die zitternden Flügel entfaltet! — Ich hatte mir da in einem Winter ein blaues und ein rotes Ordensband erzogen. Hier war auch eine wunderbare, seltene Kröte einquartiert, die ich in der Goldingschen Schloßruine²⁾ fand, und die mit ihrer Nachkommenschaft in unser Schlafzimmer drang. Unter den getrockneten Pflanzen befand sich ein niegesehenes, schwarzes Korallenmoos, das ich an einem Baume fand. Und nun erstiegen wir ein paar Stufen und traten in des Vaters Studierzimmer, von dem eine Malerin sagte: „Nein, das muß ich für immer festhalten!“ — Wir befinden uns also in des Vaters Bereich, in dem er fast 60 Jahre (mit dem Großvater zusammen über 100) als Prediger gewaltet hat. Er war Rationalist und blieb es bis an sein Ende.

^{*)} Lof = Scheffel.

— Oft frage ich mich jetzt, wie der so viel geschmähte Rationalismus solch frommen und doch festen Kinderglauben, solch werktätige Liebe, erzeugen konnte, einen Glauben, der sich auch im Sterben bewährte. Die Lehre von der Erbsünde war ihm ein Greuel, ebenso, daß unser Dichten und Trachten von Jugend auf böse ist — sah er doch in jedem Kinderauge das Gegenteil. — Vielfach veredelnd wirkt gewiß auch das tiefe Eindringen in die Geheimnisse und Offenbarungen der Natur, wie es dem Vater Bedürfnis war. Wie oft bedauerte er von Herzen, daß die Schule in diesem wichtigsten Fach die Jugend in grober Unwissenheit erhält. Jedenfalls waren seine Gartenjungen, auf die ich später noch zurückkomme, darin mehr bewandert.

Das schmale Bett, gleich an der Thür, trennt nur ein Nachttischchen (darauf die Karaffe mit frischem Wasser und der Wachstock stand) vom Eichenbüreau mit dem Glaschrank. Hierin befinden sich das Brennglas, der Farbenkasten mit den kleinen Glasbehältern, viele Taschen- und Gartenmesser, der Diamant zum Glasschneiden, verschiedenfarbige Glasscheiben, mit denen man die Welt in Brand setzen, oder sie in Eis und Schnee hüllen konnte. Das Prisma durfte man nicht nach unten vors Auge halten, dann konnte man keinen Schritt machen, ohne in einen Abgrund zu fallen, verstand es aber jemand, den grünen, roten oder gelben Strahl allein ins Auge zu lenken, so gab man dieses gern des herrlichen Lichtes wegen preis, wenn man auch einstweilen so geblendet war, daß man nichts sah; und endlich „Schnurrs Schädel“, der dem Vater in den Sarg gelegt werden mußte, weil dieser, man möchte fast sagen, geistreiche Pudel, ihn so sehr geliebt hatte. — Am Büreau

lehnten auch die verschiedenen Flinten*), hier hing das Barometer, der Kleetenschlüssel, ein kleiner Spiegel und endlich das Jagdhorn, das uns vom Berge im Garten, wo es ein siebenfaches Echo gab, nach Hause rief, wenn wir zu weit fortgegangen waren, und der Vater ungeduldig werdend, sich um uns sorgte. Hier vom Südfenster konnte man nicht nur den Garten mit dem Goldfischteich, in dem 200 Goldfische ihr Wesen trieben, übersehen, sondern auch fast das ganze Tal, durch das der Mühlenbach sich schlängelte, und das nach Westen mit dem See**) hart beim Hofe Schleß endet. Dann folgten Bücher und wieder Bücher, fast bis zur Decke hinauf, auch über des Vaters Bett, hier gerade das Konversationslexikon. Er hatte sie alle gelesen und mit Randbemerkungen versehen. Im hohen grünen Schrank lag „Oken's“ Naturgeschichte mit farbigen Abbildungen. — Wir durften sie vorzugsweise nur in kranken Tagen ansehen, nachdem wir uns die Hände gewaschen hatten. Was sonst seine gefüllten Fächer enthielten, habe ich aus ehrfürchtiger Scheu nie zu ergründen gewagt. Dann kommt der Schrank mit den Tischlerwerkzeugen. Ich besitze noch eine Kommode aus Goldholz (Kreuzdorn) mit Wacholder-Füllung, die der Vater selbst gefertigt hat. Ein wahres Kunstwerk, ein Tisch aus allen Holzarten Kurlands bestehend, die in 60 Feldern***)

*) Flinten. — Vater, obgleich ein vortrefflicher Schütze, nahm doch nie teil an den vielen, großen Jagden des Gutsherrn. In mond hellen Nächten aber stieg er aus dem Bett, um durch das kleine Klappfenster am Bureau Hasen zu schießen.

**) Früher ein wirklicher See, jetzt eine feuchte, grüne Wiese, die im Sommer gemäht wird und sich nur im Herbst und Frühjahr mit Wasser füllt.

***) Felder, die durch Streifen von schwarzem Eichenholz getrennt und einzeln eingefaßt waren.

zum Ausdruck kamen, ist leider aus Unachtsamkeit verdorben worden. Nun ein Schrank mit Landkarten, alten und neuen, der Berghaus'sche Atlas vom Vater besonders geehrt. Hier standen auf einer Karte, die den Zug der Vögel darstellte, die Worte: „Diese Karte danke ich meinem Freunde J. G. Büttner.“ Darüber unter Glas Schmetterlinge und Käfer, auch ein Skorpion und Hummer, das Stehpult, dahinter, die Feuerspritze³⁾ vorne, der Stiefelknecht mit dem darüberhängenden Handtuch, des Vaters Eichenschreibtisch (jezt mir gehörig) mit dem dreieckigen lederbezogenen, einzigen Stuhl im Zimmer. Auf dem Schreibtisch liegen die eigengeschnittenen Rabenfedern, Tinten- und Sandfaß, die große Papierschere, der Mitau'sche Kalender, Zollstock und Zirkel, große und kleine Bleifedern, Lupe, Brennglas, das Büttner'sche Wappen in Messing graviert (ein Greif, der in jeder Kralle ein Böttchermesser hält, die Farben sind rotgold-schwarz, die Messer blauer Stahl), Mund- und Siegel-lack, Lineale, farbige Tinten, und endlich eine Art Mappe, aus blauem Zuckerpapier geformt. — Über dem Schreibtisch Fächer, bezeichnet: Chemie, Physik, Geographie, Landwirtschaft, Gartenbau. — Einen vortrefflichen Geschichtsauszug hatte Vater verfaßt, den Graf Keyserling (Alex.) drucken lassen wollte. Jezt habe ich ihn meinem Großsohn Axel Harmsen gegeben. Am Westfenster eine kleine hölzerne Bank, darauf eine kupferne Waschschüssel und ein Stück russischer Seife. Draußen vor dem Fenster aber ein Gestell, an dem Behälter hängen mit Fett und Lichtenden gefüllt für verschiedene Meisenarten. Unten auf dem absichtlich unebenen, mit kleinen Gruben versehenen Boden liegt Hanf-saat usw. und ein Schwarm von Goldammern, Grünlingen, einzelnen Finken, der Grau-, Blau-, Kohl- und Zopfmeise

kämpften hier grimmig, zu unserer Belustigung, uns tägliche Brot. Als Gäste erschienen Dompfaffen, Schwärme von Seidenschwänzen, der reizenden Schwanzmeise mit den schwarzen Augen im schneeweißen Köpfchen, einzelne Markwarte, Mandelkrähen — später Stieglitze (Distelfink) und Zeisig. Über den Karpfenteich, den Gemüsegarten hinweg sah man von Vaters Sitz am Schreibtisch durch dasselbe Fenster, etwa eine Werst entfernt, auf den einstmals schönsten (jetzt unschönen) Kirchturm Kurlands. Seine Höhe betrug 198 Fuß und er war wohl als Richtpunkt und Merkzeichen im großen Wäldermeer errichtet worden, wenigstens soll seine Spitze meilenweit im Umkreise und überall hin, sichtbar gewesen sein; in Wald und Feld, am Flußufer, von jedem Gesinde, jeder Niederung aus. Es war im Jahre 1834, als Vater, am Schreibtisch sitzend, ein Gewitter heraufziehen sah. Beim ersten Blitz zählte er bis vier, ehe der Schlag erfolgte. Nach zwei Stunden erst bemerkte er, zufällig von der Arbeit aufblickend, wie aus der Spitze des Turmes eine dünne Rauchsäule aufstieg. Mit seiner Feuerspritze, der einzigen weit und breit, war der Vater als erster zur Stelle. Der brennende Turm — ähnlich dem der Petri-Kirche in Riga — bot einen herrlichen Anblick. Er brach im Flammenmeer, das aus jeder Spalte schlug, zusammen und fiel, ein Grab spaltend, zur Erde. In der Kugel der Turmspitze fand man die Beschreibung des ersten Brandes, der vor 100 Jahren stattgefunden hatte. Damals war der Besitzer nicht zu Hause gewesen, als er aber bei der Heimkehr über die Windau wollte, waren die sogenannten Floßkerle*)

*) Floßkerle sind vom Gute Schleß angestellt, um gegen eine bestimmte Gebühr Fußgänger und Wagen mit dem Floß über die Windau zu setzen.

zur brennenden Kirche geeilt, und er mußte seinen Vorreiter schwimmend zu Pferde nach dem Floß schicken. Mann und Pferd ertranken am steilen Ufer. Der schöne Turm wurde sehr bedauert, allein der Gutsherr erklärte: „Ich werde einen viel schöneren bauen“, und er hatte Wort gehalten. Vaters Zimmer war trotz einer gewissen Ordnung doch für jede Hausfrau der Inbegriff der haarsträubendsten Unordnung. Nur alle acht Tage, wenn der Vater in der Kirche war, durfte es gefegt, fast nie gescheuert und aufgeräumt werden.

Um frische Luft atmen zu können, hatte der Vater über dem Bett Luftlöcher, durch die hölzerne Wand bohren lassen. Als nun einst Propst Hugenberger ihn besuchte und er ihn zum Mittagsschlaf in sein Bett nötigte, verließ es der Gast alsbald mit der Frage: „Aber alter Freund, was hast du denn gemacht, daß der Zugwind einem so mörderlich um die Nase pfeift?“ Der Vater erwiderte: „Ich kenne wohl 32 Winde, aber keinen Zugwind.“ — Im Winter wurde des Vaters Ofen um 5 Uhr morgens geheizt. Dann verließ er das Bett und arbeitete am Schreibtisch bis 7. Außer den wissenschaftlichen Studien und literarischen Arbeiten mußte eine enorme Korrespondenz erledigt werden. Er war Mitglied von 16 naturwissenschaftlichen Gesellschaften und erhielt für zwei Arbeiten: „Kartoffelbau“*) und „Pflanzen von Bäumen“ zwei Preis-MedailLEN. Er stand in reger Korrespondenz mit Sekretär Renard in Moskau, Superintendenten Oel und seinem Sohn, Dr. Oel in Petersburg, Bunsen, Berghaus

*) Vater war auch der Erste, der Kartoffeln ins Feld setzte, was ihm vom Grafen Lambsdorff die Warnung eintrug: Büttner, Büttner, „prahtings nahz mahjas“, d. h. „Verstand, Verstand, kehre heim!“

und andern Gelehrten des Auslandes. — Im Lande außer Verwandten und Freunden mit dem Buchhändler Reyher in Mitau und Kunstgärtner Wagner in Riga. Von Zeit zu Zeit trafen lange Briefe von dem alten Professor Schubert ein, die ebenso herzlich und freundschaftlich, als unleserlich waren. Mit Lupe und Brille arbeiteten wir tagelang, sie zu entziffern, meist vergeblich. — Am 7 Uhr ging Vater zum Frühstück in's Eß- und große Zimmer. Das Frühstück bestand aus einem Glase Milch, Butterbrod und einem salzigen Bissen, Sonntags kalten Pfannkuchen, die auch jeden Sonnabend zu Mittag erscheinen mußten. Am 12 wurde zu Mittag gegessen, um 7 Uhr zu Abend. Da Vater weder Tee noch Raffee trank, genoß er vom Mittag bis zum andern Morgen gewöhnlich nichts. Er rauchte auch nie*). — Obgleich das Material reich und vorzüglich war, gab es doch im Vergleich mit der Jetztzeit nur einfache Kost. Im Frühjahr täglich Spargel, Mehl-, Milch- und Obstspeisen, Fische, Krebse, Hühnersuppe, Ferkel, prachtvolles Kalbfleisch, geräucherte Gänsebrust, Rauchwurst, Schinken, Lammfleisch. Später alle Arten von Gemüse, im Herbst eingemachtes, eingefellertes und reifes, wie die schönsten grauen Erbsen und Bohnen jeder Art. Im Herbst wurde ein gemästeter Ochse, etwa 20—30 Lämmer, 6 Schweine geschlachtet und 10—12 große Zuber Sauerkohl eingemacht, von dem freilich viel im Frühjahr an die Leute im Gebiet verteilt wurde, die keinen mehr hatten. — Vater hatte zwölf Teiche angelegt**), die zum Teil mit Karpfen, Karauschen, Schleien, auch Hechten und Krebsen

*) Wenn Vater sich einmal neue, schöne Pflanzen verschrieben hatte, so tröstete er sich wegen der unnützen Ausgabe, indem er meinte: „Raucher blasen auch Geld in die Luft.“

**) Die über die Pastoratsländereien verteilt waren.

besezt waren. Der Hechteich hatte einen Wasserfall — unter ihm ein Strauß gelber Iris — und umfloß eine Insel im Garten. Viel Spaß machte es Vater, seine Gäste unter den Fischen zu einem Lieblingsgericht wählen zu lassen. Dann mußte der Wagger*) Walt (Vaters rechte Hand) so wie er ging und stand in den Teich hinein, um mit dem Netz, das die Gartenjungen im Winter gestrickt, die Fische herauszuholen. Dazwischen wurden Feldzüge zum Bach unternommen, um Fische und Krebse für die Teiche und auch die Hütetasten**) heimzuholen. In der Abau wurde ein 20 Pfund schwerer Hecht mit einem doppelten Angelhaken in Mengen gefangen. Frische Neunaugen und Lachse lieferte die Windau, und zwar wurde der Lachs hier schöner geräuchert als in Riga. Kefse, Wemgallen, Barsche, Brachsen und Stinte gab der Nabbensche, sowie Usmaitensche See. — Drei Speisen kamen nur in den Feiertagen und wenn das Piltenische Kränzchen⁴⁾ tagte, auch Wein auf den Tisch. Abends im Sommer wurden als zweite Speise alle Gattungen Milch mit fettem süßem Schmant gegeben und Erd- und Schwarzbeeren***) in ungebundenen Massen. Schönen Knappkäse†) erhielten die Leute zum Vesperbrot††) sowie Sirup, Saft, sauren Schmant, Salat mit Buttermilch zugerichtet; wir hatten oft im Sommer nachmittags Schwarzbeer- und Apfelsuchen, aber weder Tee noch Kaffee. Den bekamen auch die

*) Wagger-Auffseher bei den landwirtschaftlichen Arbeiten, bei größeren Wirtschaften, unter dem Amtmann oder Verwalter stehend, auch Älteste genannt.

**) Hütetasten = Fiskasten.

***) Schwarzbeeren = Heidelbeeren.

†) Knappkäse = zylinderförmige kleine Käse aus gekäster Milch, saurem Schmant und Rummel bereitet.

††) Vesperbrot = Mahlzeit zwischen Mittag- und Abendessen.

jungen Leute nicht, die bei Vater die Landwirtschaft lernten. Das war Abmachung — nur Milch. Als Beweis von unerhörtem Übermut galt es, wenn wir zu gegorener Milch Kaneel (Zimmet) und Zucker nahmen. Da hieß es wohl: „Ist dir die Milch zu sauer, so trink süße.“ Mein Bruder durfte als Student zu Hause nicht Bier trinken und rauchen, obgleich Vater für sich und seine Gäste stets bayrisches Bier aus Talsen, damals der einzigen Brauerei im Lande, holen ließ. Für Gäste gab es auch immer schönen, selbstbereiteten Schnaps und Zigarren. Im Herbst und Winter folgte die für uns so interessante Zeit der „Weggen“, kleiner Milchbrote, die der Vater bei der Gebetsfahrt⁵⁾ für die Schulkinder mitnahm, die aber auch wir uns schmecken ließen, besonders, da sie täglich frisch gebacken wurden. Auf den Leutetisch kam meist „saure Grütze“^{*}), dazu Saubohnen (Pferdebohnen), Erbsen, Kartoffeln mit Hering, Speck, Butter und grobes Schwarzbrot, Milchsuppen. Am Donnerstag und Sonntag Sauerkohl mit geräuchertem Schweine- oder Schafffleisch. Sonntags, wo mehrere Arme zum Mittagessen kamen, eine große Portion davon. War die Zeit der Spargel vorüber — die letzten wurden zu Johanni nach Mitau mitgenommen — so traten bald an ihre Stelle: Blumenkohl, Erbsen, Karotten, frischer Salat und endlich junge Kartoffeln. Die ersten Kerbelrüben zog der Vater, und da niemand sonst sie der kaiserlichen Küche liefern konnte, tat er es, und erhielt, falls ich nicht irre, 50 Rbl. für das Liespfund. Auch Tomaten hatte er in seinem Garten, die aber noch niemand zu verwerten verstand. Der Rükchengarten war das Entzücken fremder Hausfrauen, denen Vater alles auf's genaueste

^{*}) Saure Grütze = das besonders im Sommer beliebte kurische Nationalgericht.

erklärte. Da das Vieh immer auf einem Drittel des Gartens die Sommernächte verbrachte, war er fast frei von Unkraut, und der Boden, obwohl einst aus schierem Sand bestehend, stand in hoher Kultur. Einmal ließ Vater ihn von 30 Soldaten rigolen, so daß der Sand noch oben, die fette Erde nach unten kam, und er nun einen doppelten Ertrag lieferte.)* — Große Hochachtung, ich möchte fast sagen, eine gewisse Ehrfurcht, hatte der Vater vor den Frauen im allgemeinen und stellte sie weit über sein Geschlecht. Das Bild aller Weiblichkeit und Ideal einer Mutter sah er in seiner Schwiegertochter verkörpert, sowie in der eignen Mutter und oft hat er uns erzählt, daß die Bibel den größten Eindruck auf ihn gemacht hat, als er sie im Alter von 7—8 Jahren der Mutter vorlas. — Die Mode, als solche verachtete er von Grund aus. Die „Wespentaillen“ waren ihm ein Greuel, ebenso schwarze Frauenkleidungen unangenehm, aber helle klare Stoffe ließen ihn stets Feuersgefahr befürchten. Schön in seiner Erinnerung waren nur die kurzen Taillen, etwa wie Königin Luise sie getragen. Übrigens blieb er auch in diesem Punkt höchst duldsam und sein Wahlspruch lautete: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.“ — Fremde Kinder liebte der Vater sehr und sie waren ihm höchst interessant, besonders Knaben. Er ließ es sich auch nicht nehmen, ihnen selbst alle Schätze im Garten und sonst zu zeigen, sie zu traktieren, und endlich mit den Worten: „Kamerad, jetzt komm!“ zu den Goldfischen zu führen. — So pulsierte trotz der Einsamkeit reiches Leben in unserem Hause, wozu auch der große Verwandtenkreis beitrug. Im Ugahlschen Pastorat, bei ihrem Sohne Karl, lebte die alte Tante Luise, Doktorin Blaesfe.

*) Grundsätzlich wurde den Soldaten nie Schnaps geboten, obgleich sie sonst reichlich bewirtet wurden.

Vater hatte ihren Sohn, seinen Neffen, erzogen, liebte ihn wie einen Sohn und empfing von ihm ebenso viel Liebe und vollstes Vertrauen. Leider hatte Vater den großen Schmerz, seinen Tod zu erleben und konnte nicht einmal den heißen Wunsch des Sterbenden erfüllen: das Abendmahl vom Onkel zu empfangen. Er kam einige Augenblicke zu spät. In Irben lebte der alte Großonkel, Pastor Ernst Rupffer. Sein Sohn Viktor, nachheriger Bürgermeister in Dorpat, gehörte eine Zeitlang zu den vielen jungen Leuten — einmal waren es sieben zugleich*), die bei Vater die Landwirtschaft lernten. Als er ihn einst in den Garten schickte, um Hasen zu schießen, hatte Rupffer statt dessen die helleuchtenden Sterne beobachtet und eine astronomische Berechnung gemacht. Auch sonst seine hohe Begabung erkennend, soll Vater ihn ins Irbensche Pastorat zurückgeschickt haben, mit den Worten: „Wer in den Sternen lesen kann, soll nicht in der Erde wühlen.“ In Rabillen war mein Bruder Prediger; in Rönnen Vaters Vetter Pernis; in Zabeln auch ein Neffe zweiten Grades: Rupffer; in Bieraue sein Schwager Wolter; in Erwahlten Vaters angeheirateter Vetter, späterer Schwiegervater Maczewsky; in Sallgahn der Vetter Conradi (Großvater des Dichters Pantenius); in Bathen der Neffe Hacker; in Muischzeem der Neffe Alexander Büttner; in Lestten Pastor Karl Rupffer, Neffe zweiten Grades; früher dortselbst der Vetter Watson. Grauduppen besaßen Vetter und Rusine Aldolphi; in Mitau lebten die Verwandten Maczewskys

*) Ihre Namen: Wolter, Hoheisel, A. Fleischer, J. Harmsen, Stuffsé (ein Engländer), von der Necke, Rosenberger. Später L. von Grot, Peterson, Otto Broederich, Emil Rupffer, Jordan, Goldmann. Früher waren andere, darunter Nikolai Huhn, beim Vater gewesen; ich habe nur die genannten erlebt.

und Cruses (die alte Professorin Cruse war seine Rufine); in Windau als Kaufleute die Vetter Gebrüder Rupffer und der alte Jugendfreund Schroeder, der alle Feiertage bei uns verbrachte; im nahen Piltten die lieben Freunde Stadtsekretär Siegfried und Probst Hugenberger; in Goldingen der alte Vetter Ulrich Stavenhagen und Rufine Rehman; in Randau Wachsmuths und meine Pflegeschwester Luise Watson. Pastorin Christine Bernewitz war auch eine Tochter seines Veters Ewald Rupffer, Pastorin Auguste Bernewitz in Neuenburg eine Tochter seiner Rufine Pantenius. Mit Pastor Rawall in Pussen*) verknüpften Vater eng die gemeinsamen Interessen. Auf einer Reise nach Deutschland hatte er auch dort viele Bekanntschaften gemacht und verkehrte brieflich weiter. In Halle und Jena hatte er studiert und Goethe gesehen. Erst im 70. Jahr las er den Faust mit Bewunderung und schrieb darüber an Viktor Rupffer, was ihm von dem die Bemerkung eintrug: „Der Alte in Schleß ist doch ein Mordskerl.“ — Im Winter kommt Vater bald nach dem Mittagsschlaf mit zwei dicken Talglichtern und der Puzschere zum Sofa am schwarzen Tisch, wo wir ihm vorlesen müssen. Immer nur Wissenschaftliches, nie eine leichtere Lektüre oder gar einen Roman (bis auf „Onkel Toms Hütte“, welche ihn interessierte). Botanik, Reisebeschreibungen, Astronomie, Rottecks Weltgeschichte, auch Johannes Müllers. Ein einziger Roman, der die Söhne eines Maltheser-Ritters und ihre Liebesgeschichte behandelte, wurde von Vater fest unter Schloß und Riegel gehalten — entschlüpfte er — von

*) Joh. Heinrich Rawall, Pastor zu Pussen, geb. zu Mitau 1799, † 1881, widmete alle seine Mußestunden der Naturwissenschaft, hauptsächlich der Ostseeprovinzen, besaß große Sammlungen und war Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften.

uns verschlungen. Zuhörend sortierte der Vater mit den Gartenjungen Saaten, auch Getreide. Netze wurden angefertigt, Bücher eingebunden, Ruverts geflebt usw. Nach dem Abendessen noch bis 9 Uhr, dann ging der Vater schlafen, und unser Leben begann, d. h. mein Bruder Karl und ich unterhielten uns mit unsern Gästen, Nachbarn und Hausgenossen nach eigenem Gefallen. Sie bestanden gewöhnlich aus Fräulein Henriette Stähr*), die unsern Haushalt leitete — den Nachbarinnen und Jugendfreundinnen Betty und Emilie Merby, meiner Pflegeschwester Luise Watson und Emil Rupffer, der bei Vater die Landwirtschaft erlernte und später Amtmann in Popen war, wozu manchmal noch meine Nichte, Auguste Büttner, nachherige Pastorin Müller in Riga mit den Brüdern und der Schwester Anna kamen. Auch meine liebste Freundin, Marie Günther, nachherige Friesendorff, besuchte mich öfter. Karten durften nur hervorgeholt werden, wenn man den Vater sicher im Bett wußte, denn die litt er nun gar nicht. Wie auch der einzige Mensch, dem er aus dem Wege ging, ein Kartenspieler von Fach sein mußte. Führen wir aber aus, so mußten wir um 9 Uhr schon zuhause sein, aus Rücksicht für Pferde und Kutscher.

Damit wir nicht zu schlimmen Vergnügungen griffen, sorgte Vater möglichst für unschuldige. Turngeräte waren uns vom Tanz- und Turnlehrer Wachsmuth im Hofraum aufgestellt worden**). Wir durften reiten, fahren (täglich zum Bade zur Windau), Tauben, Hühner halten, einen Hasen,

*) Unsere Mutter war bei meiner Geburt gestorben.

**) Unsere Spiele = Blinde Kuh, Taube und Habicht, Butterloch, Großvogel, Letzte Paar heraus, Hasch-Hasch, Basilisk, Schuster zu Haus? Wer mir die Gans gestohlen hat, Lange Nacht, Amor ruft, Namenverwechslung, Dieser Taler, der muß wandern, Raß und Maus, Ball, Reif, Fuchs du hast die Gans gestohlen usw.

ein Reh und einen Adler. Die drei Hunde: Schnipp, Schnapp, Schnurr und der Rater Baslorum waren allgemeine Lieblinge. Doch wehe, wenn wir uns einfallen ließen, ihnen Weißbrot oder sonst etwas für Menschen Genießbares zu geben! Sie durften nur Knochen, den Bodensatz der Milch, die Reste vom Leutetisch, Brotrinden, in fettigem Spülwasser geweicht, bekommen, auch keinen Menschnennamen tragen und nie auf einem Stuhl Platz nehmen. Dazwischen begleitete uns auf unsern Spaziergängen mit Schnurr ein zahmer Schafsbock, Naschke genannt (weil er als großer Bock noch immer bei allen Rühen naschte). Es waren das grimme Feinde und kämpften stets miteinander. Gern benutzten wir solche Augenblicke, um uns hinter einen Baum zu verstecken — dann geriet Naschke in helle Verzweiflung, rannte schreiend im Galopp bergauf bergab, bis er uns gefunden. — Unserm Vergnügen mußte eine Zeitlang auch die Elektrifiziermaschine dienen. Es kam uns dabei auf ein paar Schläge mehr oder weniger nicht an, wo es galt jemand zu erschrecken. Wir hatten eigene Beete im Garten, durften die schönsten Früchte und Blumen pflücken, sobald Vater es erlaubt hatte. Freilich herrschten auch hier strenge Gesetze: etwas Unreifes durfte nicht berührt werden. Die ersten Kirschen und Erdbeeren pflückten wir wohl für den Vater, doch war es Ehrensache, keine in den Mund zu stecken — nur an ihnen zu riechen erlaubten wir uns. Melonen waren nicht für uns gezogen, obgleich uns hin und wieder ein Stück zuteil wurde — noch weniger Weintrauben. Sie wurden den Kranken in der Verwandtschaft und Freundschaft gesandt. Birkwasser⁶⁾ bekamen wir des teuren Zuckers wegen nur, wenn die sogenannten „Großen“ etwas in der Flasche nachgelassen hatten. Apfelsinen und Schokolade kannten wir nur in viele Stücke

geteilt. Eine ganze Apfelsine oder eine ganze Tafel Schokolade wurde mir erst zuteil, als ich erwachsen war. — Vater verkaufte grundsätzlich nichts aus dem Garten, obgleich er über 300 Obstbäume zu gebieten hatte, und so gestaltete sich der große Obstsegen oft zu einer wahren Plage. Es mußte sortiert, verschickt, geschält, getrocknet und eingekocht werden, und wehe, wenn uns der Vater in dieser Zeit bei einer Handarbeit ertappte. Die herrlichsten Pflaumen, wie ich sie nie und nirgends wieder genossen habe, konnten am wenigsten verwertet werden, da von ihnen an manchem Morgen 3 Lof gefallener unterzubringen waren. Es gab Reine-Claude, Katharinenpflaumen, Aprikosen, große rote französische und Büttners Wildling, die schönste von allen. Von den gewöhnlichen, wie gelbe Eierpflaumen, Mirabellen, Krefen*) gar nicht zu reden. Dabei waren die Stämme alle wurzelecht. Die Spalierbirne beurré-blanc, rouge und gris, Winter- und Sommerbergamotte, Napoleonsbirne, bon Chretien wurden länger verwahrt, teilweise auch eingekellert, während Graubirnen und andere, wie der prachtvolle Grauduppensche Wildling uns zufielen. Von den vielen Apfelsgattungen trat der Gravensteiner so in den Vordergrund, daß ich die andern gar nicht erwähne. — Einfach wie der ganze Haushalt, war auch des Vaters Kleidung: eigen gewebte Wäsche, ein Wantarock — nur wenn Gäste kamen, zog er einen andern an — wollene Strümpfe, blauleinene Taschentücher, am Morgen ein sogenanntes „Schlappelzchen“ und Filzschuhe. — Viele Geschenke zu Weihnacht und ein geschmückter Baum waren ihm nicht nach Sinn. „Solche Spielereien“ wie er es wohl nannte, trübten ihm den Ernst des Festes und drängten seine

*) Krefen = eine Art minderwertiger, kleiner blauer Pflaumen.

Bedeutung zu sehr in den Hintergrund. — Als Naturfreund berührte es ihn wohl auch im höchsten Grade unangenehm, daß hunderttausende schöner, junger Tannen niedergehauen werden, um mit Flitter behängt ein paar Tage hindurch eine unwürdige, jedenfalls keine ihnen von der Natur angewiesene Rolle zu spielen*). Für Puz hatte er gar kein Verständniß, wie ich schon erwähnte, und wir waren geradezu ärmlich gekleidet, was meine Jugendzeit sehr getrübt hat. Obgleich bei uns elf Pferde, meist gezogene, gehalten wurden, stieg Vater doch noch im 70. Jahr mit uns bei jedem Berge aus. Auch wurden mehr als 3—4 Meilen nicht zurückgelegt ohne zu füttern.

II.

Zwei Personen, die viele Jahre unserm Hause angehörten, an denen unser ganzes Kinderherz hing, sollen hier einige Worte gewidmet werden. Der Wagger Walt, eine prächtige Erscheinung, Vaters Stütze, der ihm die äußere Wirtschaft anvertraut hatte — war es, der mit immer gleicher Geduld mit Freundlichkeit und Humor uns bei unsern Unternehmungen und unserm Tatendurst helfend und ratend die Hand bot. Unermüdlich half er uns aufs Pferd und hinunter, wenn es galt, Heu und Klee einzuführen; für uns suchte er den Erdbienenhonig, für uns hielt und stützte er den fallenden Schlitten, in dem wir saßen, mit der einen Hand und lenkte die Pferde mit der andern; für uns schnitzte er die Rippe⁷⁾ zum Schlagen

*) Wäre es nicht überhaupt an der Zeit, daß Personen, die eine öffentliche Stellung einnehmen, mit gutem Beispiel vorangehen und zum Christfest lebende Bäume, wie *Picea balsamea*, *P. Sibirica*, in Kübeln verwenden? (Saben wir doch bis zur Decke reichende Agaven, *Philodendren*.) Wenn der Baum später auf die Veranda oder den Hof gebracht würde, dürfte er wohl einige Jahre sich erhalten, um dann für immer dem Garten einverleibt zu werden.

und verwahrte sogar die Sachen, die wir liegen ließen. Da er rang auf unsere Bitte mit allen fünf Mägden, die unser Haushalt aufwies. Sie konnten ihn wohl heben, aber nicht zu Boden werfen. Am herrlichsten aber erschien uns Walt, wenn er uns zu Weihnacht aus Mitau holte. Sein Weib, der sechste oder vielleicht siebente Diensthote (denn damals ließ man es sich an einem sogenannten Aufzögling^{*)}) nicht fehlen — war Hofmutter[§]). Alles in allem gab es gewöhnlich 16—17 Diensthoten im Pastorat. Davon mußten drei Mägde, der Hauskerl (Hausknecht^{**}) und zwei Arbeiter mit vier Pferden von den drei Pastoratswirten gestellt werden, und zwar bei eigener Kost. Trotzdem nahm Vater zur Heuzeit soviel Tagelöhner an, daß 25 Personen an seinen Tisch kamen. Mit zu den Diensthoten kann ich auch den Tischler „Zion“ rechnen, da er fast das ganze Jahr beim Vater arbeitete, den Vater oft mit den Worten: „Zion klagt mit Angst und Schmerzen“ begrüßte. In der That war er sehr arm, aber immer guter Laune. Schneider Mahl und Schuster Strahl lebten in benachbarten Gefinden. Schuster Strahl versorgte uns lebenslänglich mit Hühneraugen. — Außerdem war ein fast täglicher Gast die alte Paulin. Sie war eine Deutsche und wohnte im wunderhübsch gelegenen Pawente-Gefinde, hart an der Rückseite der Effermeesch, unweit des schönen Schloßberges am Windauufer. Am Freitag, wenn gebuttert wurde, war die alte Paulin unser Mittagsgast und blieb, bis ihre mitgebrachten Geschirre mit Milch gefüllt waren, die dann wohl bis zum nächsten Freitag reichte.

^{*)} Aufzögling = ein 10—12jähriges Mädchen, das im Hause erzogen, und zu jeder Arbeit angehalten wurde; verließ dann ein älterer, weiblicher Diensthote das Haus, so trat sie nicht ohne Kenntnisse ein.

^{**}) Mußte Holz spalten und sonst behilflich sein.

Dasfelbe, was ich vom Wagger Walt gesagt, gilt auch von dem immer frisch, gesund und fauber aussehenden Stubenmädchen Greete. Nie sah man beide mißgelaunt, ärgerlich oder mürrisch, immer nur froh und heiter. Auf unsere kindischen Einfälle und deren Ausführung ging Greete meist gern ein, verriet uns nie und entschuldigte unsere Streiche, wenn wir ertappt wurden. Über Gäste freute sie sich sehr, besonders über Kinder, obgleich diese ihr damals kein Trinkgeld einbrachten. Da sie nun jedem Gast freundlich in ihrer schmucken, fauberen Schleßschen Tracht entgegeneilte, wurde sie bald der Liebling aller, die kamen. Nun komme ich zu den Gartenjungen, ohne die unser Haus nicht denkbar ist. Gewöhnlich waren es drei, aber auch vier, einmal sogar fünf, zur Verzweiflung der Hausfrau, denn sie mußte für Nahrung und Kleidung sorgen. Bat eine arme Witwe für ihren Sohn, so mochte Vater nicht widerstehn. Unter der Bedingung, daß er die Jungen nach seinem Ermessen strafen dürfte*), daß sie, ob Deutsch, ob Undeutsch, am Leutetisch aßen, war die Sache abgemacht. Ihre Hauptpflicht bestand in der Pflege des Gartens, der vom Vater streng überwacht wurde. Ferner mußten sie Woche um Woche abwechselnd die Post aus dem Hofe holen und dorthin befördern, das Thermometer auf dem „Berge“ dreimal am Tage kontrollieren**) daselbst den Regen messen, Vater und uns bedienen, Mäuse und Ratten fangen. Sie erhielten für die Maus 1 Kopfen, für die Ratte einen Verding***). Im Winter besuchten die

*) Es geschah eigenhändig in Vaters Zimmer, und wenn auch nicht mit der Rute, so doch einem ähnlichen Instrument, nur sprach Vater nicht darüber.

**) Es gab deren ein weißes, schwarzes, rotes, grünes, blaues, die aber nie miteinander stimmten.

***) Der „Verding“ = $1\frac{1}{2}$ Kop., ungefähr 3 Pfennige. Auch nach

Jungen die Schule, mußten Netze stricken, die Öfen heizen und bei jedem solange stehen, bis er ausgeheizt war, denn bei dem so trocknen alten Hause war Feuergefähr sehr zu befürchten und Vater war bei jeder Ausfahrt darauf gefaßt, seine alte Wohnstatt nicht wiederzusehen. Wenn er sie dann doch, bei der Heimkehr, aus dem Walde kommend, erblickte, äußerte er ganz froh: „Es steht noch da.“ In den letzten Lebensjahren hatte er sich auch von dieser Sorge freigemacht und sagte öfter: „Was hat es am Ende doch zu bedeuten, wenn auch alles Hab und Gut verbrennt!“ — Längst aber hatte er für den Fall alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, besonders in betreff der Kirchenbücher*). Trotz des alten Hauses wußten wir nichts von einer kalten Wohnung. Unser Thermometer sank nie unter 14 Grad Réaumur über Null, und was Frostbeulen bedeuten, erfuhr ich erst in der Stadt. Der Lohn der Gartenjungen bestand in Kost und Kleidung, doch auch Vergnügen gab es für sie. Jeder hatte seine Sträucher Stachel- und Johannisbeeren usw. Obst, das sie wohl sammeln mußten, aber sich nicht aneignen durften, wurde in Massen an sie verteilt, sowie am Sonnabend den Knechten für ihre Kinder ins Gesinde mitgegeben. Daher kam es wohl, daß in unsern Gärten nicht gestohlen wurde. Sonntag nachmittag wurde ihnen die kleine Flinte anvertraut, um Spazieren zu schießen, sie durften im Hammerteich baden, mit uns ausfahren und im Winter vom Berge rodeln. Mit allen sprach der Vater deutsch (da er mit Leib und Seele

Einführung der russischen Währung in Kurland dauerte es noch sehr lange, bis die alten Münzbezeichnungen, wie Taler, Gulden, Sechser, Fünfer, Düttchen, Verding außer Gebrauch kamen.

*) Obgleich Vater ein Gewitter nicht fürchtete, mußten wir alle, wenn es in der Nacht stattfand, aufstehen und uns ankleiden.

für die Germanisierung der Letten war) und achtete des Wirrwarrs nicht, der dadurch entstand. Streng gestraft wurden Lüge und Diebstahl, doch nur zweimal: zum drittenmal wurde der Schuldige entlassen. Doch kam es dazu fast nie. Dank der Unkenntnis des vielgerühmten Korpsgeistes, der in unsern Schulen soviel Unheil anrichtet und so gedeihlich für die Entwicklung der Bösewichte ist, bewachten die Jungen einander und brachten schlimme Streiche zur Kenntniss des Vaters, so daß er imstande war, gerecht zu urteilen und zu strafen, oder auch Milde und Nachsicht zu üben. Es ist ihm auf diese Weise gelungen, die meisten der etwa 50 Knaben, die er erzogen, als anständige junge Leute dem Lande übergeben zu können, die ihn später besuchten und ihm dankten. — Einer von diesen Gartenjungen wurde Diener bei einem unserer kurländischen Edelleute, reiste mit ihm nach Italien und verbrachte dort längere Zeit. Heimgekehrt besuchte er Vater und erzählte ihm von seinem Aufenthalt in Italien. „Aber wie konntest du dich verständigen, da du doch die Sprache dort nicht kanntest?“ unterbrach ihn Vater. „Ich war zugegen, als Sie Ihrem Sohne lateinischen Unterricht gaben, und beide Sprachen haben so viel Ähnlichkeit.“ Hier war nach Vaters Meinung ein Sprachgenie untergegangen. Unsere Zeitgenossen waren Johann und Heinrich, ersterer ein Original, trug viel zu unserer Erheiterung bei, indem er seine sonderbaren Erlebnisse, Gefühle und Gedanken naiv und treuherzig preisgab. Als mein Bruder, aus Dorpat gekommen, ihn im Fechten unterrichtete und dabei ihn verlegend sich entschuldigte, antwortete er: „Schadt nichts, Jungherr! wenn man bössig ist, rechnet man nicht.“ Einst hatte er sich ein langes Gedicht abgeschrieben, dem die Schöpfungsgeschichte zu Grunde lag, und das mit den Worten schloß:

„Und mitten in diese schöne Welt
Hat Er den alten Adam aufgestellt.“

Im Hofraum erschien plötzlich eine reißausnehmende Ruh, deren Schwanz Johann fest umklammert hielt, wobei er sich über den ganzen Hofraum hin- und herschleudern ließ. Auf die Frage, warum er das getan, lautete die Antwort: „Wenn man sich recht auslaufen will, geht es am besten mit dem Ruhschwanz.“ Beim Religionsunterricht der Konfirmanden fragte Vater: „Warum Rinder, ist das Trinken — Betrinken — eine Sünde?“ — Keine Antwort. „Nun, was tut man, wie trägt ein Betrunkener sich?“ Schnell ruft Johann: „Man liegt am Zaunkant.“ Vater, etwas harthörig, versteht: „Man zankt sich,“ geht auf die Antwort ein und hat nie die wirkliche erfahren. — Ein früheres Stubenmädchen hatte einen höchst ergötzlichen Brief an Fräulein Stähr geschrieben. „Was bedeutet Schenkschaff?“ fragte mein Bruder, der eben den Brief las. Auf die Antwort von Fräulein Stähr: „Buffet,“ stürzte Johann ins Zimmer mit dem Ruf: „Glauben sie nicht, Jungherr, glauben sie nicht, was Mamsell sagt! — es war ein wirkliches Schaf, das der Herr ihr schenkte und das ich selbst ihr gebracht habe.“ Des Vaters ganzes Herz hatte er gewonnen, als er früh am Morgen im Herbst aufstand, um Eicheln im nahen Eichenwalde (lettisch Osolbirse) zu sammeln, die Vater damals gegen Kartoffeln eintauschte. Es geschah, um anderen Leuten ein wenig zu helfen, denn nun ließ er seine Schweine mit Eicheln mästen (die gerade in dem Jahr haufenweise gediehen waren) anstatt mit Kartoffeln. Johann tat das für seine Mutter, und viele arme Schulkinder folgten seinem Beispiel. — Vater verstand es überhaupt, sich Freunde zu machen, mit dem ungerechten Mammon.

Als im Jahre 1856 Militär nach Schleß kam, und zwar Kavallerie, stieß des Vaters Klee- und Kartoffelfeld fast an das sogenannte Kompagniehaus, in dem die Soldaten untergebracht wurden. Vater, voraussehend daß die Ernte für ihn verloren sein dürfte, ließ den Unteroffizier kommen, bezeichnete genau die Stelle im Kartoffelfelde, die er den Soldaten preisgab, gestattete auch, die Pferde im Klee zu weiden unter der Bedingung, daß bei jedem Pferde ein Mann stand und aufpaßte, daß die Pferde nicht das Feld zertraten. Es gab nun keinen Augenblick, wo man nicht Menschen und Pferde im Kleeefelde sah, denn es waren ihrer, soweit ich mich erinnere, im ganzen 150. Die Soldaten hielten ihr Versprechen streng ein und waren Vater ungemein dankbar, daß er sie vor Diebstahl bewahrte, wohl fühlend, daß sie der Versuchung nicht widerstanden hätten. — Als Greeting mir das erzählte (ich war schon verheiratet) fragte ich: „Vom Klee war wohl nichts übrig, als es zur Ernte kam?“ — „Im Gegentheil!“ erhielt ich zur Antwort, „ein Blütenmeer wogte, als er zum zweitenmal gemäht wurde, — auch die Kartoffelernte war eine selten reiche. — Das tat aber nur der liebe Gott!“ fügte sie überzeugt hinzu.

Als die Gartenjungen an den Mäsern erkrankten und Vater sie fragte, ob sie Appetit hätten, und wonach, war die allgemeine Antwort: „Pfannkuchen, Pfannkuchen!“ die dann auch in Massen gebacken wurden. Übrigens steckten sie mich an, und ich wieder meine Freundin Emilie M., die mich pflegen kam. Vater begrüßte sie mit den Worten: „Es ist sehr liebreich von Dir, daß Du Lisette pflegen kommst, sie wird Dich aber anstecken.“ Emilie versicherte mit größter Bestimmtheit, das werde nicht geschehen, und legte sich erst

zu Bett, als Vater es streng verlangte. Es geschah nun alles, um uns die ohnehin nicht schwere Krankheit zu erleichtern. Vater traf wohl das beste, als er nach Tante Bläse schickte. Meine Freundin Marie G. sandte Schillers Liebesbriefe, die uns freundlichst vorgelesen wurden, da unsere Augen geschont werden mußten. So gestaltete sich die Krankheitszeit zu einer schönen.

Wunderlich war auch der Grund, der Johann veranlaßte, sich von uns zu trennen. Der Kleetenschlüssel*) mußte auf Vaters Befehl in seinem Zimmer hängen, Johann aber hatte ihm einen Platz an seinem Bett ausersuchen. Als ihn Vater zur Rede stellte, meinte er: „Wenn Sie mir nicht trauen, bleibe ich nicht länger.“ Davon ließ er nicht und ging zu unserm Nachbar E. in L. Dort machte er den Geniestreich, daß er dessen Säcke mit: „Gestohlen von J. G. Büttner“ zeichnete. Herrn E. antwortete er auf seinen Vorwurf: „Sie werden's doch nicht besser wissen als mein alter Herr“**).

Der letzte Johann kam als kleines, lettisches, halbseitig gelähmtes Bürschchen (später epileptisch) zehn Jahre vor Vaters Tode in unser Haus. Bei Vaters Tode war er nicht nur ein tüchtiger Gärtner geworden, sondern auch ein guter, treuer, zuverlässiger Mensch, der ein fast fehlerfreies Deutsch sprach. Er trat nun bei mir für einige Wochen ein, um meinen Garten in Ordnung zu bringen, wurde dann von Pastor W. Hugenberger-Ungermünde engagiert, starb aber nach ein

*) Kleet = der Speicher zum Aufbewahren von Korn, Mehl, Rauchfleisch, Flachs usw.

**) Johann starb erst vor ein paar Jahren, wohl als Gärtner im Hofe Pussen. Er war leidenschaftlicher Jäger und als Revolutionäre ihm 1905 seine liebe, schöne Flinte raubten, stichte er hin.

paar Jahren in einem epileptischen Anfall, — tief betrauert von seinem Hausherrn.

Enorme Leistungen wie heutzutage wurden von keinem Diensthboten verlangt. Niemand hastete und eilte, im Gegenteil, jeder hatte mehr als genügend freie Augenblicke, über die er für sich und andere nach Belieben verfügen konnte, was hauptsächlich uns Kindern zugute kam. Daß sich dabei jeder glücklich fühlte, entnehme ich aus den Äußerungen alter Leute, die jener Zeit im Pastorate als einer glücklichen gedenken. Auch Greete, die noch lebt, ihr 91. Jahr vollendet hat und mich jährlich besucht — eben werden es zwei Monate, daß sie zu Weihnacht 1911 hier war — gestand mir, als ich sie fragte, warum sie keinem ihrer vielen Bewerber während ihrer Dienstzeit bei uns gefolgt war: „Ich wußte ja, daß nirgends das Leben so schön ist, wie im Schleßchen Pastorat.“ Solch kindlich-naive Anschauung, — die sich erhalten hat, denn trotz manchen Anerbietens auch im späteren Alter, ist sie unvermählt geblieben, scheint mir nur denkbar und erklärlich, wo die Fantasie durch keine Lektüre von Romanen beeinflusst wurde — was die beste Erziehung vernichtet — und unberührt bleibt von Gedanken an die gegenseitigen Beziehungen der Geschlechter. Bittet man Greete, jetzt von ihren vielen Freiern zu erzählen, so tut sie es mit viel Humor. Der eine habe um sie geworben, als er gerade den Roggensack auf dem Rücken in die Mühle trug. Ein zweiter redete sie gleich als seine Braut an, während sie von der einen, er von der andern Seite über einen Zaun stieg. Ihre Antwort war: „Das werde ich nie sein, wollt Ihr aber eine gute Frau haben, so heiratet die und die.“ Er tat's und hat es nie bereut. Es war nicht der einzige, dem sie solchen Rat gab und eine andere empfahl. Ein

dritter hatte beim Gange zur Kirche angehalten. Dann aber wurde sie plötzlich ernst, als hätte sie ein Unrecht begangen, und sagte kurz: „Doch, was spreche ich solche Neeken (Nichtigkeiten) ich will Ihnen lieber ein schönes geistliches Lied aussagen, das ich eben erlernt habe.“ Nur einmal kam auch Greete in große Versuchung. Es war, als der alte, wohlhabende Muischarra-Wirt sein Gesinde dem Sohn übergab, und um Greete freierend sich auf sein Altenteil zurückzog. Sie schildert das ungefähr so: „Einmal konnte auch ich auf Blumen, unter blühenden Linden- und Apfelbäumen wandeln, die Nachtigall hätte mich in Schlaf gesungen und morgens früh zur Arbeit gerufen. Ich konnte in der Albau baden, von ihren herrlichen Uferquellen trinken und duftenden Honig genießen, aber ich hörte, daß die jungen Wirtsleute beide keineswegs für eine Heirat des Vaters waren, und so eilte ich, ihm mein „Nein“ zu bringen. Bald darauf verlobte er sich mit einer Achtzehnjährigen, und nun bestürmten die Kinder mich, ihre Mutter zu werden. Dazu war ich aber zu stolz.“ — Auch in der Neuzeit haben die Letten das Charakteristische ihrer Hochzeitsfeier meist beibehalten. So ließ der damals junge, jetzt alte Muischarra-Wirt*) zur Hochzeit seiner Tochter schlachten: einen Ochsen, sechs Schafe, vier Schweine, Ferkel und Hühner ungezählt, 15 Lof Gerste wurden zu Bier verbraut, acht Tage hindurch wurde Weißbrot gebacken und vier Weiber kneteten die Frikandellen zur Hochzeitsuppe. Das Fest dauerte acht Tage, doch blieben viele unverbrauchte Fleischmassen nach. Gibt man Greete heute eine lettische Zeitung oder ein Buch, erzählt ihr von den Bestrebungen der Letten und ihrem Nationalitätschwandel,

*) Der Sohn des Freiers.

so sagt sie einfach: „Lai Dews nedod!“ (Das verhüte Gott) und sieht, obgleich einst die größte Schriftgelehrte im Gebiet⁹⁾, keine Zeile an. Dagegen kann die alte Greete es nicht fassen, nicht glauben, daß ein solch herrliches Buch, wie das ABC-Buch, das Vater ihr vor 80 Jahren geschenkt hat, — aus dem sie noch seitenlang auf sagt, — aus dem Buchhandel verschwinden konnte! Hätte sie das geahnt, sie hätte es nimmermehr aus ihrer Hand gegeben, aber wer konnte vermuten, daß ein solches Buch für kein Geld mehr zu haben sein würde?“

Das waren unsere alten Letten! Ein edles, begabtes, strebsames Volk, ein Volk, das über ungeheure Willens- und sittliche Kraft verfügte, das den schwersten Lasten und Entbehrungen nicht erlag, ein Volk, das auf Kosten der eigenen unsere Kinder genährt, gehegt und gepflegt hat, an dem wir uns so schwer vergangen, als wir es absichtlich, aus Eigennutz und Hochmut in Unwissenheit erhielten, ihm unsere deutsche Sprache, unsere Geistes schätze, um die es mehr als ein halbes Jahrhundert mit Leib und Seele gerungen und gebettelt hat, versagten. — Es ist mit seinem Glauben, seiner Kunst zu sterben, seiner Gesinnung, Sitte, Sprache, Tracht, seiner Poesie, seinen Märchen, Liedern und Sagen untergegangen und hat nichts gemeinsam mit jenen russifizierten, verhezten, vom Pöbel kleiner und großer Städte durchsetzten Erregern und Vertretern der Revolution, die gerade die Besten ihres Volkes unbarmherzig hinschlachteten. Wie hätte auch ein Volk Revolution machen können, dem der Ausdruck und somit auch der Begriff für Volk, Vaterland, Freiheit, Verfassung, Nationalität, Staat, Ueberzeugung, Geistesbildung, Kampf und Sieg fehlte. Der alte Lette versteht nicht einmal seine, jetzt so brutal vergewaltigte, Karrikatur von Sprache.

III.

Etwa eine Meile nordwärts vom Pastorat liegt der Rochsche See, ein Walddidyll, wo der Mühlenbach entspringt, und liebliche Täler, eichenumkränzte Höhen und Schluchten bildend, nach Süden zur Mahl- und weiter zur Sägemühle eilt. An der auf hohem Ufer, damals inmitten alter Eichen liegenden Forstei (Forsthaus)*) vorüber, wendet er sich plötzlich nach Westen, durchheilt nun blühende Wiesen, fruchtbare Felder, die zu den auf der Höhe des nördlichen Ufers liegenden Behausungen des Kester-Gesinde des Pastorates und Hofes Schleß gehören. Hier beim Hof erst geht sein Lauf durch ein breites, saftig grünes Thal „See“ genannt, ehe er sich etwa eine Werst weiter in die Windau ergießt. Dieses Thal, früher als wirklicher See bekannt, füllt sich jetzt nur im Herbst und Frühling mit Wasser, wo es dann freilich manchmal den nahen Hof Schleß fast zur Insel macht. Den schönsten Punkt auf dem nördlichen Ufer nimmt die Pastoratsriege**) ein. Auf der andern Seite des Baches, fast mit der Stimme erreichbar, liegt das Raue-Gesinde. Hart an unserem alten Hause, terrassenförmig nach Süden abfallend, vom Bach nur durch eine von Schlüsselblumen, Schwalbenaugen und Trollblumen prangende Wiese getrennt, erstreckte sich der erste unserer Gärten. Der andere, an der Nordseite des Hauses, enthielt nur Obstbäume und etwas Gemüse. Den Mittelpunkt des ersten Gartens bildete die Tannenlaube. Sie und ihre Umgebung besteht aus 21 Gattungen verschiedenen Nadelholzes, die Johann — nun der

*) Wohnung des Försters.

**) Die Riege umfaßte früher, außer der Dreschtenne und den Scheunenräumen, noch die sogenannte Hizrige, wo das noch ungedroschene Getreide gedörret wurde.

letzte — zum Kranz für Vaters Sarg zusammengefügt hatte. Erinnerlich ist mir, daß zwischen den dunkeln Edeltannen ein blühender Goldregen sich wunderbar schön machte. In der Nähe der Tannenlaube erhebt sich der künstlich geschaffene „Berg“, zu dem ein mit Ziersträuchern eingegatter Gang führte. Vom Berge aus kann man das ganze Bachtal übersehen. Doch fällt unser Blick zunächst auf die in allen Farben strahlende, blühende Wand, die uns vor dem Nordwind schützt. Viele Arten Syringen, roter und weißer Crataegus, Akazien, Mandelbäume, wilde Rosen schützen die kleinen edlen Pflanzen wie Rosen, gelb und rot blühende Johannisbeere, ein rot blühendes Apfelbäumchen, die silberblättrige Ölweide mit duftiger gelber Blüte, *Spiraea callosa* usw. — die, an diese Wand geschmiegt, nur die Südsonne empfangen.

Weiter finden wir Lärchenbäume, Edeltannen verschiedener Art, wilden Apfel, Faulbaum, aus dem Walde geholten Tanne, Walnuß, Thuja, eine Allee von Haselnüssen, eine Hecke von verschiedenen Loniceren, darunter eine herrlich duftende, die eine Laube bildet, eine Insel, eingefast mit allen Weidenarten Rurlands, gefüllte Kirsche, eine haushohe Alpenrose, überschüttet mit rosa Blüten und viele andere Pflanzen, deren Namen ich nicht kenne. Uns Kinder lockt besonders ein dunkler Laubengang, der in die Straße nach Albaumhof durch eine Pforte mündet und immer in hellgrüne Dämmerung gehüllt war, durch die die Sonnenstrahlen zauberhaft brachen. Die Straße nach Albaumhof, die auch nach Goldingen führt, steigt hart am Pastorat zum Bach nieder, durchschneidet das ganze Thal und teilt es in zwei Hälften. Nachdem sie die Bachbrücke — über die der wilde Behr¹⁰⁾ einst seine Braut entführte — überschritten und an der Esermesch und dem Raue-Gesinde vorübergeführt hat, tritt sie in

einen damals unberührten Wald, der sich in der Richtung nach Rõnnen, etwa drei Meilen ununterbrochen erstreckt, nach der andern Seite aber (rechts) nach Abaushof, nur vier Werst reicht, bis zur Mündung der Abau in die Windau. Vom Berge kann man die Straße genau verfolgen und jeden erkennen, der des Weges kommt. Man sieht die Kirche, den Hof, den Pattweg*), der, von dort zum Pastorat führend, sich zwischen Feld und Wiese schlängelt, den „See“, die Gefinde Kester und Raue, die malerisch gelegenen kleinen Scheunen, die all das duftige Heu aus der „Raggau“ aufnehmen — wie das Bachtal heißt. Vom Berge sieht man die Sonne auf- und niedergehen, ein Gewitter heraufziehen, vernimmt unzählige Vogelstimmen, die aus dem herrlichen, gegenüberliegenden Walde (Esermesch**) herüberschallen. Er umrahmt nach Süden, bald vor- bald zurücktretend bis zur Windau hin in anmutigen Linien das ganze Tal. Als Greis von mehr als 70 Jahren sagte mir mein Bruder in Rabillen: „Das Profil der Esermesch schwebt mir so deutlich vor, ich könnte es malen.“

Hat es je einen Märchenwald gegeben, so war es dieser. Der Bär, der Wolf, der Luchs hausten hier ehemals, der Alder, der Alhu nisteten in den verlassenen Bienenstöcken¹⁾, Eichen und tausendjährigen Kiefern***), deren abenteuerlich gestaltete Zweige gegen die dunkelgrünen Kronen malerisch abstachen, und in der Abendsonne feurig erglühend, die andern Bäume ums doppelte überragten. Hohe Farne, Wald-, Wiesen- und Feldblumen, sowie Beeren und Pilze jeder Art deckten den Boden, und das Elen, Kurlands und seiner Haupt-

*) Pattweg = Fußpfad.

**) Esermesch (lettisch) = Seewald.

***) Kiefer = lettisch Priede.



Windauufer bei Pawente.

stadt Wappentier, war hier ebenso zu Hause, wie Fuchs, Reh und Hase. Besonders schön ist die „Efermeschkante“, wenn Birke, Erle, Esche, mächtige Eichen und Haseln im lichtgrünen Frühlingskleide aus dunklem Hintergrunde hervortreten; dennoch waren diese seine Schönheiten verschwindend gegen die einstigen der Peese-Dange (Ecke), wo das Ende des Seewaldes an die Windau und das daneben liegende Peese-Gesinde stößt. Hier bildet die Windau durch eine scharfe Biegung nach Norden eine Halbinsel, die auch auf der Karte sichtbar hervortritt, etwa 4—500 Schritt im Quadrat mißt und an Schönheit fraglos mit manchem viel besuchten und berühmten Ort des Auslandes sich messen dürfte. Nicht nur entsprangen herrliche Quellen dem hohen Uferrand, er war auch durch einen Gürtel von verschiedenen Schling- und Heckenpflanzen, wie Brombeeren, weißen Winden usw., gegen das brandende Andringen des Hochwassers geschützt. Uralte, riesige Linden, Eichen, wilde Apfelbäume, einzelne Kiefern und Tannen breiteten ihre Zweige über niederes Gesträuch wie Haseln, Faulbaum, Schneeballen, wilde Rosen, Taxus, Stachel- und Johannisbeeren, Gruppen von Himbeeren, während Erd-, Preisel-, Krans- und andere Beeren den Boden deckten, sowie blaue und rote Leberblumen, duftende Veilchen, mehrere Arten Maiglöckchen, Pirola, Orchis, doldiges Wintergrün, große Glockenblumen, die reizende Wicke *Silvatica* *Thalictrum aquilegifolium*, *Oenothera biennis* usw. Der Schleßche Arzt sagte mir: „Dies wäre der denkbar schönste Ort für ein Sanatorium, schon des schönen Quell- und Badewassers wegen. Vor etwa 30—40 Jahren nun wurde ein Teil des hier angrenzenden Waldes verkauft. Der Käufer, ein Jude, fällte gegen die Abmachung auch alle Bäume der Halbinsel, entwurzelte die Sträucher, zertrat die

Blumen und gab so dies ganze Paradies den sengenden Strahlen der Südsonne preis, die es vollends in ein ödes Stück Erde umwandelten. — Dennoch gedeiht hier heute noch der, dem Botaniker so höchst interessante, seltene Schachtelhalm, *Equisetum maximum*.

Der Vater war sehr musikalisch veranlagt, hatte eine kräftige umfangreiche Stimme und spielte jeden Choral ohne fehlzugreifen. Seine Lieblingschoräle waren: „Nun danket alle Gott“, „Auf Gott und nicht auf meinen Rat“, „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.“ Zu Weihnacht: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht.“ Sein Spruch: „Gott ist ein Geist, die ihn anbeten“ usw. „Nicht die zu mir sagen Herr Herr“ usw.

War nun ein Schulkind imstande, mehrere geistliche Lieder sicher und richtig anzustimmen, so konnte Vater nicht umhin, ihm ein Gesangbuch zu schenken, obgleich das seine Mittel kaum erlaubten, denn so wohlbestellt der Haushalt sonst war, Geld gab es bitter wenig; ein Schulkind besaß gewiß nie einen Groschen. — Hier möchte ich eine heitere Begebenheit einschalten in bezug aufs geistliche Lied. Vater war zur Taufe ins Schlecksche Doktorat gebeten. Doch sollte diesmal nicht er, sondern der Vater der Doktorin, Pastor Ratterfeld aus Neuhausen, sein Großkind taufen. War es nun Vaters Eigentümlichkeit, immer zu früh zu kommen, so hatte sein Amtsbruder dagegen die Gewohnheit, sich stets zu verspäten. Auch jetzt kam Vater zu zeitig, weil er erst ein Stündchen mit Pastor Ratterfeld plaudern wollte. Vater fand ihn aber im Begriff sich anzukleiden, während er seiner Tochter die Taufrede diktierte, und ging deshalb über den Hof zu den alten Waldmanns und mit diesen zusammen zu Günther (Rentmeister und Buchhalter in Schleck), der im Doktorat

parterre wohnte. Von dort stiegen alle vier die Treppe zum Doktorat hinauf. Der Kandidat der Theologie, Traugott Ratterfeld, hatte ein langes Tauflied verfaßt, das unter die Anwesenden verteilt wurde. Vater sah sofort nach, welcher Choral angegeben war, aber das hatte man ganz unterlassen. Ein leise schwankende Stimme intonierte endlich die Melodie. Vater meinte sie zu erkennen und stimmte kräftig ein, so daß alle Singenden, wie immer, ihm zuhielen. Wohlgemut ging es so bis zum halben Verse, dann entstand ein heilloser Wirrwarr, da es mit der Melodie zu Ende war. Wohl traf Vater schließlich den richtigen Ton, hatte aber das Vertrauen der Mitsingenden eingebüßt und mußte allein alle Verse des endlosen Liedes zu Ende singen. Nur unsere liebe Stähr mit ihrer dünnen zitterigen Stimme ließ ihn nicht im Stich, sondern hielt bis zuletzt aus. Ärgerlich meinte Vater später: „Wie kann man nur unterlassen, die Melodie anzugeben.“ Stährchen aber konnte nur unter Tränen dieses „Hereinfalls“ gedenken. —

Auch unsere Letten halte ich für ein musikalisch recht beanlagtes Volk. Sie hatten über gar kein Musikinstrument zu verfügen. Sonntags wurde die Rohkel, eine Art sehr primitiver Zither, gespielt, an schönen Sommerabenden die Taure*) im Freien geblasen, zum Tanz der Dudelsack in Tätigkeit gesetzt. Das Volkslied war Eigentum der Frauen; doch sang der Junge beim Dreschen fast die ganze Nacht hindurch, während er die Pferde antrieb, die im Kreise um ihn herumliefen und das Korn austraten. Dabei war immer der Kopf des einen Pferdes an den Schweif des andern gebunden.

*) Die Taure (lettisch) Horn zum Blasen im Freien.

IV.

Es war nach einem strengen Winter, als ich vom Südfenster in Vaters Zimmer beobachtete, wie der See sich von Stunde zu Stunde mehr mit Eisschollen und Wasser füllte und gegen unsern Garten vorrückte. Nach dem Abendessen tritt Walt ins Zimmer, um für den andern Tag Vaters Bestimmungen in betreff der dringendsten Arbeiten entgegenzunehmen. Ihm folgen aus Neugierde der Rutscher und die Gartenjungen. „Wie steht es mit der Bachbrücke?“ fragte der Vater. „Schlecht, sie ist in Gefahr, der See steigt, bald ist er am Garten.“ Der Vater macht ein besorgtes Gesicht, wir aber jubeln in geheimer Freude, denn reicht der See bis zum Garten (manchmal sogar bis zur Forstei), so wird das Boot vom Schulmeister (Volkslehrer) Hahn geholt. Wir lassen uns darin zur Esermesch-Rante schaukeln, die um diese Zeit zu quellig ist, um betreten zu werden, dann weitertragen zum Hofe S., rufen einen Gruß hinauf und bitten, sich uns anzuschließen.

Schulmeister Hahn! Er war Letzte von Geburt, vom Vater aber deutsch erzogen, der ihn noch als Greis duzte. Ich sehe ihn noch, wie er an der Spitze der Schulkinder am Freitag zum Examen ins Pastorat kommt. Ehrlich hat er sich mit seinen Schülern bis in's 80. Jahr durchgehungert. Seine Frau mußte 37 Jahr das Bett hüten, sein ältester Sohn, der sein Nachfolger werden sollte, starb am Typhus. Er selbst hatte sich das Boot angeschafft und ein Netz gestrickt, um, im Meere fischend, einen Nebenerwerb zu haben. Oft sah ich ihn mit bloßen Füßen einhergehen. Dem Müller brachte er eine Hand voll Flachs und bat sich dafür Brot aus. Er war Vorsänger, obwohl er infolge einer Lungenentzündung die Stimme verloren hatte. Wenn er nun, Gesichtes schneidend,

mit größter Anstrengung in der Kirche gesungen, hieß es wohl: „Sahn hat wieder gut gekräht.“ Erlaubte sich aber jemand in des Vaters Gegenwart eine derartige Äußerung, so erhielt er einen strengen Verweis, der mit den Worten schloß: „O! wie gern würde er dies Amt niederlegen, kann es aber nicht, weil er sonst Hunger leiden müßte.“ Die Schulkinder hungerten mit ihm, denn manche Eltern, oder die Mutter, wenn sie Witwe war, konnte ihren Kindern nur trockenes Brot mitgeben. Vater fügte dann von sich aus die gegorene Milch hinzu, und von diesen Dingen — allenfalls auch Kartoffeln — lebten die Kinder die eine Hälfte des Jahres. Die andere Hälfte wick nur insofern ab, als es statt der Milch saure Grütze gab. — Sahns zweiter Sohn, Vaters Patenkind, kurze Zeit auch Gartenjunge und völlig germanisiert, war bis vor einigen Jahren ein sehr beliebter tüchtiger Volkslehrer hier. Die Russifizierung in Kurland raubte auch ihm sein Amt und bald darauf starb er. Seine Nachfolger schlossen sich der Revolution an. Einer von ihnen ist geflüchtet, und zwei wurden 1905 von der Strafexpedition erschossen.

Der Frühling ist somit ins Land gezogen! Die Stare pfeifen, die Lerchen jubilieren, der Täuberich lockt, die Singdrossel singt es. Schneeglöckchen und Leberblümchen blühen, auch eine reizende Heideart mit rosa Glöckchen (*Erica herbacea*), die Kraniche mit ihrem melancholischen Ruf, die wilden Gänse sind im Dreieckszuge über den See und die Raggau geflogen, die Enten haben sich darin niedergelassen. Die Birkenallee zum Brunnen ist von lustig-grünen Schleiern umhüllt, in den Silberweiden, die sich über ihn beugen, duftet, blüht und summt es von allen Bienenarten, auch der Zitronenfalter, Fuchs und Trauermantel naschen hier. Auf der Höhe bei

der Einfahrt zur Esermesch, gegenüber dem „Berg“, hat der Storch wieder auf seinem Nest im Gipfel des alten Kiefernbaumes, Platz genommen. Der mürrische Schneider Mahl aus Raue ist gekommen mit der großen Schere und dem großen Stück Kreide, um leinene Sommerkleider für die Gartenjungen zuzuschneiden. Das Vieh ist zum erstenmal zur Weide getrieben, die Mägde haben uns und sich bis auf die Haut durchnäßt*), ja der Rutscher hat die eine so in den Teich geworfen, daß sie, zu unserm Entsetzen, völlig darin verschwand — da ertönt die Wundermär: „Schwäne, Schwäne schwimmen im See!“ Alles stürzt durch die Preenen dorthin! — Die Preenen! Des Vaters Stolz und Freude, von ihm Solitude genannt. Ehemals war da ein Sandberg gewesen, ähnlich einer Düne, der Vater hatte ihn als junger Mann mit sehr viel Mühe und Arbeit in ein Wäldchen verwandelt, in dem es jetzt von fast 50jährigen Bäumen rauschte (von denen Vater schon einige zu Bienenstöcken hatte höhlen lassen).

Man sah die Solitude von des Vaters Schreibstisch aus, wenn man über den Karpfenteich und Ruchengarten, der mit einer Mauer abschloß, hinweg durchs Westfenster blickte. Beim Wege zur Kirche blieb sie fast ganz links liegen, verfolgte man aber den Pättweg zum Hofe, so gelangte man an zwei alten Kiefern vorüber (die in ihren Armen die Osterschaukel trugen) gleich auf der Höhe ins Wäldchen, das sich bergab noch ein paar hundert Schritt ausdehnte und mit einer Pforte abschloß. So oft wir diesen Pättweg benutzt,

*) Wenn im Frühjahr die Rüche zum erstenmal wieder aus dem Stall auf die Weide getrieben werden, sucht das Hauspersonal sich gegenseitig mit Wasser zu begießen, wobei es viel Gekreisch gibt. Je nasser man wird, desto mehr Milch werden die Rüche geben. Abends kommt dicke Grütze — ein Brei aus geschroteter Gerste — auf den Tisch, dann soll der Schmant recht dick werden.

so viel liebe Gäste er uns gebracht, als Held galt immer, wer ihn in der Dunkelheit betrat. Dennoch mußte mein Bruder ihn täglich zur Stunde in den Hof S. gehen. Unser Schulkamerad G. Wiebeck gar viermal täglich und war nur am Sonnabend, wo es Pfannkuchen gab, zu bewegen, mit uns Mittag zu essen, sonst war seine Antwort: „Ich esse Eurem Vater zu viel auf.“ Wie wenig kannte er Vater, wie grausam von uns Kindern, das nicht Vater zu sagen. — Ging man aber der Mauer des Rüchengartens entlang, an ein paar gewaltigen Eichen vorüber, so gab der nach rechts sanft ansteigende Berg bald den Blick ins Tal frei, während sich im Rücken eine lange Bank an eine Gruppe Birken lehnte. Unterhalb der Bank schloß eine Lonicerenhecke diese Höhe gegen die Überrieselung ab. Da nun bei jeder Dürre das zurückgestaute Wasser sich über sie ergoß, so war die Vegetation hinter der Hecke, im Vergleich zu der oben, von unglaublicher Üppigkeit. Alle Gattungen Klee und Wiesenblumen, vom Vergißmeinnicht bis zum Weidenröschen hatte der Vater angeführt, und die Pflanzen überragten zum Teil mich an Größe. Die Bank unter den Birken hatte es jedem angetan. War es der Friede, die Stille unter den flüsternden Bäumen, der Blick ins liebliche, lachende Tal auf den herrlichen Wald gegenüber, oder aufs alte Haus und den zu seinen Füßen liegenden Garten, mit der im satten Grün stehenden Tannenlaube, deren Inneres sich hier dem Blick enthüllte, auf den See, den Pflweg, der durch die Überrieselung zur Kirche führt, genug, immer wieder suchte man sie auf, allein und zu zweien, mit einem Brief oder interessanten Buch, zum traulichen Zwiegespräch, zum Sonnenuntergange, am heiligen Abend, am Sonntag Morgen. Wir Kinder hatten hier unter Heidekraut, Rachenpfötchen und

Federnellen einen Lieblingshahn, ein Reh, begraben; der Vater führte jeden Gast, selbst die achtzigjährige Tante Blaese her. An schönen Sommerabenden gab man sich hier ein Rendez-vous mit den Nachbarn, man schaute nach der Post aus, nach lieben Gästen, die über den Pottweg aus dem Hof kommen sollten. Heitere und ernste Worte wurden hier gewechselt, vom Vater mit den Kindern und Großkindern. Herzen haben hier geschlagen in Wonne und Weh, hoffende, harrende, verschmähte, entsagende, aber auch allezeit fröhliche Augen in's Thal geblickt, von Lebenslust und Übermut sprühend, im Jugendglanz stahlend, in Begeisterung glühend — helle Kinder-Augen, die nur das Sonnenlicht des Lebens sahen, aber auch von Tränen getrübt mit der bangen Frage: „Warum nur!“ — warum?! — Der Ort schien mir geweiht für alle Zeit.

V.

Vaters Lieblinge, die Bachstelzen und Grasmücken, sind heimgekehrt; auch der Hänfling läßt sein wunderschönes Lied erschallen! — Das Osterfest naht. Täglich kommen Leute mit Eiern und Verdingen ins Haus, die Abendmahlsgäste zum ersten Feiertage anmelden. Jede Seele zahlt dafür einen Verding oder ein Ei. Die Leute im Gesinde, wissend, daß Vater die Eier wohl behält, die Verdinge aber mit dem Boten teilt, wählen den Ärmsten, oft eine Witwe dazu. Walt hat die Schaukel in den „Preeden“ sicher und fest aufgehängt, hinter dem Ofen erstrahlen im zarten Grün die Birkenruten*).

*) Viele Wochen vor Ostern wurden Birkenreiser geschnitten und an einen warmen Ort gestellt — in Wasser — damit sie bis zum ersten Feiertage ausschlagen. Besonders Kindern machte es dann viel Spaß, ganz früh aufzustehen, um die noch schlafenden Erwachsenen mit einigen Rutenschlägen im Bett zu überraschen, wofür ihnen dann gleich einige bunte Eier als Lohn zuteil wurden.

Zwiebelschalen, Veilchen, Tannenzweige, Fernambuck, Brasilienholz, Flieder (Läppchen) werden zum Färben der Eier zusammengesucht; doch dürfen all diese Schätze nicht am ersten Feiertage zum Vorschein kommen, das leidet Vater an einem so großen Tage nicht. — Über Besuch freute Vater sich ganz besonders und schalt uns einst heftig, als wir in der Dämmerung, von einem Spaziergange heimkehrend, uns in den frischgefallenen Schnee warfen, um eine „Figur“, wie wir sagten, zu machen. Er hatte uns für eine Equipage angesehen, die ihm Gäste brachte. Ein andermal hielt ein Halbwagen in der Dämmerung vor unserer Thür, ohne daß jemand ausstieg. Der Vater ging schnell hinaus — da ertönte eine Stimme aus dem Wagen: „Ein armer Reisender, der nicht über die Windau kann, bittet um Nachtquartier.“ Fast ärgerlich antwortete Vater sogleich: „Siegfried! plagt sie der Ruckuck, daß sie nicht aussteigen.“ Ein oft und gern gesehener Gast war auch der Chemiker Karl Walter aus Rönne, der zum Theil mit meinem Bruder Fritz*) und Karl Blaesé vom Vater erzogen war. — Im Lauf eines Jahres hatte ich unsere Gäste angeschrieben und nachher beobachtet, daß auf jeden Tag ein Gast kam. —

Nun hatten sich zum Ostersfest, außer dem alten Schroeder aus Windau, zu unserer großen Freude noch Onkel August Dullo und die Tante Blaesé mit ihrer Großtochter Minning angemeldet. Der alte Schroeder, Vaters Jugendfreund — er war vom Großvater erzogen — war unser steter Feiertagsgast. Am ersten Feiertage waren die Beiden sehr froh über ihr Zusammensein. Am zweiten erzählte Vater mit Begeisterung dem alten Freunde von neuen Erfindungen und

*) Mein Bruder Friedrich Büttner, Pastor in Rabillen, aus Vaters erster Ehe, war 30 Jahre älter als ich.

Entdeckungen und auch andern interessanten Begebenheiten, die er in der Zeitung und wissenschaftlichen Schriften gefunden. Der alte S. verhielt sich kopfgeschüttelnd und ungläubig zu alledem, zweifelte und hielt Lügen nicht für ausgeschlossen. Das erkältete das Verhältniß bis zum dritten Feiertage merklich und man trennte sich mit einer kleinen Enttäuschung. Bis zum Pfingstfest war aber alles vergessen, und die Wiedersehensfreude ebenso groß, wie zu Ostern und Weihnacht. Der liebe, alte, fast taube Onkel August! Er war der Sohn des alten Pastors Friedrich Dullo in Rabillen und hatte sein Gehör als Kandidat der Theologie verloren. Um sich einen Erwerb zu schaffen, erlernte er das Landmessen und übte es auf vielen Gütern Kurlands, wo er wegen seines liebenswürdigen Charakters und Wißes bei den Besitzern sehr beliebt war; noch mehr bei uns, und ganz traurig waren wir, wenn er Abschied nahm. Sang er uns erst sein: „Lichtpußscher*), hin und her, alte Anne, Kaffeekanne, Elefant, und Töpfchen Schmand, — o du schöne Lichtpußscher“ vor, so kannte unsere Freude keine Grenzen. Nur hatten wir uns so eingeschrien, daß wir nach acht Tagen noch einander anschrien. — Und nun erst Tantiing! Immer brachte sie etwas mit. War es nun ein gutes Buch, ein neues Lied, eine Tafel Schokolade, eine Apfelsine, ein Band, eine Schleife, ein sogenanntes Kravattentuchchen usw. Auch besaß sie den „Vertuch“, die Taschenausgabe von „Schillers Werken“. Dies alles stellte sie uns gern zur Verfügung. Und wie belebte sie das Haus und erheiterte alle! — Der Vater verließ seinen Schreibtisch nur auf Stunden, sie aber war mit ihrer Arbeit, Näherei, Stickerie, Papparbeit immer mitten

*) Er hatte alle diese Gegenstände vorher mit Kreide aufgezeichnet; es gehörten noch viele zum Liede.

unter uns und hatte Verstandnis für unsere kindlichen Liebhabereien. Das nördliche Gastzimmer in der „Anderstüb“ war gerüstet, die unebene Holzdiele gescheuert*), der Ramin mit der großen hölzernen Tür, der sonst nur zum Lichtziehen**) benützt wurde, geheizt, das Himmelbett mit frischen Gardinen und der seidenen Decke versehen, daneben mein und Minnings Bett gemacht. — Dies Gardinenbett, das Ideal eines Bettes, in das ich schlüpfte, wenn Tanting es verlassen, in dem ich längs und quer Platz fand, gehört zu meinen vielen unerfüllten Wünschen. — Gleich am Fußende des Bettes führte eine Tür in die „kalte Kammer“. Sie war verschlossen, und die unheimlichen Spuckgeister und Ratten, die darin hausten, und uns so in Bann hielten, daß niemand den Raum je allein in der Dunkelheit betrat, hatten jetzt keine Macht, wo wir zu dreien ihnen gegenüberstanden und Tantens Mädchen, das schöne Dorchon, im Nebenzimmer schlafen sollte. Aber wie unheimlich war sie auch, diese kalte Kammer. Was barg sie nicht alles, in ihrem nur von faustgroßen erblindeten Scheiben beleuchteten Schoß! Außer den vier großen Koffern an den Wänden, deren Inhalt mir, bis auf einen eichenen (von Kennern als sehr wertvoll taxiert, mit Gesimsen versehen) ein Geheimnis geblieben, hängen an den Wänden Tocken, Secheln,

*) Wobei es nie ohne Streit und Geschrei abging und wehe dem, der als erster mit nicht ganz saubern Füßen das geweihte Heiligtum betrat. Die hervortretenden Streckbalken der Decke konnten nie gereinigt werden.

**) Die größten Herbstarbeiten waren: Gemüse einkellern, Sauerkohl einmachen, Kartoffelmehl bereiten, Schlachtereier, Wurstmacherei, Seife kochen, Lichte ziehen. Im Winter Spinnerei, Weberei, Behandlung und Verwertung der Federn und Daunen zu Bettzeug. Beim Lichtziehen, besonders beim Anzünden des ersten Lichtes mußte heiter und hell gelacht werden, damit die Lichte alle hell brennen.

Siebe, Flachs, Garn, stehen auf der Viele Wocken, große Tocken, eine Wiege, ein alter Kinderwagen, ein Koffer mit Seehundsfell bezogen, mit dem Großvater zu Johanni nach Mitau gefahren war, große Rattenfallen usw. Der eichene Koffer enthielt wunderliche Dinge. Große silberne, mit Glassteinen verzierte Brehzen, Bronzeleuchter, Wihkain, wollene, weiß und schwarz karierte Umleger der lettischen Frauen. Es war der einzige Schutz gegen des Winters Kälte, obgleich dieser Überwurf die Schultern freiließ. Dies alles waren Pfänder, in Hungerjahren für Brot und Getreide gegeben, die nie eingelöst wurden. Dann folgten viele Paare bunter Handschuhe, die Gabe der Konfirmanden, Handtücher mit einem Preevitt (gewebtem Bande mit farbiger Wolle und weißem Zwirn) umbunden, — eins von jeder Braut. Mehr nach unten Felle, Leinwand, Wolle, ein Bärenmuff, so groß wie ein Rind¹²⁾, die Wolfsfell-Schlittendecke; auch hier blieb mir der letzte Grund ein Geheimnis. Über diesem Koffer nun hängen die Bilder zweier Barone Behr in Öl, junger Leute, von denen der eine im Duell in Italien gefallen war und uns besonderes Grauen einflößte. Dann die Feldherren Friedrichs des Großen, — Vaters Lieblingsgestalt in der Geschichte —, Theodor Körner und endlich die Hauptperson: die Gräfin Stollberg zu Wernigerode im Brokatkleide, mit einer Haube, ähnlich wie die der Urgroßmutter. Auch sie blickt streng und ernst auf die vielen Enkel und Urenkel des von ihr erzogenen Großvaters Büttner. Die Urgroßeltern sollen nämlich, nachdem sie ihre Besitzungen in Schlessien durch den Krieg eingebüßt hatten, nach Wernigerode geflüchtet sein, starben dort aber bald hintereinander und ließen den Großvater als 5jähriges Kind verwaiszt zurück¹³⁾. Die Gräfin nahm sich nun des Kindes an und ließ

eß erziehen, vermutlich zuletzt in Halle, in den Francseschen Stiftungen, denn der Großvater, der ein Gelehrter geworden war, hatte sich dort im 20. Jahr um eine vakante Professur bemüht. Als ihm die nicht zuteil wurde, wanderte er nach Rurland aus und wurde zunächst Hauslehrer in Dubenalken für ein Gehalt von 50 Talern und ein paar Stiefeln jährlich. — Vater hatte in Jena und Halle studiert und sprach viel von den Halloren dort. Später haben zwei seiner Großkinder sich ihrer Ausbildung wegen in Halle aufgehalten, nämlich mein Neffe Oskar Büttner und meine Tochter Elisabeth Harmsen (im Seminar).

Sobald Artmanns*) drei kleine Bauerpferdchen hinter der Kreuzdornhecke des Obstgartens zum Vorschein kommen, tritt der Vater auf die Treppe unter den Linden und klatscht in die Hände, während wir im Takt dazu hüpfen. „Gut, Schwester, daß Du kommst!“ „Schön guten Tag, Bruder Herzen!“ Sie steht aufgerichtet, obgleich der Wagen noch nicht hält — eine stattliche Gestalt im meergrünen Atlaskapot, das frische Gesicht mit den himmelblauen Augen von einer weißen Haube umrahmt. Greete erscheint, hilft Tinting aussteigen, dann folgt Dorchon mit der arsenikgrünen Rammschachtel (von Tinting selbst gepappt) und der roten Lade, die immer zu Häupten ihres Bettes auf einen Stuhl gestellt werden muß. Außer einer weißen, obenaufliegenden Staatshaube mit flatternden Bändern und breiten Tüllstrichen, enthält sie Stücke Braunzucker, Schokolade usw., die in schlaflosen Nächten genossen werden. Einmal nur griff Tinting in die Tiefe, holte das Bildnis eines stattlich

*) Artmann, ein Schleßcher Wirt, der Tinting als Fuhrmann diente, wenn sie zu uns kam, oder zur Tochter, Pastorin Jenny Hacker, nach Bathen fuhr.

blühenden Mannes hervor und übergab es mir mit den von Tränen erstickten Worten: „Bring das Deinem Vater und sage ihm, der möchte ihn noch einmal besuchen.“ Während Tinting sich mit dem Vater begrüßt, eilen wir zu Minning. Nun streichelt Tinting uns erst Haar und Wangen, hält den Kopf mit beiden Händen fest und küßt uns herzlich auf Mund und Stirn. Als Vater sich nach Karls, ihres Sohnes Befinden erkundigt, stürmen wir ins Zimmer. Auf dem Eßtisch prangen duftende frische Kuchen, in der Handkammer türmen sich Berge von Rauschen und Speckkuchen*). Später sind die Leute aus der Badestube gekommen mit glänzend roten Wangen, das nasse Haar in ein weißes Tuch gehüllt, auch Walt. Der Vater hält das Abendgebet, diesmal nicht mit uns allein, sondern lettisch in der Speiskammer, mit allen. Nur wir können es nicht laut mitbeten, wie unsere Leute, da wir es nicht erlernt haben.

Verlockend bricht das Abendrot durch die Stämme und Gipfel der Preenen, der Kirchturm ruht auf goldenem Grunde, der Mond spiegelt sich im See. — „Minning, komm zur Schaukel!“ „Wir allein nach Sonnenuntergang in die Preenen? nimmermehr, ich habe Angst!“ — Sich an die ehrbare, tugendhafte, pflichtgetreue Köchin Gottlieb zu wenden, lohnt nicht; hat sie doch neulich noch, als Johann aus der Schaukel gefallen war, mitleidslos gesagt: „Warum ist er nicht geruhig, wenn er satt ist!“ — Aber Greete, die kann

*) Speckkuchen = halbmondförmige größere oder kleinere Kuchen mit fein geschnittenen Speck- und Schinkenwürfelchen gefüllt. In Deutschland kennt man sie nicht, ebenso wenig wie Rummel- und Schmantkuchen und den Geburtstagskringel.

Rauschen. Eine Art großer Schmantkuchen, oft aus Grobweizenmehl bestehend, mit einem Milch- und Schmantüberguß, der mit Ei und Zucker bereitet ist.

uns nicht widerstehen, wenn sie auch schweigend den Kopf schüttelt. Johann und Heinrich, die mit dem Strick die Schaukel in Bewegung setzen, sind stets bereit, ebenso die Arbeitsmägde.

Leicht und wonnig atmet sich der Odem der keimenden Erde, er ist ebenso sinnberückend, als Ruhe und süßen Schlummer bringend. — Auch den Schwindelfreien erfasst ein Schauer, wenn er von der Höhe der Schaukel ins tiefe tiefe Tal auf die glitzernde Wasserfläche schaut; und doch, wie herrlich so auf Flügeln durch die Frühlingsnacht zu schweben! Nur in des Vaters Zimmer brennt noch Licht. Er arbeitet an der deutschen Predigt. Nun gilt es schnell nach Hause eilen, sich still entkleiden und ins Bett schlüpfen, denn dunkel ist und alles schläft. — Doch nein, Tanting nicht, betend erhebt sie die Stimme, eines jener alten Gellertschen Lieder sprechend, die ihr seit der Kindheit eigen.

Trotzdem sich das Lied der Stare und Lerchen, der Schlag der Finken in unsere Träume webt, schläft es sich doch herrlich in den hellen Ostermorgen hinein. — Nicht so Tanting, sie hat sich schon angekleidet, tritt als erste ins große Esszimmer, öffnet das Klavier und singt mit einer noch immer lieblichen Stimme: „Jesus lebt, mit ihm auch ich, Tod wo sind nun deine Schrecken!“ — Tanting kannte, als sie erblindete, 30 Choräle auswendig, spielte und sang sie bis ins 84. Jahr. Ihre Lieblingschoräle waren: „Dich seh ich wieder Morgenlicht“; „Jesus meine Zuversicht“; „O Haupt voll Blut und Wunden“.

Um 7 Uhr kommt Vater zum Frühstück. Die Geschwister lebhaft, beide durch und durch sanguinischen Temperaments, haben sich als Greise das Kinderherz bewahrt und plaudern heiter. Nie hörte ich von ihnen einen gehässigen oder spöt-

tischen Ausspruch über Fehler und Schwächen anderer. Für viele Bemerkungen, die wir über Schönheit oder Häßlichkeit mancher Personen machten, traf uns ein Blick, der deutlich sagte: ist von keiner Bedeutung, verleiht niemand den geringsten Wert. Wenn uns nun von den Dienstboten grobe Schmeicheleien gesagt wurden, wußten wir, was wir davon zu halten hatten. Nur zweierlei war Vater verhaßt: die Lüge (auch die gesellschaftliche) und leidenschaftliches Kartenspiel. Jetzt ertönt auch eine dritte Stimme. Es ist die unseres Nachbarn und Freundes, des Organisten Baumert, der in Albaumshof lebt. — Um 6 Uhr morgens machte er die vier Werst durch den Wald zu Pferde, und seine kleine graue Stute hat ihn glücklich über die wankende Bachbrücke getragen. Ebenso heiter als herzlich begrüßt er die beiden Alten, denen er wie uns allen von ganzer Seele zugetan ist. Die schönste Zeit des Jahres, gestand er mir einmal, waren für ihn die sieben Sonntage von Ostern bis Pfingsten. Erst der schmelzende Schnee, die heimkehrenden Vögel, dann das junge Grün und die allmähliche Entwicklung in der Natur, bis endlich zu Pfingsten der Höhepunkt des Blühens sich mit dem vollen Chor der Vögel eint. — Um 8 Uhr wird's still im großen Zimmer, Tante öffnet unsere Thür. „Heraus, heraus! Herzen, Seelen, steht auf, steht auf! Papa ging zur Kirche, bald müssen wir nach zum deutschen Gottesdienst.“ Wir aber wissen, daß Vaters Anordnungen stets um 1—2 Stunden verfrüht sind und folgen unterdessen im Geiste seinem Gange zur Kirche. Er und Baumert schreiten voran, liebevoll betrachtet Vater im Vorübergehen jede Pflanze, Walt folgt mit der blauleinenen Tasche, die die Kirchenbücher enthält, hinter ihm der Rutscher und die Gartenjungen. Bei der großen Eiche am Hammerteich vorüber — wo die Leute an heißen Tagen



Kirche zu Schleck.

baden — gehts in die tiefer liegende, feuchte Wiese mit dem Kreuzdornstrauch. Später führt der Pottweg, nachdem er die Pastoratsgrenze überschritten, inmitten wogender, von Maßliebchen und Mohn geschmückter Kornfelder, bis zur Kirche. Der Vater tritt in die Dresskammer*) kann aber durch eine in die Kirche führende Thür, die durch die Kanzel gedeckt wird, so daß er der Gemeinde nicht sichtbar wird, sich mit Baumert auf der Orgel verständigen; und da beide darin einig sind, das Tempo zu beschleunigen, damit die Leute nicht Zeit haben, sich in falschen Trillern zu ergehen, so tritt der Vater beim ersten Liede mit dem Gesangbuch in diese Thür, und beide leiten nun meisterhaft den Gesang. Der Letzte singt aus vollem Herzen, mit ganzer Seele — es war daher eine rechte Herzensfreude, die Schleßsche Gemeinde singen zu hören. — Natürlich kommen wir viel zu früh, niemand kommt noch aus dem Hofe. Die Särge — einige sollen noch aus der Pestzeit stammen¹⁴⁾ — der alten Barone Behr im Gewölbe, das alle zwei Jahre geöffnet wird — werden durch eine Öffnung besehen, dann schauen wir wieder nach den Nachbarn aus. — Endlich kommen sie: „Prost Fest! wie gehts Euch? Wann kommt Ihr zu uns?“ — „Heute nicht, Papa ist nach zwei Predigten zu müde für Gäste, aber morgen.“ Nun verläßt die lettische Gemeinde die Kirche, viele Bekannte erscheinen, grüßen mit einem Handkuß und eilen zu des Vaters Freude, ohne den Krug zu berühren, nach Hause. — Ich kann hier eine Bemerkung nicht unterlassen. Nie wieder hörte ich von einem Prediger so kindlich einfach und doch so innig den Frieden Gottes auf sich und seine Gemeinde herabflehen, wie es der Vater tat, wenn er

*) Dresskammer = Sakristei.

vor dem Altar, die Hände gefaltet, nicht erhoben, nicht ausgebreitet, den Blick auf die geliebte Schleck'sche Gemeinde gerichtet, den Segen sang. Segen ward ihm auch beschieden im Leben und im Sterben. Der Fahrweg nach Hause führte erst an der „läutenden Eiche“*) (lettisch swannam-osols genannt) vorüber, dann an einer zweiten bei der Pastoratsgasse wenn man durch die „Osolbirse“ gefahren ist, von so wunderbarer Schönheit in jeder Hinsicht, daß es wohl ihresgleichen nirgends gibt. Sie ist schon vor vielen Jahren absichtlich verbrannt worden. Bei der Rückkehr empfängt uns Greeting auf der Treppe in ihrer Schleck'schen Tracht¹⁵⁾. Ein schwarzer Rock mit rotem Vorstoß läßt den Fuß im weißen Zwirnstrumpf und Pasteln frei. Das Hemd ist mit vielen Brehzen geschlossen, deckt Hals und Arme völlig und endet in einen bordierten Querschnitt und Kragen. Der Ärmel wird mit zwei Glasknöpfen, die durch eine kleine Kette verbunden sind, geschlossen. Über dem Hemde ein dunkelblaues Kamisol. Eine weiße Schürze, ein helles Kopftuch vollenden den schmucken Anzug**). Auf dem gedeckten Tisch steht die Schüssel mit Sandkuchen, Vaters Lieblingskuchen. Heute müssen wir nicht, wie sonst, die „Gesangbücher“, die „Stunden der Andacht“ bringen, von denen ich nur die eine Erinnerung habe, daß sie mir unendlich lang erschienen. Nach dem Essen gehen die Alten mittagschlafen, wir eilen zunächst in

*) Ein wundersames Gebilde ist die „läutende Eiche“ mit Ästen so weit ragend, daß einst ein Besitzer von Schleck 1000 Rubel dem geboten haben soll, der ihm diesen Baum auf seinen Hofraum verpflanzte. In der Kirche wird geläutet, wenn der Pastor zum Gottesdienst an der Eiche vorüberfährt. Daher der Name.

**) Bei einem Besuch legten die lettischen Frauen einen handbreiten messingenen Gurt um, der mit einer, an der Seite hängenden Kette befestigt und mit verschiedenen Verzierungen versehen war.



Die „läutende“ Eiche.

den Garten, die zwei Terrassen hinunter, auf denen die weißen, sowie die hell- und dunkelvioletten Veilchen in Blüte stehn und fast das frische Grün des Rasens verdecken. Ich bin in diesem Zeichen geboren, und der Vater hat dafür gesorgt, daß von nun an das Blühen kein Ende nimmt. Es folgen Seidelbast, Lungenblume, Aurikel, Narzisse, Gartenmyrte, weiß und blau, und viele andere, die jetzt aus der Mode gekommen sind, wie die alte rote, rasaweiße Päonie, das alte Gartenvergiftmeinnicht, (*Cynoglossum omphalodes venum*) die Erdmandel mit duftigen Blüten, eine rote, gelbe, weiße, rosa und dunkel-orange Hagebutte.

Bei der Schaukel herrscht reges Leben, das lettische Volkslied ertönt, himmelhoch schwingen sich die schaukelnden Paare, Schürzen, Bänder, Tücher flattern lustig im Winde. Der See steigt nicht mehr, man kann den Pottweg vom Hofe zum Pastorat wieder benutzen. Später heißt es: „Bitte, Herr Baumert, um einen Ihrer köstlichen Tänzle! So auffordernd, so takthaft, wie Sie, spielt doch keiner.“ In Ermangelung eines anderen Raumes wird ein wenig um den Eßtisch getanzt, dann spielt Tantsing den „Kalkuhnenwalzer“, den „Jägergalopp“ und singt: „Ich armes, armes Röschen“, auch „Zu Mantua in Banden“. — Am andern Tage schauen wir nicht vergebens von der Bank unter den Birken auf den Pottweg zum Hof. Da kommen sie alle. Voran Herr Günther, unser treuer Freund, den der Vater ganz besonders lieb hatte. Er wurde 97 Jahre alt und starb 1906*). Es folgen Emilie und Betty Merby und deren Vetter Jeannot Waldmann, eine begabte, ungewöhnlich anziehende Persön-

*) Als ich 1905 den alten Günther besuchte und fragte: „Was sagen Sie zu den Ereignissen der Jetztzeit?“ antwortete er: „Sünden der Väter.“

lichkeit, Jurist und später Stadtsekretär in Windau. Seine Mutter, die alte Waldmann, fährt lieber mit ihrem Schimmel, da sie ein wenig sehr stark ist. Sie liebt die Blumen, Bücher, Musik und Lieder.

Mit Entzücken betritt sie den Garten und wendet sich wohl zum 20. Mal an meinen Bruder mit der Frage: „Karling, Sie studieren doch Pastor?“, obgleich sie längst weiß, daß er Mediziner ist. „Aber wenn ich das alles hier sehe — und Sie können es aufgeben!“ Ihr Mann dagegen, der Amtmann Waldmann, erschien streng und ernst, energisch und gewissenhaft, beteiligte sich an der Geselligkeit fast gar nicht. Waren wir aber seine Gäste, so speiste er nicht mit uns, sondern reichte selbst die Speisen umher. Genierten wir uns zuzulangen, so hieß es: „Nehmen Sie, nehmen Sie, machen Sie keine Faren.“ — Als einst ein toller Hund durch die offene Thür in des Rutschers Zimmer gedrungen war und sich unter dessen Bett verkrochen hatte, nahm Waldmann seine Flinte, hob die Bettdecke, wobei der Hund ihn in die Hand biß, schoß ihn nieder, ging zum Arzt, ließ sich die Wunde ausbrennen und verlor weiter nie ein Wort darüber. — Nur wenn die Rede auf die Preußen kam, die 1812 in Schleck gewesen waren, wurden die beiden Alten lebhaft und konnten nicht aufhören zu erzählen. Wo irgend im Felde, im Walde, auf dem Heuschlage gearbeitet wurde, sah man den alten Waldmann auf seinem Schemel. Unter dessen saß seine Frau auf dem Tritte am Fenster, von dem aus man auf die Landstraße fast bis zur Windau blicken konnte, auch jeden gewahrte, der durch das Thor des Gutshofes ging. Neben ihr auf dem Fensterbrett lag das Nähzeug über ein großes Buch gebreitet, worin sie aber nur las, wenn der Mann es nicht sah, denn Lesen galt damals

als ein Vergnügen, das von der Arbeit abhielt. Noch kann ich es nicht verschmerzen, nie in dieses Buch geschaut zu haben, von dem die alte W. nur mit Begeisterung sprach. Sie schloß dann gewöhnlich ihr großes Lob mit den Worten: „Ich kann nur sagen, die Welt ist rund, was drin ist bunt.“ — Meist war es ja Unsinn, den sie im „großen Buch“ gefunden, der aber auf sie, die nichts anderes kannte, den größten Eindruck machte. Öfters mußten wir ihr ein Lied vorsingen, das einst ein um sie werbender Gärtner unter ihrem Fenster, Blumen gießend, erschallen ließ: „Was zieht zu Deinem Zauberkreise mich unwillkürlich hin, was seufzt in meinem Busen leise, daß ich nicht glücklich bin?“ Mich begrüßte sie bisweilen singend: „Du Mädchen vom Lande, wie bist Du so schön, so schön, wie im Städtchen, ich keines gesehn!“ Ihre Zimmerblumen, mitten drin ihr „Matsch“, eine Singdrossel, der Garten mit der Hopfenlaube, den Bienenstöcken, die dem Sohn die Mittel zum Studium gaben, den gelben Rosen, das war ihre Welt!

Sie war eine geborne Soltner und ihr Vater, der seine letzten Lebensjahre bei ihr verbrachte, wohl ein eingewandter Goldschmied. Trotzdem trug die Tochter nur einen Schmuck, einen großen, scheinbar echt goldenen Ring, der irgendwo beim Graben in der Erde gefunden war. Seine obere Hälfte bestand aus zwei dicken, sich umfassenden Schnüren, während die untere als einfach glatter Reif verlief. Mit Stolz und als Rätsel zeigte die alte W. ein Werk des Vaters, ein reizendes kleines Spinnrad mit allem Zubehör, das auf dem Boden einer weißen Glasflasche mit engem Halse stand. — Meinem Bruder schenkte sie ein farbiges Lenorchenspiel, das etwa aus 20 verschiedenen Gegenständen zusammengesetzt und auch vom alten Soltner verfertigt war.

Ein Meisterwerk ersten Ranges von Holzschnitzerei und als solches wohl in ein Museum, aber nicht in unsere Hände gehörig, die wir es ohne Ahnung von dem Wert, als Spielzeug verschleuderten. — Waren wir aber der Altschen Gäste, da holte sie gleich das Kaleidoskop, das wir dann auch nicht mehr losließen.

Im Winter wurde bei den alten Waldmanns der enorme schwarze Kachelofen im großen Zimmer um 4 Uhr nachmittags angeheizt und beleuchtete es traulich und diskret bis in den letzten Winkel, auch den einzigen Schmuck, das über dem Sofa hängende große Bild des Vaterunser's im Birkenrahmen*). Der Sohn hatte es als Gymnasiast für die Eltern gezeichnet. Jede Bitte mit anderen Buchstaben, jeder Buchstabe eine Leistung, die für großes Talent sprach. Hier in diesem Raum ergingen sich nun der alte Waldmann und Freund Günther plaudernd und rauchend, während in der Nähe des Ofens die alte W. mit der Schwester und deren Töchtern Emilie und Betty saß, alle hell beleuchtet und erwärmt, alle mit Spinnen oder Stricken beschäftigt. Erst um 10 Uhr griff man zum eigengezogenen Talglicht, um die Schlafstelle aufzusuchen, und die mächtige Ofenglut hörte auf, nachdem sie jede andere Beleuchtung erspart hatte. Als tüchtige Hausfrau war die alte W. auch Meisterin im Seifenkochen und verbrachte im Herbst als solche und lieber, gern gesehener Gast stets ein paar Tage bei uns. Mein Bruder äußerte einmal: „Hätte ich Fritz Reuters Feder, die Gestalten zu seinen Werken würden mir nicht fehlen!“ Und ich muß ihm beistimmen.

Die Pfingstglocken hallen im Thal wieder, und wieder

*) Jetzt mein Eigentum.

sitzen wir auf der Bank. Eine Heerschar Lerchen steigt jubelnd über all dem Blütenreichtum auf. Auf der Höhe der aus Abaushof kommenden Straße erscheinen helle Gestalten, überschreiten die Bachbrücke, um links abzukehren und durch die Überrieselung zur Kirche zu wandern. Sie tragen Festtagstracht, den roten Rock, weißen Überwurf (Wihkalle) mit der großen silbernen Brehze geschlossen, in der Hand den Strauß von Krauseminze, Lavendel, Kamillen, inmitten eine rote Päonie, die wir hinzugefügt. Den Kopf der Mädchen schmückt der „Wainags“, ein metallener Reif mit Bändern, der die Mädchenwürde versinnbildlicht. So ziehen sie an uns vorüber.

Es ist Abend. Purpurn leuchtet des Vaters Fenster, rosig erglänzt die Tannenlaube, die Kiefern in Efermesch glühn und brennen. Ringsum tiefe Stille, nur die Schnarrwachtel läßt ihren Ruf ertönen. Gegen den strahlenden Abendhimmel hebt eine dunkle Gestalt sich ab, die eben den Steg überschreitet und die Wiese betritt. Dann steigt der Wanderer die Höhe hinan zur hohlen Eiche, die uns in der Kinderzeit Schutz gegen Unwetter bot. Hier zögert sein Fuß, langsam wendet er sich dennoch den Preden zu, öffnet die Pforte und entschwindet dem Auge des Beobachters; doch über ihm so bange, so sehnsuchtsvoll rauschen die Wipfel und Kronen, als hätten auch sie eine Seele und wüßten um das Weh der Seinen.

VI.

Wie zu Georgi, am 23. April, allgemeiner Ziehtag in Rurland ist, wo Pächter und Knechte, Jungen und Mädchen mit Sack und Pack beladen ihre neuen Stellungen antreten, so strömt zu Johannis alles, was Zahlungen zu leisten und zu empfangen, oder sonst Geschäfte abzuwickeln hat, nach

Mitau. Man muß darunter jedoch Neu-Johannis, wie man bei uns sagt, verstehen, den 12., jetzt sogar 11. Juni, alten Stils. Das entspricht nach westeuropäischem Kalender, nach dem auch wir einst rechneten, dem 24. Volk und Kirche aber feiern das Fest 13 Tage später, zu Alt-Johannis. Auch Vater rüstet sich zur Fahrt nach Mitau, wozu vorher allerhand Vorkehrungen getroffen werden. Er holt den großen sämischledernen Beutel mit silberner Einfassung, füllt ihn mit harten Silberrubeln. Freund Günther mußte jährlich um dieselbe Zeit etwa 20000 Rubel im Auftrage des Gutsherrn nach Mitau zur Bank bringen. Bei einem andern grünseidenen Beutel, der von einer bis in die andere Westentasche über den Rücken reichte, wurden beide Enden mit Kleingeld versehen. Auf diese Erfindung war der Vater stolz, weil er meinte, dadurch den Taschendieben das Handwerk zu legen. Der Degen, der an Vaters Bett stand, wurde im Wagen zur rechten Hand plaziert. Die vier Pferde, die ihn zogen, hatte man 14 Tage vorher geradezu gemästet. Eins davon war der „alte Russe“, das den Türkenkrieg mitgemacht hatte, einen Weichselzopf und eine Kugel im Halse trug, das zweite, der Hellbraune mit der Fettrinne usw. Die erste Station machten wir in Goldingen beim alten Bibliothekar Ulrich Stavenhagen. Seinen vielen Großkindern in Rabillen pflegte der Vater etwas mitzubringen, auch jetzt wurden in der Bude bei Meierson Rosinen und Mandeln für sie gekauft*), von denen auch wir etwas abbekamen, zum Trost für den Griczenschen Sand, in dem es nur Schritt vor Schritt nach Rabillen ging. Für

*) In einem nussreichen Jahr sammelte Vater viele Nüsse, fuhr damit nach Rabillen und schüttete sie im großen Zimmer für seine Großkinder aus.

solche Fahrten befand sich in der Wagentasche ein Studenten-Liederbuch, und Vater sang mit lauter Stimme: „Am Rhein, am Rhein“, „Hoch vom Olymp herab“, „Wohlauf noch getrunken“ usw. Vorn im Buch waren zwei blaugefrackte Burschen abgebildet, die mit verschränkten Armen, Becher in den Händen, Bruderschaft tranken. Darunter stand ungefähr: „Bruder nimm zum Unterpfand, deutschen Druck der Rechten.“ Von Rabillen fuhren wir über Samiten nach Irmlau, wo gewöhnlich genächtigt wurde. Unterwegs traf man mit vielen Edelleuten zusammen, so daß man im Irmlaufruge manchmal kein Unterkommen fand, was meinen Bruder zu der leichtfertigen Bemerkung veranlaßte: „Die Edelleute sind heute wie aus dem Sack geschüttet“, und ihm einen strengen Verweis vom Vater eintrug. An den Johannistagen in Mitau erreichte das Leben des Kurländers den Höhepunkt. Verwandte, Freunde, Bekannte sahen sich nach jahrelanger Trennung wieder. Väter, Mütter, Brüder, Schwestern nahmen hier den aus Dorpat kommenden Sohn in Empfang, auch wohl manche Braut den Verlobten, nur waren die grün-blau-weißen*) Musensöhne sehr in Anspruch genommen durch den großen Kuronen-Kommerß, der hier immer stattfinden mußte. Ehe man, kurz vor Mitau, die Doblensche Pforte erreichte, trat ein grimmig aussehender Mann auf unser Biergespann zu und fuhr mit einer eisernen Stange im Wagen hin und her, nach Verzollbarem suchend. Mädchen und Frauen eilten herbei und boten Blumensträuße an (weiße Orchis). Das Denkmal von Tetsch und Schwander als erstes Wahrzeichen der nahenden einstigen Residenz hatten wir bewundert und sollten nun über die Hauptstadt Kurlands

*) Grün-blau-weiß sind die Farben der 1808 gestifteten Landsmannschaft Euronica.

staunen. Doch war ich wohl dazu nicht reif genug, mir mißfiel eigentlich alles, vom Straßenpflaster bis zu den höchsten Häusern, ja sogar die Kolonnaden*). Der erste Johannistag — 12. Juni — sah auf festlich geschmückte junge und alte Leute herab. Die jungen Mädchen in weißen, rosa und himmelblauen Muffelinkleidern suchten einander auf, man war bei Verwandten zu Mittag gebeten, traf hier wieder Bekannte und Freunde, desgleichen auf der Straße, bei Torchiani**), dem einzigen im Lande, der „à la glace“ zu bereiten verstand, und den jeder schon deshalb aufsuchte.

Ich kann hier nicht unterlassen, einer Frau Mitau's zu gedenken, die über die meisten ihres Geschlechts weit emporragte. Ich meine Frau Advokat Jenny Pantenius. Als Kind empfand ich nur den Segen ihres liebewarmen Herzens, erst später ist mir auch das Verständnis für ihre Seelengröße aufgegangen.

Um 6 Uhr begann das Theater. Die Rigaschen Schauspieler waren herübergekommen. — „Die eiserne Maske“ hat mir eine schlaflose Nacht gemacht, die „Weise von Lowood“ mich entzückt. — Im Theater neue Wiedersehensfreude. Von da geht es, nachdem wir zu Hause das Abendbrot eingenommen, in die „Villa Medem“***), wo das Orchester spielt und man erfährt, daß Schauspieler wie gewöhnliche Menschen aussehen. Vater ging nicht ins Theater, sondern führte uns gleich am ersten Johannistage in die Steffenhagensche Buchdruckerei und in sein liebes Museum, in dem er ganz

*) Kolonnaden = ein gedeckter Säulengang auf den sich Läden öffneten.

**) Torchiani = sehr bekannter Konditor in Mitau. Die Firma besteht noch, aber unter anderer Leitung.

***) Ein öffentlicher Garten.

zu Hause, und das ihm so ans Herz gewachsen war, daß er von Schleck aus Beiträge schickte*) — ja er dachte daran, sein Skelett dem Museum zu vermachen, unterließ es aber aus Rücksicht für seine Angehörigen. —

Nach Hause zurückgekehrt, wo mittlerweile der Sommer in vollster Pracht eingezogen ist, zehrt man an den Erinnerungen bis zum nächsten Johannis. — Unterdessen hat auch die Düngerfuhr stattgefunden, die damals fast einem Feste glich. Die drei Pastoratswirte veranstalteten dazu einen sogenannten „Talk“, d. h. sie boten andere, befreundete Verwandte, benachbarte Gesindewirte aus dem Gebiet**) mit Menschen und Pferden zu Gast, die nun am Abend mit Bier und Weißbrot bewirtet wurden. Sie alle erschienen im Festgewande, die Mädchen mit Blumen und den Wainags geschmückt. Die sämtlichen kleinen Pferde grasten unterdessen im Hofraum. Vor Sonnenaufgang begann die Arbeit und unter Sang und Klang rasselten die Fuhren den ganzen Tag hin und her, so daß beim letzten Sonnenstrahl gewöhnlich die ungeheure Arbeit getan war, dank dem Wett-eifer, der Gewandt- und Flinkheit der Jungen, besonders der Mädchen; — galt es doch dadurch einen Bewerber zu erringen. —

Während ich dies schreibe, höre ich im Nebenzimmer lange leise beten. Es ist die alte Greete, die in diesen Tagen 90 Jahre alt wird, seit Weihnacht 1910 mein Gast ist, nun aber unruhig wird, weil sie nicht wohl ist und bei mir durch-

*) Mir ist ein goldgelber Maulwurf und ein schwarzer Hase erinnerlich.

**) Fast gleichbedeutend mit Gut. Das Schleck'sche Gebiet umfaßt 5 Quadratmeilen, hat etwa 100 Gesinde, 15 Buschwächtereien, 4 Beihöfe, Krüge, eine Mühle usw.

aus nicht sterben will, da ihr Sarg im Gefinde ist usw. Auf die Frage, ob sie jeden Tag frei betet, antwortet sie: „Ich bin ja doch zur Schule gegangen, habe viele geistliche Lieder, viele Gebete erlernt und keine Zeile vergessen. Als ich konfirmiert war, verkaufte ich meine Schafe und kaufte sofort ein Gesangbuch.

Um diese Zeit wurden verschiedene Ausfahrten unternommen zur Ledißschen Eiche*), in den Ledißschen Wald, damals wohl den schönsten in Kurland. Einst schrieb Vater mir nach Mitau: „Heute war ich im Ledißschen Walde — dem denkbar schönsten Park.“ — Das wollte viel sagen, denn der Vater kannte die Schönheiten Kurlands wohl alle. Ganz besonders erinnerlich sind mir zwei Fahrten mit Pastor Kawall, zum roten Leise-Felsen am Abaufer, aus dessen Höhle ein eisenhaltiger Quell entsprang und zum Usmaitenschen See und Morizholm, einer Insel im See.

Auf einem freiem Platz erhoben sich dort mächtige Eichenriesen, auch der Wald bestand meist aus Laubbäumen, der Boden war mit Waldmeister und Maiglöckchen bedeckt. Zu Pastor Kawalls und Vaters Freude fand ich dort einen gar seltenen Käfer. — Mein Bruder war als Student von einem Usmaitenschen Gefinde aus zum Morizholm hinübergeschwommen (wohl mehr als eine Werst). Als er nun nach vielen Jahren hier in Abauhof mein Gast war, besuchte er als alter Mann die Insel wieder. — Und nun trat ein Greis (Lette) zu ihm und erzählte ihm von seinem merkwürdigen Erlebnis, das er vor langer langer Zeit gehabt; — damals nämlich habe ein junger Mann das Wunder vollbracht, über den ganzen See zum Morizholm zu schwimmen.

*) In deren Höhlung 36 Schafe Platz fanden.

Nun ist der 23. Juni gekommen! Eingeleitet wird das Johannisfest am Abend durch einen Umzug des Johannisvaters und der Johannismutter — zweier Gestalten, die bis zur Unkenntlichkeit mit Eichenlaub und Blumen geschmückt, voranschreiten, gefolgt von singenden Frauen und Mädchen. Erst nach Sonnenuntergang steigen die brennenden Teertonnen*) am Horizont empor, langsam verfallend klingt der gedehnte Refrain der lettischen Johannislieder: „Lihgo, Jahnitī, lihgo-o-o-o“ herüber, junge bekränzte Birken grüßen uns an jeder Tür, unsere Mägde und Knechtsweiber drücken uns Kränze von gelben Kamillen, weißen, duftenden Klee- und Kornblumen ins Haar, selbst aber eröffnen sie einen Sängerkrieg, indem sie, in zwei Parteien geteilt, sich je von einem Weibe anführen lassen. Als Siegerin wird die gekrönt, deren Liederschatz der größte ist. Katrin steigt in den Lindenbaum und singt von da aus Segen über Vieh und Fasel**), Felder, Gärten und Wälder herab. Am Mitternacht gehen wir noch zum Berge, um die Nachtigall zu hören, die hinter der blühenden Nordwand nistet und am Duft, der den ganzen Garten durchzieht, sich berauscht. Über Esermesch zieht ein Gewitter herauf — ein Mondregenbogen spannt sich darüber — des Ruckucks Stimme ertönt aus dem Walde! Am Johannistage aber gehen die Männer mit langen weißen Röcken, mit einem Gurt, den zwei bronzene Hirschköpfe schließen, und dem mit Schmelzen geschmückten Hut, zur Kirche.

Drei übersezte Johannislieder.

*) Gebrauchte leere Teertonnen werden in Kurland am Johannisabend auf eine Stange gesteckt und angezündet. Die Stange muß den Wald überragen, oder auf dem Berge plaziert werden.

**) Das Fasel = sämtliches Hausgeflügel.

Stoß von der Höhe herab
Ins kupferne Horn, Johannis,
Daß bergauf bergab
Sich sammeln deine Kinder alle.

Wollte niemand sagen,
Was mir gebracht die Johannisnacht,
Dürft ein Roß, ein Sattel sein!
Auch den Reiter nenn' ich mein.

Habe gesungen, gesungen!
Bis meine Lieder verklungen,
Bis meine Zunge zersprungen,
Muß besiegt nun schweigen.

Es gibt eine Johanniszauberei, der auch wir gehuldigt. Sie verheißt jedem jungen Mädchen die Erfüllung seiner Träume in der Johannisnacht, wenn es am Johannisabend neunerlei Pflanzen pflückt, von jeder Gattung neun, also im ganzen 81, daraus im Mitternacht auf einem Kreuzwege einen Kranz windet und den für die Nacht unters Kopfkissen legt. Doch muß dies alles geschehen, ohne ein Wort zu sprechen, geschweige denn zu lachen. Natürlich war es ein Vergnügen für die jungen Leute der Verwandt- und Bekanntschaft, die Zaubernden zum Lachen und Sprechen zu bringen, wenn es ihnen gelang, Kunde von dem Vorhaben der jungen Mädchen zu erlangen. Sehr deprimierend war es, daß eine nur von Schafen geträumt, die andere im Traum ein Hermelin ermordet hatte.

Den Höhepunkt des Sommers verkündet nun auch der grüne Dom unserer alten Linden, der fast bis zur Erde reicht und in Blüte steht. Das niedrige schattigkühle Fenster des großen Zimmers, das uns oft mit einem Sprunge ins

Freie führte, wird nicht mehr geschlossen. Herrlicher Duft durchzieht den Hofraum und das Haus. Man kann vom Fenster aus sich mit denen auf der Treppe unterhalten, sich kleine Geheimnisse zuflüstern. Alles unter der Blume der Linden! Ein buntes, lebensvolles Bild bildete um diese Zeit auch der „See“.

Erst nach Sonnenuntergang füllt sich das ganze Tal mit Mähern in Hemdsärmeln. Die Sense erglänzt, kleine Feuer erstrahlen hier und da, Gruppen von Frauen beleuchtend, die ihre noch zu nährenden Kinder in die „Wihktal“ (die gleich einer Hängematte an einen Birkenbaum gebunden ist) betten. Magere, kleine Pferdchen, die eben vom Leiterwagen gespannt wurden, suchen sich eilig Nahrung. Dem Grützspann*) im Wagen wird zugesprochen, der Teerpaudel**) hängt zwischen den Hinterrädern und gibt dem ganzen Gefährt einen eigenen, kräftigen Geruch, der sich mit dem des frischen Heues mischt.

Der erste Herbstmonat, September, war ein sehr interessanter. Blauer Himmel, windstille warme Tage in lichte Farben des Laubes, der reifen Früchte getaucht, die Nächte im Mondesglanz. Zugleich war es die Erntezeit der Nüsse, des Honigs, auch der Pilze. Mit eimerartigen Behältern, die gewöhnlich aus mächtigen Eichenstämmen gehöhlt waren und aus einem Stück bestanden, fuhren die Bienenzüchter in den Wald und zu den, damals noch zu Hunderten zählenden, künstlich und natürlich gehöhlten Bäumen. Während diesen nun der Honig entnommen wurde, buß die Hausfrau „Rauschen“ (eine Art Schmantfuchen), junge Leute hatten

*) Der Grützspann = hölzernes Gefäß mit einem Deckel zum Transport der sauren Grütze.

**) Teerpaudel = Spännchen mit Teer zum Schmieren der hölzernen Wagenachsen.

Nüsse gesammelt, die Heimkehrenden fügten den Honig hinzu, und nun gab es ein Festessen, das lange Zeit Sitte war. Im Herbst nach der Ernte fand auch gewöhnlich die Hochzeitsfeier der Letten statt, und zwar im Hause des Bräutigams. Daher auch die Sitte, daß der Bräutigam die Braut 8 Tage vor der Hochzeit „heimführte“, damit sie für das Gastmahl und die sonstige Aufnahme der Gäste sorgen konnte. Eine solche Heimführung erlebten wir, als unsere Hausmagd Liese vom Hauskerl Ehrmann aus unserm Hause geholt wurde. Man hatte die schmuße, prächtige Braut in irgendeinen Winkel versteckt. Erst am Abend spät, in der Dunkelheit durfte Ehrmann kommen. Die Lichter wurden gelöscht, die Haustür verriegelt, Bretter und Steine auf den Weg gelegt. Als er bis zur Haustür gelangt war, ließ man ihn lange klopfen, fragte dann in hartem Ton, warum er in nachtschlafender Zeit die Leute störe und was er suche? Verschämt gestand er endlich, ihm sei ein Schaf abhanden gekommen. Darüber verspottet, ausgelacht, mußte er nun den Weg zu seinem verlorenen Schaf suchen, das seinerseits sich nicht verraten durfte. Die Aussteuer der Mädchen bestand aus Handtüchern, Hemden, Handschuhen, Preewitten usw. Alle diese Dinge wurden in der Zeit angefertigt, wo das Mädchen „zur Arbeit ging“, — an Winterabenden, auf der Hütung. Zur Hochzeit wurden die Gäste mit dieser Aussteuer geschmückt, besonders die Jungen*) und jeder bezahlte

*) Jeder unverheiratete Mann, wenn er auch 100 Jahre alt war, hieß Junge (Puisis), daher das Lied:

Junger Bursch, alter Bursch,
Spott im Kranz (Wainag)
Der Jungfrau nicht.
Was macht dich zum Manne ganz,
Wenn nicht erst der Jungfrau Kranz.

und überzahlte seine Schätze. Aus den so erworbenen Mitteln wurde der junge Hausstand gegründet.kehrte die junge Frau nach der Trauung aus der Kirche heim, so beschenkte sie nicht nur jeden Entgegenkommenden, den Bettler an der Kirchentür, den Bach, die Brücke, über die sie fuhr*), sondern auch das Gesinde, das an ihrem Wege lag. — Weiter folgen noch ein paar Hochzeitslieder.

Als ich später einmal die Bank unter den Birken aufsuchte, fand ich in der Rinde der einen die Worte geschnitten: „Glück und Glas, wie leicht bricht das!“ Es ist nicht bekannt geworden, wessen Hand das Messer führte. Die Birke stand noch einige Jahre, jetzt ist auch sie gefallen — und o Spott! — als der Vater starb, wurden die Ländereien des Pastors, auch der Garten, verpachtet. Das Wohnhaus für den Pächter und dessen Knechte aber in der Solitude erbaut!

Lärmende Stimmen, grunzende, grabende Schweine, denen auch die Blumen auf den Gräbern unserer Lieblinge zum Opfer fielen, stören jetzt die einst hehre Stille, die so viele Herzen erquickte. Die Bank unter den Birken ist zertrümmert, die Osterschaukel zerbrochen, auch die Zweige, die sie einst trugen. Die fast 100jährigen Stämme und Kronen, die uns das Wiegen-, dem Vater das Sterbelied gerauscht, hat die Art gefällt. Öde und nackt starrt die kleine Höhe ins Thal und auf den noch immer schönen Nachwuchs in Esfermesch. Die alten, gegen das Pastorat vortretenden Bäume mit dem Storchennest, die schon unsere Ahnen entzückt haben,

*) Lettisches Volkslied:

Zum Strome eilt das Bächlein ja
Das mich Glückliche heimführen sah,
Haltet ihr Brüder die Rößlein an
Daß ich dem Bächlein bescheren kann.

sind zu Brennholz fürs nahe Knechtsgefinde Raue rasirt worden! —

Das ist der Fortschritt, die Kultur,
Des zwanzigsten Jahrhunderts!

VII.

Viel Schweres hat der Vater in seinem Amt und langen Leben ertragen müssen. Wie schwer war es schon für ihn, auf die harten, ja grausamen Gesetze und Rechte des Gehorchens (der Frohne) angewiesen zu sein, um existieren zu können! — Gestand er doch selbst: „Wenn ich alle meine Rechte in dieser Beziehung geltend mache, so schädige ich meine drei Wirte derart, daß sie Bettler werden.“ Dann der namenlose Sammer seiner Gemeinde bei der jährlichen Aushebung zum 25jährigen Militärdienst*). Ehen wurden zerrissen, fast alle jungen, starken Männer dem Lande genommen, meist für immer, und manche Mutter, die mit bewunderungswürdigem Glaubensmut ihren blühenden Sohn ins Grab senkte, brach verzweifelt zusammen, wenn er nach Rußland¹⁶⁾ (wie man zu sagen pflegte), abgegeben wurde. — Hier möchte ich einiger Ereignisse aus jener schrecklichen bangen Zeit gedenken.

Nachdem der Vater ein bildschönes, blühend-kraftiges Paar zum erstenmal aufgeboten, trat der Bräutigam mit der Bitte zu ihm, das weitere Aufgebot zu unterlassen, da die Rekrutierung bevorstehe, und er viel zu gesund sei, um nicht angenommen zu werden. Bald fand sich ein anderer Bewerber um die Verlassene, und nach langem Widerstreben, gab sie dem Drängen der Eltern nach, gestand aber Vater,

*) Einst bei einem Türkenkriege dreimal im Jahre.

daß, trotzdem ihr Mann ein guter sei, für sie Sorge, sie verwöhne, ihr ganzes Herz sich doch gegen ihn aufbäume. Es hing eben mit aller Kraft an dem fernen Verlobten und sehnte sich unsäglich nach ihm. Nach einem halben Jahr starb sie.

Viel weniger traurig endete Kristops Roman. Er mußte auch bald nach der Verheirathung als Soldat sein Weib verlassen. Jahre vergingen ohne Nachricht von ihm zu bringen. Da erschien das Weib mit einem anderen Mann beim Vater und wollte sich jetzt mit diesem aufbieten lassen, in der festen Überzeugung, daß Kristop nicht mehr lebe. Der Vater machte ihr klar, es müßten dazu gesetzliche Vorschriften erfüllt werden. Auch dauerte es nun, wenn ich nicht irre, ein Jahr, ehe der Vater nach Recht und Gewissen das Paar trauen konnte. Aber siehe da, nach einigen Tagen kehrte Kristop frisch und munter heim. Nun gab es endlose Verhandlungen in Vaters Zimmer mit den Dreien, als aber die Frau entschieden erklärte, sie werde nur den zweiten als ihren Mann ansehen, gab Kristop nach und wurde vom Vater in Lohn und Brot genommen.

Nun lebte damals in unserer Herberge*) die Witwe Ilse mit drei Kindern — wie es manchmal vorkam, wenn die Betreffende zu arm war, um die Miete im Gesinde zu erschwingen — und Kristop wurde bald ihr Mann. Er hat nicht nur ihre Kinder, sondern noch drei seiner eigenen erzogen und wurde über 100 Jahre alt, Ilse 95 und starb erst vor ein paar Jahren. Unsere Viehmagd Tihje hatte den schwindstüchtigen Hauskerl Krische geheiratet, kurz vor der Rekrutierung. Er wurde abgegeben und sein leidenschaftliches Weib war dem

*) Die Herberge, das Nebengebäude, worin der größte Teil der Dienstboten wohnte.

Wahnsinn nahe. Es folgte ihm nach Goldingen, Mitau und Riga und verkaufte fast die letzte Habe, um ihn zu unterstützen. Der Vater behielt sie im Hause, obgleich sie für jede feinere Arbeit untauglich war. Nach Jahr und Tag, wenn ich nicht irre, kam Krisches Todesnachricht, die keinen besonderen Eindruck auf Tihje machte. Wieder nach Jahr und Tag wurde Vater hinterbracht, Tihje stehe eine Geburt bevor. Sie leugnete auch nicht und nannte den Schuldigen, mußte aber das Pastorat verlassen. — Und wieder nach Jahr und Tag kehrte Tihje mit dem kleinen Krische auf dem Arm, verhungert und zerlumpt, zurück und bat Vater, sich ihrer zu erbarmen. Es geschah, und Tihje lebte nun in der Herberge, wurde hin und wieder zu Hilfeleistungen in Anspruch genommen und erzog ihren Sohn. Er mochte etwa zehn Jahre alt sein, als Vater starb. Da fand ich Tihje in Greetens Bett vom Weintrampf geschüttelt, die Hände ringend. Auf meine Frage schrie sie nur: „Der Herr ist tot, der Herr ist tot!“ „Aber du befindest dich ja jetzt in keiner Not“, wandte ich ein. „Das ist's ja nicht, Ihr wißt aber nicht, was der Herr mir getan hat! Als alle mich verstießen, schmähten, verachteten, nahm er sich meiner an, hat wie ein Vater für mich und mein Kind gesorgt, und was das Größte war, mir nie, niemals meine Schuld vorgeworfen!“ Sie erzog übrigens ihren Krische zu einem tüchtigen Menschen, der die Mutter über alles liebte und ehrte. Später heiratete sie noch einmal, zog mit ihrem Mann nach Rußland, kehrte aber bald wieder, weil Krische ihr nicht folgen wollte, und sie sich zu sehr nach ihm sehnte. Sollten solche Begebenheiten, deren es ja manche gibt, nicht den Beweis liefern, daß die so vielfach betonte Undankbarkeit der Letten auf eitel Verleumdung beruht?!

Noch schrecklicher als die Bestimmung durch das Los, war das „Greifen“ der Rekruten, obwohl es als Vergünstigung galt. Ein solcher Fall ging dem Vater ganz besonders nahe. Ein junger Mann hatte sich lange Zeit in den Wäldern zu verbergen gewußt und war den Verfolgern immer wieder entgangen, so daß er schon gerettet schien, als er trotz starken Frostes vor Müdigkeit einschlief. Da fingen sie ihn, aber mit abgefrorenen Beinen*). Unser Stubenmädchen Lottchen war mit einem Schuhmacher im nahen Kirchenkrüge verlobt. Als die Greifer die Haustüre öffneten, hatte er eben noch Zeit, durch das Fenster zu springen und ins Pastorat zu eilen. Hier verschwand er; — niemand fragte nach ihm. Vater hatte sogar verboten, ihm in solchem Falle Mitteilung zu machen, damit er den Greifern gegenüber nicht die Unwahrheit sagen mußte. — Viel später erfuhren wir, daß Lottchen ihren Verlobten wochenlang auf dem düstern, kalten von Ratten und Mäusen bewohnten Boden verborgen, und so gerettet hatte.

Es gab in Schlett einen alten Veteranen, Kreewu Indrik (Russen-Heinrich), der infolge irgendeines grausamen Gesetzes als Knabe dem Militärdienst verfallen und unter die Soldaten abgegeben war. Zu seinem großen Kummer hatte man ihn damals (als Kind) der griechischen Kirche einverleibt, von der es erst seit kurzem ein noch immer schweres Loskommen gibt. Dann folgte der lange, fast übermenschlich schwere Dienst, bis Indrik endlich nach vielen Jahren, wohl mit manchen Ehrenzeichen geschmückt, als gebrochener, vereinsamter Greis heimkehrte. Die Seinigen alle waren unter-

*) Die sogenannten „Greifer“ waren meist gedungene Juden, und wurden von allen gehaßt und verachtet. Leider hatten sie zu jedem Hause Zutritt und mußte ihnen jede Tür geöffnet werden.

dessen gestorben, und niemand in Schlect kannte ihn mehr. Da nahm sich Vater seiner ganz besonders an. Er mußte ihn öfters besuchen, ihm von den Feldzügen, die er mitgemacht (er hatte unter Suworow die Alpen überschritten) und seinem leidvollen Leben erzählen. Natürlich war auch der Tisch jederzeit für ihn gedeckt.

Volkslieder der Rekruten*).

Fiel in Riga erster Schnee?
O nein! der ist's nicht, der gekommen,
Tränen sind's! ist das Weh'
Der Bursche aus Kurland genommen.

(Scheidend) trennend uns, o Brüderlein,
Senkt die Art in die Eiche hinein,
Gibt es keinen, der uns beweint,
Tu es der Baum mit uns vereint.

„Wo hast, Mütterchen, den Kriegsmann
Einst gewiegt, gewartet Du?“
„Saß am Dünaufer, Kind,
In einer Tränenlache.“



Wenn der dürre Stab ergrünt,
Wenn vermodert starrer Stein,
Wenn er auf die Flut sich hebt,
Die Feder schwer zur Tiefe strebt,
Dann ihr Eltern und Brüder,
Betret' dieses Land ich wieder! —

*) Die Fortziehenden singen Lieder, deren Text mir unbekannt ist, denn Volkslieder werden nur von Frauen gesungen.

Was erschlugt ihr unsre Brüder?
Wogend wie die Wassermassen
Steht das Roggenfeld verlassen.

Werfen in die Düna wir
Unsre lieben Brüderlein,
Heben wir ins Boot hinein.

Es kamen die Hungerjahre, wo auch die nötigste Hilfe versagte*).

Ebenso führte die deutsche Schule, Vaters Lieblingskind, ein elendes Dasein, da es ihr an Unterstützung gebrach. Wohl ward uns ein leuchtendes Beispiel, ein geniales Vorbild im Wohltun, in der Sorge um das Wohl und Wehe des Landes gegeben in der Person Jeannot Gutschmidts, eines Holzhändlers in Windau, der sich von bescheidenen Anfängen zum Großkaufmann emporgearbeitet hatte¹⁷⁾; doch gerade der mächtige Grundbesitz im Lande ging verständnislos an seiner sittlichen Größe vorüber, während der Vater nur mit Bewunderung von ihm sprach.

Auch daran trug er, daß die jüngeren Amtsbrüder, wie Wilhelm und Ulrich Hillner und deren Nachfolger, Wilhelm Hugenberger in Angermünde, dem Rationalismus mehr als abwehrend gegenüberstanden. Hatte er sie doch als Söhne seiner lieben Freunde ins Herz geschlossen. Nur sein Nefte, Karl Blaese, hielt treu zu ihm, wie er noch in seiner wunderbaren schönen Sterbestunde bekannte.

*) Wohl sandte der Vater sein Getreide nicht zur Stadt, sondern verkaufte und verteilte es an die Schlesiern Leute, doch war das nur ein Tropfen im Meer. Daher kommen auch die Pfänder im Eichentoffer in der kalten Kammer.

Es kam der Tod unserer Mutter (bei meiner Geburt), die darauf folgende Vereinsamung und endlich der letzte schwere Schlag, daß mein Bruder Karl sich nicht zum Studium der Theologie entschließen konnte, Mediziner wurde und somit nicht Vaters Nachfolger. — Ein wohl 20 Jahre heiß gehegter, unerfüllt gebliebener Wunsch Vaters war der Bau eines neuen Wohnhauses, wozu sich in seinem Nachlaß viele Pläne fanden.

Doch hat das alles ihm keinen Augenblick den Glauben erschüttert, daß Gottes Hand unser Leben lenkt, und Wohl und Wehe darin weise verteilt.

Seit dem Tode unserer Mutter kämpfte Vater mit einem schweren Herzleiden, und gewiß dankte er es nur seiner großen Mäßigkeit, daß er das 83. Jahr erreichte. — Im Spätherbst 1861 erkrankte er mit einem Schüttelfrost und mußte fortan das Bett hüten, von dem aus er an Pastor Rawall in Puffen schrieb, mit der Bitte, ihm die deutsche Leichenrede zu halten. Die Kirchenvormünder, die er alle getauft und konfirmiert hatte, ließ er zu sich kommen und bat sie, ihn zu Grabe zu tragen. Dem Sohn aus Rabillen, der ihn am zweiten Weihnachtsfeiertage besuchte, trug er die lettische Rede und sonstige Leichenfeier auf. Als sich zum vorhandenen Leiden noch eine Lungenentzündung gesellte, verlangte er nach dem Abendmahl, das ihm Probst Schmidt aus Edwahlen reichte. Ungerufen kam am 2. Januar unser Freund Baumert, um die Nacht bei Vater zu wachen. Es sollte die letzte sein. Öfter sagte Vater: „Ach, wie schwer ist das Sterben“, und darauf: „Friede, Friede!“ Als ihm das Atmen immer schwerer wurde, ließ er sich „höher, höher“ heben, fragte dann, wer von seinen Diensthofen in dieser Nacht bei ihm wache. Es war Walts Weib, Tihje, die

Hofmutter. — Er ließ sie an sein Bett kommen, dankte ihr und nahm Abschied. Endlich in der letzten Not bat er Baumert: „Beten Sie für mich, ich kann nicht mehr!“ Baumert sprach das Vaterunser und den Segen. — Da hob sich noch einmal die Hand des Sterbenden, um Baumert, sanft zu streicheln, — dann sank sie zurück, und er tat den letzten Atemzug.

Ich war nicht zugegen bei des Vaters Tod, so oft aber Baumert dieser Nacht gedachte, und er hat es wohl hundertmal mir gegenüber getan, sagte er immer: „Gleich hätte ich mich hinlegen mögen, um zu sterben wie er.“

Auf dem Sterbebett gab Vater meinem Bruder Karl und mir, jedem einen Petertaler*). Den sollten wir als Andenken bewahren an die glückliche Zeit, da Kurland ein Herzogtum war.

Als nach der Beerdigung alle den Kirchhof verlassen hatten, wandte ich mich noch einmal um. Da kniete Kreeuw-Indrik barhäuptig, mit gerungenen Händen an Vaters verlassenen Grabe. Wirbelnder Schnee umwehte die welke Gestalt des Weinenden, der nun so ganz vereinsamt war.

Ich schließe diese Aufzeichnungen mit einem Auszuge aus einem Briefe Dr. Eduard Lindemanns (nachheriger Professor in Odessa) an Pastor Kawall in Pussen geschrieben aus Jelisawetgrad in Rußland, 8. April 1864:

„Wo sind die Sammlungen unseres allgemein betrauten Pastors J. G. Büttner hingekommen? Wohl ins Mitau'sche Museum? Ich gedenke oft noch mit besonderem Vergnügen der schönen Stunden, die ich seinem geistreichen Umgange 1850, wo ich in Goldingen lebte, verdanke. Da wurde

*) Petertaler = so genannt nach Kurlands letztem Herzog Peter (1772—1795).

unter uns über lettische Grammatik, Karpfenzucht, Botanik, Physik und Astronomie, über Arago und Humboldt gesprochen und gestritten — und endlich löste sich der ganze Disput immer wahrhaftig poetisch auf in Betrachtungen über Schillers „Mädchen aus der Fremde“ oder dergleichen. Es war ein Geist, immer jung und frisch, oft übersprudelnd. Wie in einem Kaleidoskop waren bei jedem leisesten Anstoß gleich wieder Bilder und Betrachtungen neu, und dabei blieb der Greis bei seiner großen Erfahrung und Weisheit immer herablassend und nachsichtig auch gegen den jüngsten seiner Freunde und horchte auch seinen Meinungen mit einer Aufmerksamkeit, als ob er etwas Neues zu lernen erwarte, indes er im Grunde doch nur selbst freigebig seinen kostbaren Geisteschatz darbot. Schade, daß man seine Einwendungen gegen die Sternschnuppenzüge im Kosmos nicht mehr berücksichtigt hat.“

Viel, sehr viel könnte ich noch aus dem Schatz meiner Erinnerungen schöpfen, z. B. von Vaters 50jährigem Jubelfest, auch von so mancher Schleßchen Sage erzählen, doch wurde es mir jetzt schon schwer, das Material zu sichten und zu beschränken (dürfte auch nicht gelungen sein); denn obgleich auf dem Lande in Einsamkeit erwachsen, darf ich doch bekennen:

Und wurden im Gottesland¹⁸⁾
Die besten Namen genannt,
Sie waren mir wohlbekannt!

L. Harmsen, geb. Büttner.

Der Bitte von Freunden und Bekannten folgend, füge ich noch einige Kapitel zu meinen Erinnerungen. —

Des Hofraths Weigel Vermächtnis an die Schleßschen Armen.

Es stammt wahrscheinlich aus dem Ende des 18. oder dem Anfang des 19. Jahrhunderts und bringt den Schleßschen Armen, besonders den Blinden, 400 Rbl. jährlicher Unterstützung, die der jeweilige Schleßsche Pastor nach seinem Ermessen verteilt, wofür er aus derselben Kasse 50 Rbl. jährlich erhält. —

Um eine wahrscheinliche Erklärung für diese Stiftung zu geben, muß ich mehrere Jahre zurückgreifen. — Ein Besitzer von Schleß ließ seine beiden Söhne*) von einem Hofrath Weigel, einem Ausländer, erziehen und schickte sie dann unter dieses selben Hofraths Obhut ins Ausland, wo der eine Sohn plötzlich starb. — Soweit die Thatfachen; — das Gerücht aber sagt, daß es dem jungen Lehrer gelang, sich ohne Wissen seines Hofmeisters zu verheiraten. Der Mentor, außer sich darüber, forderte im Zorn seinen Zögling und erstach ihn im Duell. Ob dies Gerücht je zu den Angehörigen gedrungen, bleibe dahingestellt; — ich aber glaube an die Wahrheit derselben in Folge eines Briefes, den ich

*) Ihre beiden lebensgroßen Bildnisse hingen in der kalten Kammer.

unter Vaters nachgelassenen Papieren fand. Er war vom Hofrat W. an meinen Großvater Büttner gerichtet und aus Hamburg 1780 datiert. Der Schreiber wendet sich an den alten bewährten Freund (der wohl Weigels Schuld als Beichtgeheimnis bewahrte) und bittet ihn um seinen Rat in betreff der Schleßchen Leute, für die er jedenfalls etwas tun wolle. Am liebsten für die Bildung und den Unterricht der lettischen Jugend, doch sei die Landespolitik gegen das Lesen und Schreiben der Bauern. — Das Resultat dieses Briefwechsels ist nun die obige Stiftung, die noch heute besteht. — Wohl um den ersten Wunsch des Erblassers zu erfüllen, soll Vater stets seine 50 Rbl. an die Schule gewandt und die Schüler mit allem Nötigen, wie Tafel, Griffel, ABC-Büchern und Katechismen unentgeltlich versorgt haben. Trat ein Kind aus der Schule, so erhielt es noch ein Gesangbuch, — manches auch schon früher.

Die Flucht nach Graushe 1812.

Aus Zierau kam die Nachricht, ein Regiment Preußen und Franzosen rücke heran und werde auch nach Schleß kommen. Vater vergrub sein Silberzeug, ließ die Flinten vom schwächigsten Gartenjungen zwischen die zwei hohlen Wände des Eiskellers bergen und floh mit Kind und Regel ins zwölf Werste entfernte, im tiefen, tiefen Walde liegende Pastoratsgesinde Graushe. — Als man nach acht Tagen keine Nachricht im Gesinde hatte, kehrte Vater allein heim, um zu sehn, wie es stand und erfuhr, daß einige Preußen kurze Zeit sich im Schleßchen Hofe aufgehalten hatten und dann für immer abgezogen waren. Seitdem birgt aber die Erde wohl manchen Silberschatz*). — So hatte der Augstsup

*) Seit jener Zeit.

Wirth (am Mühlenbach) eine alte Eiche gefällt und im Stubben Feuer angelegt. Am andern Morgen fand er in der Wurzel einen großen Klumpen geschmolzenen Silbers, den er dem Förster brachte, der mir vor 15 Jahren davon erzählte. —

Die Abgrabung des Wiedel-Sees in Dondangen 1838.

Ein Besuch bei meinem alten Onkel Ernst Rupffer im wundersamen Pastorat Irben, das im Urwalde am Meeresstrande gelegen, — dürfte Vater zum großartigen Wiedel-See geführt haben, dessen Trockenlegung nach seinem Plan unternommen wurde. Der See befand sich 32 Fuß über dem Meerespiegel und war durch hohe und feste Dämme gegen einen Durchbruch geschützt. Vater hatte den Besitzer von Dondangen wohl aufmerksam gemacht, daß dennoch ein Durchbruch zu befürchten wäre, wenn der See nicht vorsichtig und allmählich abgelassen würde. Herr von Sacken schlug daraufhin Vater vor, auf einige Wochen mit dem alten Vetter zu tauschen und dessen Amt in Irben zu versehen, während unser alter Onkel ihn in Schleck vertreten sollte. Vater ging darauf nicht ein, da er eines Sees wegen seine Gemeinde nicht verlassen wollte, erteilte aber möglichst umständlich seinen Rat und mahnte zu großer Vorsicht beim Graben. Diese war wohl nicht genügend beobachtet worden, denn mit furchtbarer Gewalt befreite der See sich eines Nachts aus seinen Fesseln, durchbrach alle Hindernisse und stürzte in rasendem Lauf, ein großes Stück Urwald entwurzelnd und mit sich reißend, ins Meer. Hier wurden die mächtigen Stämme als schwimmende Insel noch längere Zeit von den Wogen hin und her geworfen, umgeben von großen Karpfen und anderen Süßwasserfischen, die der See ins Meer ge-

schleudert hatte. Für die Bewohner Dondangens bedeutete diese Nacht ein entsetzlich erschütterndes Ereignis (Bürgermeister B. Kupffer in Dorpat soll es als das größte seines Lebens bezeichnet haben), denn mit betäubendem, auf Meilen hörbarem Toben, Krachen und Brausen brach der See sich Bahn. — Ein Bote kam nachts keuchend ins Schlecksche Pastorat, es Vater zu melden. — Im „Inland“ vom Jahre 1838 lesen wir darüber, daß Pastor J. G. Büttner zu Schleck den Wiedel-See in Dondangen, der 32 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen und durch 8—17 Fuß hohe Dämme davon getrennt war, mit 270 Menschen und 50 Pferden in 17 Tagen entwässert hat, wodurch man ein Ackerland und Wiesenareal von einer Quadratmeile gewann, ganz abgesehen davon, daß drei angrenzende Moore trocken gelegt wurden. — So geschehen den 26. Oktober 1838. —

Vaters 50 jähriges Jubelfest 1853.

Es fand am 2. August, an einem herrlichen Tage voll Sonne und Duft, statt. Der Garten mit den festlich geschmückten Menschen (es waren 100 Personen gebeten) sah zauberhaft aus. Vater hatte im Hofraum ein großes Zelt aufschlagen lassen, mit einem langen Tisch und Bänken. Innen hatte es eine grüne Tannenwand, die es sehr freundlich machte. Die kalte Kammer war für uns junge Mädchen mit einem Brafbett hergerichtet, die Wiege für den kleinen achten Großsohn, Gustav, hing auch hier neben der Mutter Bett.

Um 5 Uhr morgens wurde Vater von der goldingenschen Liedertafel geweckt. Wir durften uns im tiefen Negligee nicht so weit vorwagen, um den Gesang recht genießen zu können. Dann wurde Vater der Text eines vierstimmigen choralartigen Liedes überreicht, das Onkel Frits Maczewsky

gedichtet und komponiert hatte und das von uns sechsstimmig vorgetragen wurde. Ich lasse es hier folgen:

Nicht Schätze, nicht der Erde Ruhm
Sind Deines Glückes Unterpfand,
Des wahren Friedens Heiligtum
Ist in des Herzens Grund gebannt.

O! edler Greis, die Huldigung
Der Welt war nicht Dein Lebensziel,
Dir blüht in der Erinnerung
Ein selig lohnendes Gefühl!

Der schöne Tag, den Du erlebt,
Glänzt in Dein Leben wie ein Stern.
Was heut in Deinem Herzen bebt,
Ist wohlgefällig Gott dem Herrn.

Um 10 Uhr kam der stellvertretende Probst (Pastor Raïson-Windau) und überreichte Vater eine Prachtbibel im Namen der lettischen und einen silbernen Pokal im Namen der deutschen Gemeinde. Dann folgten die andern Gratulanten und der Gang zur blumengeschmückten Kirche, wo Vater selbst die Predigt hielt. Die männlichen Gäste waren nun alle zum Diner in den Hof Schleß gebeten, wir Damen aber davon ausgeschlossen; doch ging es zu unserm Mittagessen vielleicht fröhlicher her. Unter anderm ergriff die alte Grauduppische Tante Adolphi, eine prächtige, originelle Frau, die noch im 80. Jahre alle Zähne und kein graues Haar hatte, den silbernen Pokal mit den Worten: „Ob wir uns den nicht mit Wein füllen?“ — Ganz erschreckt wandte Tante L. Blaese ein: „Ich denke doch, er paßt eher zum Abendmahlskelch!“ — Darauf Tante Adolphi: „Siehst Du, was

Du für ein frommes Mensch bist — ich bin immer mehr fürs Saufen!" Später gab es Feuerwerk, auch ein wenig Tanz. Die Birkenbank ist erleuchtet gewesen, wie man mir erzählte, doch habe ich sie leider damals nicht gesehen. Der Nachgeschmack des Festes barg manche Enttäuschung in sich. Es waren zu viel liebe Menschen auf einmal da und man hatte mit manchen kaum ein Wort wechseln können, was wohl immer die großen Feste kennzeichnet und ungemütlich macht.

Etwas von den Großeltern.

Dem gelehrten Großvater war die Landwirtschaft ein völlig fremdes Gebiet, obgleich er auf ihren Ertrag angewiesen war. So kam es denn, daß die Einnahme, die das elende, kleine Pastorat lieferte, nicht für die Erhaltung des Hausstandes, wie anderer Bedürfnisse, hinreichte und die Großeltern gewiß auch mit Nahrungsorgen zu kämpfen hatten*). Vater erzählte, daß wenn die Großmutter ihren Mann um Geld bitten mußte, sie erst vor seiner Zimmertür stille stand und sich nicht entschließen konnte, sie zu öffnen. Dennoch machte der heitere Grundton ihres Charakters sich immer wieder geltend, wie bei folgender Gelegenheit: Um im Mühlenbach ungestört und ungesehen baden zu können, hatten ihre drei Töchter den kleinen Fluß mit einer Hopfenlaube überdacht. Großmutter, ihre Töchter im Bade wissend, legt des Großvaters Kleidung an, nimmt einen Stock in die Hand, drückt den Hut tief ins Gesicht, und steigt so als Wanderbursch zum Bade nieder. Doch ehe sie ihre Töchter erreicht hat, erblickt sie eine große Schlange, die mit erhobenem Kopf gerade auf die Laube zuschwimmt. Ganz aus der Rolle fallend ruft

*) Was wohl den Vater veranlaßte, sich von Jugend auf eifrig mit der Landwirtschaft zu beschäftigen.

sie laut: „Kinder, Kinder die Schlange“. — So erzählt Tante Bläse nach vielen, vielen Jahren.

Vaters kleiner, federleichter Wagen.

Von jeher hatte Vater großes Mitleid mit Pferden, und sah er sie mit gesenktem Kopfe dastehn, so meinte er immer, sie hätten Zahn- oder Kopfschmerzen. Daher mußte Meister Zion, den Pferden zuliebe, den ganzen Winter hindurch an einem kleinen, ganz leichten einsitzigen, aber zweispännigen Wagen arbeiten, der ein mit Ölfarbe gestrichenes Pappverdeck hatte, das nicht niederzuschlagen war. Unterhalb des Sitzes befand sich eine Vertiefung, in Form eines sehr unschönen länglichen Kastens, damit Vater seine Füße bequem ausstrecken konnte. Der Sitz (ohne Federn) aber ruhte gerade auf der Hinterachse und stellte ein Marterwerkzeug für den Drinsitzenden dar. Für uns Kinder war es eine Pein und Prüfung, in diesen Wagen gesetzt zu werden, denn abgesehn davon, daß der Raum zu klein für zwei war, so daß unsere Köpfe bei den unausgesetzten Stößen aneinander gerieten, verschlang das Gerassel des Pappverdecks jedes Wort, das ohnehin nur mit auf- und niederhüpfender Zunge gesprochen werden konnte. — Auf solche Kleinigkeiten achtete Vater aber nicht, vielmehr zeigte er jedem Gaste den Wunderwagen, — und damit seine Vorzüge ins rechte Licht gerückt würden, mußte einer der Gartenjungen sich als Pferd anspannen und so mit ihm vorfahren. Nun hatte unser geliebter Lehrer, der Königsberger Kandidat der Theologie, von Simianofsky in Windau zu tun, und da er die Tour (10 Meilen hin und zurück) in einem Tage machen wollte, bat er den Vater, nichts schlimmes ahnend, um den gepriesenen Wagen. Doch nach der ersten zurückgelegten Werst

schon, suchte er die argen Stöße, die ihn ununterbrochen trafen, vergebens zu parieren, da seine kurzen Beine lange nicht den Boden des tiefen, untern Kastens erreichten. Halbtot heimgekehrt, machte er Vater bittere Vorwürfe wegen seiner so grausam zugerichteten Körperteile und seines in allen Fugen erschütterten: „Innersten!“ Vater hörte ihn ruhig an und sagte dann: „Der Wagen ist gut, Sie verstehen nur nicht zu sitzen.“ — Als mein lieber, einstiger Lehrer*) mir das nach vielen Jahren mit großer Heiterkeit erzählte, fügte er hinzu: „nach dieser Fahrt, konnte ich kein schmerzsfreies Ruheplätzchen für meine mißhandelten Glieder finden.“

Vater hatte die Eigentümlichkeit, angemeldeten Gästen und heimkehrenden Hausgenossen, die nicht zur rechten Zeit eintrafen, meilenweit entgegenzuschicken. Als er nun seinen Kutscher an einem Montag nach Windau zu den Gebrüdern Rupffer nach Kolonialwaren**) sandte, sagte er demselben streng an: hin den großen Weg (6 Meilen) zu benutzen, zurück aber über Piltten (5 Meilen) zu kommen. Da der Kutscher weder am Dienstag noch Mittwoch vormittag kam, wurde Johann ihm bis Piltten (2 Meilen) entgegengeschickt. Mein Bruder Karl, der Spazierfahrten im Frühjahr liebte, begleitete Johann. Doch waren sie etwa eine Stunde fort, als der Kutscher, der auf das Schiff mit den Kolonialwaren gewartet hatte, eintraf: „Bist Du dem Jungherrn begegnet?“ „Nein.“ „Kamst Du über Piltten?“ „Nein — auch zurück

*) Er gehörte zu den Gestalten, die mein Bruder als Fris Reutersche bezeichnete. Aus dem Nebenzimmer hörte ich einst, wie er von mir sagte: „Die Marjell hat Kops,“ was mir damals sehr lieblich klang.

**) Vater nahm die Kolonialwaren stets nur von den verwandten Kaufleuten Rupffer aus Windau, obgleich Goldingen noch einmal so nahe, 3 Meilen, entfernt war.

den großen Weg.“ Jetzt befiehlt Vater, erzürnt über den Ungehorsam: „Dann spannst Du sofort an und fährst dem Jungherrn nach Piltten entgegen.“ Wieder nach etwa einer Stunde langt Karl an: „Bist Du dem Rutscher begegnet?“ „Nein.“ „Woher kommst Du denn?“ „Aus dem Dorf Laidsen, es gibt dort einen neuen Weg, der aus Piltten kommt, den ich kennen lernen wollte.“ — So hatten 4 Pferde unnütz 4 Meilen (im ganzen 8) zurückgelegt, worüber meine liebe Pflegechwester, Luise Watson, Tränen des Mitleids vergoß.

Schleck'sche Sagen.

Die Teufelstreppe des Hofes Schleck*).

Das Geländer dieser Treppe dürfte ein Meisterwerk der Schmiedekunst darstellen. Nicht nur bildet es die vier Geländer an den Treppenstufen des Aufganges, sondern umrankt auch das inmitten stehende Behr'sche Wappen, und hegt außerdem als Gitterwerk 2 Fensterbänke ein. Des Werkes Meister litt beständig an Geldnot und verlangte öfter Vorschuß, obgleich die Arbeit gar nicht fertig werden wollte. Da riß dem Besitzer von Schleck die Geduld und er erklärte, er werde den Rest der Zahlung nicht eher leisten, als bis die Treppe fertig vor seinem Hause aufgerichtet sei. — Wer malt aber sein Erstaunen am andern Morgen, als er die Haustür öffnend, der Treppe in ihrer ganzen Vollendung gegenübersteht! Nur der Meister, zur selben Stunde verschwunden, ward nimmermehr gesehen! — Es war der Teufel selbst gewesen.

*) Fälschlich so genannt, da nur das Geländer aus Schmiedearbeit besteht.

Der Galgenberg.

Diesen Namen trägt ein Bergrücken, der sich an der großen Straße von Schleß nach Ugahlen, etwa eine Werst weit hinzieht, und fast nur mit Laubholz und mannigfachen Sträuchern und Blumen besetzt ist. Nahe beim Hofe Schleß stand dort früher eine mächtige Eiche, die aber schon vor Jahren, wie es leider jetzt oft geschieht, von mutwilliger Hand verbrannt worden war. Daß, wie das Volk erzählt, ein Zauberer hier wirklich den Flammentod erlitt, dafür bürgt das mit drei schwarzen Siegeln versehene und von drei Edelleuten unterzeichnete Todesurteil. Viele Zaubereien werden diesem Herrenmeister zur Last gelegt, besonders, daß er am Johannis- tage im Schlitten und mit eisbereiftem Rappen zur Kirche gefahren sei, ein Gebäude mit einem Peitschenhiebe umgestürzt habe usw. Neun Faden Holz reichten nicht hin, ihm den Tod zu bringen! Endlich bat er, den neunten Pfahl aus einem Zaun zu reißen, damit der seiner Qual ein Ende setze. — An dieser Blut endlich hauchte er seine Seele und zugleich sein Herz aus, denn nach der Sage sprang es mit einem großen Bogen aus seinem Munde, gefüllt mit entsetzlichen Zaubermitteln.

Die Schakeiche

stand auf dem halben Wege von Albaushof zum Pastorat und war bei Jägern und andern beliebt als Rendezvous-Ort. Nachdem diese Eiche gefällt war, träumte 2 Männern in ein und derselben Nacht der Baum habe seine Arme über einen Schatz gebreitet. Seitdem ist die ganze Wurzel herausgegraben, aber wie es heißt, vergeblich!

Der schwarze Teich

liegt hart am Waldestrand, nur ein paar hundert Schritt von Albaushof entfernt und ist von alten Schwarz-Erlen und

Kiefern umgeben, daher wohl sein Wasser fast schwarz erscheint. Die Sage aber berichtet, die schwarze Farbe rühre vom Blut eines verwundeten Königs her, der im Teich seinen Tod fand.

Die Glastes-Walt (Schlucht).

Etwa eine Werst von Albaumhof, mitten im Walde, schlängelt sich am Boden einer Schlucht ein ganz kleines Bächlein durch wildverschlungenes Dickicht von Wacholder, Kiefern, großen und kleinen Tannen, Farnen, grauem und grünem Moose, Porsch, Krans- und andern Beeren und Pilzen, so daß einst das Tageslicht kaum durch diese, die Ufer deckende, grüne Wand, dringen konnte. Was Wunder, daß der Volksmund manche düstere, unheimliche Sage hierher verlegte! —

Der Teufel in Gestalt eines schwarzen Ochsen mit goldenen Hörnern haust hier; in der Dunkelheit flammen in Manneshöhe Feuer auf, die alsbald erlöschen. Ja, als ich vor 18 Jahren hierher zog, erzählte man mir, mein Vorgänger sei an seinem Beerdigungstage abends mit 4 Rappen durch die Glastes-Schlucht gefahren. Sogar neuerdings, wo diese Wildniß völlig gelichtet ist, will man den, vor 2 Jahren verstorbenen, alten Schleßschen Hofkutscher Sahmel, mit seinem Rappen hier fahren gesehen haben! —

Vor etwa 60 Jahren führte den Amtmann Waldmann sein Weg durch diese dunkle Schlucht; da sah er am Boden einen kleinen, dreieckigen Brief, mit einem alten Taler gesiegelt, liegen. Er stieg von seinem Schemel, hob ihn auf und brachte ihn seiner Frau. — Die Aufschrift lautete: „An die ganze Welt, vom verlorenen Sohn.“ — Die alte Waldmann öffnete ihn, konnte aber nichts entziffern, da er, obwohl in deutscher Sprache, wohl absichtlich unleserlich

geschrieben war. Sie gab ihn mir mit den Worten: „So sieh doch, was mein Mann in der Glaste-Schlucht gefunden hat und bring den Brief Vaterchen, vielleicht kann er ihn lesen.“ — Doch auch wir bemühten uns fast vergebens und erfuhren nur, daß von einem gläsernen Sarge, auch von einem grünen (wahrscheinlich dem Rasen) die Rede war, in dem jemand im Brune-Gesinde begraben sein sollte. Unterschrieben war der Brief wieder: „Vom verlorenen Sohn.“ Obgleich die kleine Schleßsche deutsche Gemeinde uns Allen und besonders Vater genügend bekannt war, konnte er sich doch niemand als Schreiber des Briefes denken; hingegen hatte er vom gläsernen Sarge schon gehört und zwar, daß er mit Geld (oder Gold) gefüllt von Polen in Kriegszeiten vergraben sei, in der Nähe des Lammeek- und Brune-Gesindes, in dem damaligen, sogenannten „Polenpfahlande“, das jetzt ein riesiger Wald deckt. Von anderer Seite wurde erzählt, im Lammeek- (lettisch) Gesinde habe einst eine Königsburg gestanden — worauf Herr Bibliothekar L. Baumert und mein Bruder, Doktor Karl Büttner den Entschluß faßten, dorthin zu fahren. —

Der damalige, sehr intelligente Lammeek-Buschwächter zeigte ihnen in der That die Reste eines Fundaments und auch vermeintliche alte Grabstätten, in denen sie einige metallene Gegenstände fanden, die Herr Baumert vermutlich dem rigaschen Museum einverleibt hat. Der Bevollmächtigte von Schleß aber erteilte dem Buschwächter einen strengen Verweis und verbot jeden weiteren Spatenstich. —

Der Schwarzspecht.

Erst vor ein paar Jahren erzählte mir ein alter Schleßscher Bauer, daß der Schwarzspecht einst des Teufels Hüter-

mädchen war, aber aus Unachtsamkeit die ganze Heerde verlor und sich damit entschuldigte, daß jemand die Teufelsheerde in des lieben Gottes Stall getrieben habe. „Du lügst“, schrie sie der Teufel an, „Gottes Rüge sind alle mit Schwänzen versehen, während sie den meinen gänzlich fehlen.“ — Dabei führte er einen so furchtbaren Hieb auf ihren Kopf, daß ein Blutstrahl emporsprang, und sie zugleich in einen Schwarzspecht, mit blutrotem Kopfschmuck verwandelt wurde. —

Im Frühling aber, wenn die Heerden wieder die Flur durchstreichen, irrt das verzauberte Hütermädchen verzweifelt suchend durch die Wälder und weithin erschallen ihre Rufe nach der verlorenen Teufelsheerde. —

Auch die Freischüsse war meinem Gewährsmann bekannt, doch verlegte er sie in den Hof Nurmhusen. Hier brauchte der Roch nur durch den Schornstein hinaus zu schießen, wenn dem Gutsherrn nach Flugwild gelüstete, und alsbald fiel es durch den Schornstein vor die Füße des Rochs. Der Rochsjunge, das sehend, bat den Roch, ihm sein Geheimnis zu verraten und erhielt den Rat eine Oblate an einen Baum zu heften und sie mitten durch zu schießen. Er tat wie ihm geheißen, doch kaum hatte er die Flinte gehoben, als der Heiland am Baume stand und die Oblate gerade sein Herz deckte. Fort warf der Junge die Flinte und lief eilig davon — der Roch aber wurde nach Sibirien verbannt.

Zwei Erzählungen aus der Revolutionszeit.

Die Zemme-Eiche.

Eigentlich lettisch „Zembe“. Unweit des Schleßchen Pastorates befand sich ehemals ein heiliger Eichenhain (die

Osolbirse), von dem einige altersgraue Stämme Zeugnis geben. Der schönste von ihnen wurde vor mehreren Jahren niedergebrannt*). Ich glaube nicht, daß es irgendwo auf Erden seinesgleichen an Schönheit gibt, auch nicht im Lande der Eichen. — Die ebenmäßig gefügten Zweige hatten als geschlossenes Ganze eine enorme Höhe erreicht, und gaben dem Baum bei voller Belaubung das Ansehen eines Riesenstraußes, der dem gewaltigen Stamm entwuchs. — Doch nicht ihm gilt meine Erzählung, nur vorübergehend erwähne ich seiner als eines Beweises der Verrohung unserer ländlichen Bevölkerung während der letzten Jahre. — In der Nähe dieser Eiche, hart an der Landstraße, fast gegenüber dem Schleßischen Schul- und Gemeindehause**), hatte ein ähnlicher, sagenumrauschter Baum, den Stürmen der Jahrhunderte Trotz geboten bis zum Jahre 1905, der (Lettisch) Zembe-Osolz. — Ein wenig vom Alter gebeugt, schaute die mächtige Krone auf den gegenüberliegenden Kiefernwald, der das Schulhaus umgibt. Von ihm berichtet die Sage, daß der Teufel einst in seinen Stamm eine Zemme schlug, um sein Roß daran zu binden. Am Mitternacht aber von verborgener Glut entfacht, erstrahlte die Teufelszemme allemal in feuerfarbenem Licht, so daß keine Menschenhand sie berühren konnte. — Als Kind suchte ich vergebens nach dieser Zemme. Vor etwa 30–40 Jahren war sie neu erstanden und ragte um eines Zolles Breite aus dem Stamm hervor, war dann wieder unsichtbar geworden und nur eine kleine Erhöhung ließ vermuten, daß der Baum sie sich einverleibt und liebevoll mit bemooster Rinde zugedeckt hatte. Im Früh-

*) Eine Rohheit, die jetzt den Leuten zur Gewohnheit geworden und hier mehr als 50 Eichen das Leben gekostet hat.

**) Dem Herde der Revolution 1905.

jahr 1905 fuhr eines abends der Schleßsche Förster an der Zemme-Eiche vorüber; da bemerkte der Kutscher vor sich ein anderes Gefährt, gelenkt von einem kleinen grauen Männchen. Der Förster sah nur den aufgewirbelten Staub. Bei der Eiche jedoch versanken Mann und Pferde in den Boden, wie der Kutscher in aufgeregtem Ton versicherte. Zur selben Zeit war die von der Straße nicht sichtbare Höhlung des Baumes mit revolutionären Proklamationen jeder Art angefüllt, und hier hinein hatte dann eine verwegene Hand den Brand geschleudert, daß die Flammen hoch aufschlugen! — Seltsam ergriff den Vorübergehenden das schaurig-schöne Bild des altersgrauen Stammes, aus dem die rote Blut zur grün-belaubten Krone emporstieg! —

Die Zemme-Eiche brannte bis auf den Grund nieder. — Die Krone brach und fiel zu Boden, — da grünte sie fort, bis sie unter Schnee und Eis erstarrte. — Und die Teufelszemme? — Inmitten der aufsteigenden Feuersäule erglühte sie wohl noch einmal zu lichtem Flammenschein, um dann für immer zu erlöschen und in Staub und Schutt zu sinken! Oder hat doch jemand sie dort gesucht und gefunden? Die wilde Flamme des Aufruhrs erstickte damals alles um sich her! — Am Weihnachtsabend 1905 aber, schritt die Strafexpedition an jener Stelle vorüber dem Schulhause zu, um dort blutiges Gericht zu halten*).

Es gibt einen Gott.

In einem Schleßschen Gefinde lebte ein Handwerker, der mir im Sommer 1905 eine bestellte Arbeit ablieferte. Ich nahm die Gelegenheit wahr, um ein Gespräch mit ihm anzu-

*) Eben lebt hier noch ein Mann, der lieber den größten Umweg macht, als daß er an der versunkenen Eiche vorübergeht.

knüpfen und die Frage zu stellen: „Wie steht es in eurem Gefinde, gibt es dort noch einen Gott, oder ist er abgesetzt?“ — „Wohl leugnen ihn viele, mich aber hat ein altes, dort lebendes Weibchen beschworen, ja nicht auf solche zu hören; — sie wisse, daß es einen Gott gibt, — sie habe ihn erlebt und könne ihn beweisen!“ —

Vor vielen Jahren, als die Frone in Rurland herrschte, mußte ihr Mann eines Montags zur Arbeit in den Hof, ohne ihr einen Bissen Brot oder einen Kop. Geld hinterlassen zu können. Ihr einziger Besitz bestand aus einem Säckchen Kartoffeln, das sie und ihre vier Kinder doch nimmermehr vor Hunger schützen konnte. Verzweifelt und unter heißen Tränen sank sie betend nieder. — Bald darauf trat ein bekannter Jude aus Dondangen in die Türe mit den Worten: „Wollt ihr nicht das Eingeweide eines Ochsen kaufen?“ „Gern, sehr gern, aber ich kann es nicht bezahlen.“ „Habt ihr nicht ein Lammfell oder dergleichen?“ „Ja, aber nur ein sehr kleines.“ — „Es genügt.“ Frohen Herzens eilt sie nun zum Brunnen, um ihren Einkauf zu reinigen. — da siehe! — fest verschließt ein harter Gegenstand das Ende des Darmes! — Es ist ein kleines, lederneß Beutelchen, das 5 Dukaten enthält, — eine enorme Summe für jene Zeit! — Offenbar hatte das Tier den Beutel, auf der Wiese grasend, verschluckt und wurde vom Juden, als unrettbar krank, geschlachtet. Deshalb verbot ihm auch seine Religion das Reinigen der Eingeweide.

Ende.

Lettische Volkslieder.

Entnommen der Sammlung des Pastors G. F. Büttner zu Rabillen,
1844.

In's Deutsche übersezt von

L. Harmsen.

Nach den betreffenden Nummern sind im Lettischen die Lieder zu finden.

Motto: Wenn ich singe, sing ich schön,
Wein ich, möcht ich in Tränen vergehn,
Wie sollte mein Lied nicht schön erklingen?
Maria selbst, sie lehrte mich singen!
Und daß ich gar so bitter weine? —
Bin ja der Verwaisten eine!

Waisenlieder.

511

Bittere Tränen weint die Waise
Am geöffneten Mitgiftschrein.
Fand darin von der Mutter Hand
Ein noch unvollendet Gewand.

30

Den Apfelbaum, der im Sturme brach
Nicht mit Füßen tretet.
Von der Jungfrau, der Waise — ach!
Schlimmes nicht redet.

1720

Hab aus weiter Fern' erkannt
Waisenmägdelein's Hochzeitszug.
Langsam greiser Roffe Gang,
Leidvoll tönt der Führer Sang.

630

Waisenkindlein kauern
Auf jener Höh zumal.
Ein Tränenbächlein fließet
Von dort hinab ins Thal.

1718

Wehet nicht, ihr rauhen Winde,
Dünn und ärmlich ist mein Kleid;
Stolzer Jüngling reit vorüber,
Bin nur eine Waisenmaid.

2

Eil o Mond, streu silbernen Tau
Über Fluren und Au.
Nachts macht ihre Hochzeitsreise
Ohne Silberschmuck die Waise.

763

Bist der Mutter liebesarm
Stiefkind, gleich dem Stücklein Eis;
Blümchen ich, geborgen warm
Am Busen Mütterleins.

616

Waisenmägdelein schmücket sich
Mit jedweder Blume,
Faulbaumblüt, Marienkraut,
Roten Klee's Köpfchen.

461

Wollest gnädig jeden behüten
Verwaist zu sein, wie ich, o Herr!
So klein war ich, als der Vater starb,
Noch früher sank die Mutter ins Grab.
Schweine hütend ließ er mich zurück,
In die Wiege fiel ihr letzter Blick.

13

Schön ist wohl die Muttertochter,
Schöner noch die Mutterlose (Waise).
Schneeweiß glänzt des Faulbaums Blüte,
Schöner noch des Apfels Rose.

753

Ein Weidengürtel schmück den Leib,
Ein Birkenkränzlein mir das Haupt;
Denn edelen Metalles Licht,
Ziemet der Verwaisten nicht.

244

Schlummert ach, mein Mütterlein
Gar so festen, tiefen Schlaf!
Hört die Winde nimmer wehen!
Nicht des Kindes Schmerzgestöhn.

Liebeslieder.

1497

Das Birkenlaub erzittert
Unter der Nachtigall Fuß.
Die Hand des Geliebten erbehte
Als er sie mir bot zum Gruß.

1839

Die Biene werbend um Blüten,
Wußt zart jedes Gräschen zu hüten.
Doch schwankend ertönte der Boden
Als er mir sein Herz geboten*).

967

Zarter Schnee war mein Gewand,
Seins aus hartem Eis bestand.
Und doch schmolz mein Kleid, das zarte,
Sein Gewand, das eisesharte.

192

Sah in weiter, weiter Ferne
Wogen einen See. —
Bergönnt sei, o Herr, mir heimzuschaukeln
An jenes Sees Ufer dort,
An jenes Sees Ufer dort,
An jenen trauten, kleinen Ort.

560

Der Reifigen Sang gar süß erklingt,
Von müden Rossen herab.
Schwesterchen mit leichtem Sinn,
Wollt durch die Welt mit ihnen ziehn.

1519

Setze mich zum Lindenbaum
Wie zum lieben Mütterlein.
Wollt dem Eichbaum nicht so trau'n,
Zu kühn dürft er nach mir schaun.

*) Zurechtweisung des ungestümen Freiers.

604

Singe, Schwesterchen, singe
Den allerschönsten Sang.
Des Geliebten Rosse lenket
Deiner Stimme Klang.

1035

Stolze Mutter schöner Söhne,
Mich zu schrecken ja nicht wähne,
Wie die Sonn' den Morgentau,
Schätz ich deine Söhne, Frau!

2276

Wie könnt ich je der Geliebten
Sagen ein böses Wort.
Verließ ja, mich liebend allein,
Lieb Vater und Mütterlein.

1530

Gar lieblich aus dem Birkentwald
Der Hirtin Sang erschallt. —
O! teile die Zweige, erscheine,
Laß schauen deine Gestalt! —

1789

Trenne, o Herr, des Waldes Sänger, die kleinen,
Des Meeres weißschimmerndes Möwenpaar! —
Nur Menschen, die liebend einander umfassen,
Wollest du gnädig beisammen lassen.

1802

Die Höhen wollt ich ersteigen,
Am Eichbaum mich halten fest.
Bin in die Tiefe geeilet,

Blieb dort am Dornbusch hängen,
In seinen Zweigen gefangen*).

757

Deiner Liebe Allgebot
Und Laimas**) Fügung ist's, o Gott!
Daß, wenn Fremd, dem Fremden verbunden***)
Des Lebens Vollendung gefunden.

439

Neun Sommer schaut er nach mir aus,
Ob würdig ich für Hand und Haus.
Mir genügt, daß ich gesehn,
Einmal ihn durchs Zimmer gehn.

1964

Handschuh strickt ich dem Geliebten,
Schmückend sie mit Heideblüten,
Ach! auf daß er so mich liebte
Wie die Bienen die Heideblüte!

2672

Aus der Wurzel treibt der Nußbaum
Rote Blüten — weit.
Lieb hat mich aus Herzensgrund
Die goldhaarige Maid.

*) Bild des Lebens. Sie hoffte das Höchste zu erringen. Eichbaum auf der Höhe (der edelste beste Mann), während der Hagebuttenstrauch hier als Bild eines gemeinen Menschen gewählt ist, weil er an Zäunen und Gräben wächst, auch sumpfigen Boden nicht verschmäht.

**) Laima, Göttin des Glücks.

***) Heirat unter Verwandten ist gegen das poetische Gefühl der Letten.

1015

Ging nur ungern mit dem Bruder
Wenns ein Stücklein Weges galt,
Dem Geliebten folgt ich gern
Durch die ganze, ganze Welt.

2106

Toll heiß ich das Mädchen laut,
Das des Burschen Worten traut.
Einen Kopf zwar nennt er fein,
Dreimal neunfacher Sinn ist drein.

1267

Die Harfe ertönt,
An des Bächleins Rand —
O hätt ich den Spielmann,
Geschaut und erkannt!
„Guten Morgen“ ihm böt ich,
„Guten Abend“ — versteht sich *)!

2324

Das Mägdlein ich wohl bezeichnen kann,
Das sich gelobt dem geliebten Mann.
Hörst sie nicht sprechen, hörst sie nicht singen?
Gedankenvoll mag sie den Tag verbringen.

1456

Allabendlich ging ich singen
Zur Quelle im Thal. —
Versang meine goldene Krone dort,
Zwei silberne Ringlein zumal,
Silberner Ringlein Glanz,
Jungfräulichen Kranz! —

*) Mehr zu sagen gestattet die Sitte und ihr eigenes Gefühl nicht.

1458

Schwazzen hört ich jüngst die Elster,
Will des Adlers Gattin werden! —
Lang der Schwanz und kurz die Flügel,
Kannst nur flattern auf der Erden,
Nimmer in den Lüften leben,
Aufwärts mit dem Gatten schweben.

1240

Lieb mich ganz, du Sohn der Fremde*) (Tautadels)
Wie ich dich zu lieben verheiß.
Sieh wie Vater, Mütter, Brüder,
Ich um dich zu lassen weiß!

Hochzeit und Ehestand.

646

Mutter, Mütterchen, ach siehe
Wunderliches tut die Rose.
Über den Hofraum eilt sie blühend
Zum Sohnes-Mutter Garten hin**)

686

Glaubt in dem Geliebten
Einen Sonnenstrahl zu fangen,
Nenne eine Distel mein
An der meine Tränen hängen.

*) Tautadels = nicht zu übersetzen, wird meist gebraucht im Gegensatz zu bekannten und verwandten jungen Leuten (Bahlelin), oft steht er auch schon in Beziehung zu der Sängerin.

**) Die kindliche Schwester, die nur das Leben mit der Mutter kennt, kann nicht begreifen, warum die erwachsene Schwester die eigene Mutter verläßt und über den Hof zur fremden Mutter zieht, da sie nicht ahnt, daß es des Sohnes wegen geschieht. —

1256

Nimmer hatt ich gedacht, gehofft,
Auf diesem Berge zu rasten;
Warens Winde, die mich hergeweht,
Haben Wasser mich hergewogt,
Nein, des Geliebten Rößlein hat
Wie die Welle mich hergewiegt*).

1515

Schritt als Gast zur alten Heimat**)
Fremd war mir die Straße worden,
Doch das Feldhuhn als Führer vor mir läuft
Und die Ente den Tau vom Rasen streift.

1731

Dich ruft dein Weib, du Mann,
Komm tritt zu ihr heran,
In ein weißes Tuch gehüllt
Hat sie ihrer Seele Bild.

521

„Brüder, o ihr meine Brüder“***)
„Wohin geht ihr mich?“
„Bin nicht wahren Mannes Weib,“
„Nicht die Jungfrau mehr im Kranz.“

*) Von der Hochzeit kommend, zu Pferde.

**) Lied einer jungen Frau, die den ersten Besuch im Vaterhause macht, da bemühen die Vögel sich artig um sie. Das Feldhuhn hat die Eigentümlichkeit, die gerade Straße einzuhalten und die Krickente berührt fliegend fast den Boden. —

***) Wenn die Eltern gestorben sind, dann wird die Tochter von den Brüdern verheiratet.

2002

Die mich hörten, meinten,
Sänge aus Fröhlichkeit, —
Singe nicht aus Fröhlichkeit
Singe nur aus Herzeleid.
Singe Zeit zu kürzen,
Ein elend Leben zu würzen.

?

Verwelkt bis zur Hälfte ganz
Mein jungfräulicher Kranz:
Find keinen ich nach meinem Sinn,
So welke auch die andre hin. —

156

Die Wiege hängte Mütterchen,
Dem Sohne singend hin.
Doch weinend nur dem Töchterchen,
Weil einst des Mannes Müllerin.
(Sie mußte mit der Handmühle mahlen.) —

2105

Die Straße ist sauber, ein Steg faßt sie ein
Hier in des Gartens Hain,
Die Gassen schmutzig, kein Brett deckt die Lachen
Daheim beim Väterlein.
Doch ach! Ich trat dort lieber hinein,
Als — hier, wo ich wandle trocken und rein,
Denn silbern erglänzt dort der schmutzige Weg
Und hier tropft von Tränen jeder Steg.

243

Kann vor allzu großem Weh
Nicht zur Erde sehn.

Grausam nahm sie den hinab,
Der mir liebsten Namen gab.

718

Wäre meine Jungfraufrone
Einmal ganz noch mein!
Mit Füßen zerträt ich die Haube,
Und liebte die Krone allein.

Bilder aus der Natur.

2238

Dem nebelumhüllten Meere,
Entstiegen zwei greise Roffe.
Die Sternendecke das eine trägt*),
Umß andere ein goldener Zaun sich legt.
Wo das Ende der Welt — war diesem kund,
Und jenem, wie tief des Meeres Grund**).

1112

Der Eichbaum prahlt: es soll nimmer geschehn,
Daß du meine Wurzel, o Sonne, wirst sehn!
Doch im Sturmwind der Trotzge wankt und bricht,
Die Wurzel, die bleicht in der Sonne Licht***).

135

Kleines Weiblein — Nadelchen!
Größter Arbeit Berrichter!
Feuer Du — ein Fünkchen nur,
Größter Wälder Vernichter.

*) Der nächtliche Sternenhimmel, der in die Tiefe des Meeres schaut.

**) Die von der untergehenden Sonne goldgesäumten Wolken am Horizonte.

***) Ein hochmütiger, trotziger Mann.

1102

Dem Vöglein im Hopfen
Daß Köpfchen schmerzt.
Zu früh hats gesungen,
Im Weidengebüsch.

1408

Täublein, seufzendes Täublein, sage,
Künde mir deine Totenklage,
Daß den geliebten Bruder, den einen,
Würdig ich mag beklagen, beweinen!

426

Hab des Sturmes Roß gespannt
Vor des Wirbelwinds Schlitten,
Niga sah ich im Morgengrauen,
Die Sonn erhob sich in Deutschlands Gauen.

427

Siehst du den Hügel im Meere*)
Bedecket mit roter Beere?
Die sind nicht dieser Erde entsprossen —
Die Sonn hat dort blutge Tränen vergossen.

1950

Ein Hirte starb,
Alle Hirten weinten;
Auf des Berges Höh
Grub der Eber das Grab.
Ruckuck läutete
Von gebeugter Birke herab.

*) Gedachter Grabhügel der im Meere Verunglückten, den nur die Sonne kennt, und auf den sie blutige Tränen hinabweint.

Das Kreuz zimmerte der Specht
Vom dürrn Espenbaum.
Alle kleinen Vöglein
Sprachen Gebete (die Hornisse predigte),
Meisichen brachte Botschaft
Vater und Mutter*).
In den Himmel stieg die Ziege,
Ihr Leid Gott zu klagen**).

59

Was kann die Gerstenähre hindern
Sich wohligh zu wiegen im Sonnenlicht?
Roggen, dem Vielgeprüften
Hat Schnee das Köpfchen niedergedrückt.

2268. Frei übersetzt.

Die Sonne, die Erde feinden sich an,
Ich Unglücksfelge bin Schuld daran.
Die Sonne mir liebend noch scheinen wollt,
Drob eifersüchtig die Erde grollt.
Nicht gönnt sie der Lichten den warmen Blick,
Verderbend fordert sie mich zurück;
Sie öffnet den finstern, kalten Schooß,
Umarmt mich, bedeckt mich mit dürrm Moos.

1437

Lag in süßem, süßem Schlummer
An des Meeres Dünenwand.
Das Wasser singt, es weint der Stein,
Der Uferrand flimmert und glitzert.

*) Weil das Meisichen an die menschlichen Wohnungen kommt.

**) Ziege, das einzige Tier, das auf den Berg steigt.

269

Lerche, unehrlich Vöglein,
Daß du gesungen hast!
Verkaufte drob mein Pelzlein,
Bin erfroren fast.

2151

Hätte zu Gott gewünscht
Ich wäre jung gestorben;
Wäre wie des Baumes Blüte
Hingegangen unverdorben.

2293

Hoch über den Vöglein allen
Läßt die Lerch ihr Lied erschallen.
Hoch über der Menschen Schalten
Stehet Gottes Walten. —

?

Warum wohl die Espe zu zittern begann?
Wann legte die Birke wohl Trauer an?
Nimmer seit der Karfreitagsnacht
Hört die Espe auf zu beben.
Nimmer seitdem kann die Birke
Die gesenkten Zweige heben.

2194

Unverdroffen, ohne das Ziel zu kennen,
Siehst du des Wegs das Rößlein rennen,
Für den Sohn die Mutter kein Opfer scheut
Und ahnt noch nicht, was ihm das Schicksal beut!

2829

Zwei liebliche Mädchen entführte der Rahn,
Er trug sie hinein in der Wogen Bahn;

Zwei Rosenkränze brachte das Meer
Schaudernd und schäumend daher.

1186

Auch den Hirten zu begleiten
Hat mirs Mütterchen verboten! —
Hinter den Bergen bellen Hunde,
Hör ich braune Fohlen wiehern*)!

2359

Kraniche kreischen, der Boden glüht,
Es heult das Schilf im See. —
Karossen rollen, die Erde dröhnt, —
Der Ungetrauten nimmt Maria sich an**).

1116

Türm zum Berge dich, o Meer,
Schleudre weißen Schaum umher;
Eben ist mein Weg und rein,
Wie geschliffenes Gestein. —

1343

Silbernes Bächlein durchschritt ich,
Am Füßchen den goldenen Schuh.
Im Grunde da drunten es silbern fließt
Und flüssiges Gold sich darüber ergießt! —
Schwesterlein, du des Hofes Magd,
Schreitest weinend einher und geplagt***).

*) Sehnsucht eines Bacfisches in die Welt hinaus.

**) Hier als Beschützerin einer Gebärenden, während der Vater zur Trauung mit einer andern fährt; daher die Empörung in der Natur. Selbst die Jungfrau Maria, sonst zunächst die Beschützerin der Jungfrauen, nimmt sich hier der Gefallenen an.

***) Im vollen Genuß der Freiheit und im Hinblick auf die ältere Schwester, die dem Hof Frohndienste leisten muß, erscheint ihr das

Lieder ernsten Inhalts.

1432

So wie der Schwan über des Sees Grund
Schwimm ich in der Leute Mund. —
Aus dem See erhebe dich o Schwan,
Ich aus Geschwätz und Wahn.
Kein Tropfen haftet an deinem Gefieder
Und ich fühl mich rein und fleckenlos wieder.

2658

In dunkler Nacht, als Knabe schon
Mußt ich den Weg mir suchen. —
Lichte, richte Herr meinen Pfad, —
Mach meine Rede frei und grad*)!

742

Im tiefften Weh, das Aug umtrânt
Die Witwe an der Pflugschar lehnt;
Der Pflug steht da, da steht das Pferd,
Der Pflüger nimmer wiederkehrt.

1115

Viele Tage sind im Leben
So verschieden — uns gegeben:
Der eine geschaffen, um fröhlich zu singen,
Der andere um heiße Tränen zu bringen.

2707

Was auch die Leute reden mochten,
Hab einen Kranz daraus geflochten;

Wasser silbern, der nackte Fuß darin mit goldenem Schuh bekleidet.

**) Lied eines 8—10jährigen Jungen, der dem Hofe Frohndienste leisten mußte und vom Gesinde dorthin geschickt wurde.

Den konnten Tränen nimmer erweichen
Und nicht vermocht hat die Sonn ihn zu bleichen.

89

„Wie magst, Anschöner, du weilen inmitten
Der Schönen, die den Tod erlitten?“
„Dein Aug sich ungebrochen hebt,
Dein Gebein ist nicht im Tod erbebt*)!“

333

Was war aller Arbeit Preis
Unter dieser Sonne lebend? —
Bretterstücklein, ihrer sechs
Und ein weißes Leichentuch.

1475

Nicht an den reichen Mann in der Not,
Wende dich bittend nur zu Gott.
Denk, wieviel mehr in seiner Hand
Als des Reichen Tand. —

1684

Unter dieser Sonne Licht
Weicht die Furcht vor jener nicht;
Und doch scheint diese Gästen allein,
Erst jene darf leuchten ewigem Sein.

2508

Unglück will seine Füße bekleiden,
Mich zum Feste geleiten. —
O Glück! — mit nackten Füßchen —
Komm du mit mir! —

*) Die Toten zu einem, der auf dem Kirchhof eingeschlafen ist.

475

Schildert mir, ich bitt euch, Leute,
Schildert meine Schwiegermutter?

Ach Gott! — Pfui Teufel,
Über meine Schwiegermutter!
Auf der Stirn ein Mal
Eines Ungeheuers Augen,
Ist sie dreist, die Schwiegermutter
Wirft sich auf des Wolfes Rücken,
Bricht dem Ur die Hörner ab,
Blasend drauf, jagt sie die
Die Heide hinab.

855

Wohlbekannt ist mir die Stätte
Wo einst meine Wiege hing,
Doch wer mag mir sagen
Wo sie mich zu Grabe tragen?

2417

Nicht ein weißes Rößlein wählet
Wenn ihr mich zu Grabe bringt*).
Weiße Farbe weithin scheint,
Mütterchen zu bitter weint. —

*) Lied eines sterbenden jungen Mädchens.

Erklärungen.

Erklärung 1.

Friedrich Dullo, Pastor zu Schleck, geb. in Preußen 1698, † 1755, heiratete Maria geb. Stavenhagen, Tochter des Pastors Dietrich zu Durben, † 1750 — (dessen Vater Kaufmann zu Anklam in Pommern war, und Christoph Stavenhagen hieß). Der Ehe des Friedrich Dullo und seiner Gemahlin entsprangen acht Töchter und vier Söhne. Der eine, Hermann Friedrich Dullo, geb. 1745, † 1826, Pastor zu Rabillen, verheiratet mit Juliane Gertruda Huhn, Tochter des Superintendenten. Eine der acht Töchter, Anna, war blind und blieb unverehelicht. Die älteste, Maria Elisabeth, heiratete den Pastor zu Preekuln, Angermünde, Würzau und Sallgahn: Gerhard Wilhelm Conradi, geb. 1723, † 1803. Eine zweite, Christine Almalie, J. G. Büttner, geb. 1723, † 1803, Pastor zu Schleck, Piltenscher Superintendent. Die dritte, Gertrude, Karl Wilhelm Rupffer, Pastor zu Zabeln, † 1785. Eine vierte, Sophia Barbara, Ferdinand Rupffer, Pastor zu Mitau, geb. 1728, † 1803. Eine fünfte, mit dem Namen Dorothea Algate, heiratete den Professor der lateinischen Sprache und Literatur am Petrinum in Mitau, Math. Fr. Watson. Die sechste (Name unbekannt), einen Adolphi, vermutlich Besitzer von Grauduppen. Die siebente, einen Andreae. Die Zabelnsche Pastorin wurde von acht

Söhnen und vier Schwiegersöhnen zu Grabe getragen. Einer von diesen Söhnen war Ernst R., Pastor zu Irben, Vater des Bürgermeisters Viktor zu Dorpat. Die vier Schwiegersöhne: Professor Cruse in Mitau, Superintendent Maczewsky in Ermahlen, Adolphi zu Grauduppen und Ulrich Stavenhagen in Goldingen. —

Auf welche Weise das Schicksal der Urgroßmutter, als armer Witwe, mit ihren vielen Kindern sich so günstig gestalten konnte, möchte ich ein wenig erörtern. Als ihre älteste Tochter erwachsen war, warb ein Piltenscher Grobschmied um sie, wurde aber vermutlich vom Urgroßvater schnöde abgewiesen, denn als der Urgroßvater bald darauf seine Patronin, die Gutsherrin von Behr, besuchte, begrüßte sie ihn etwa mit folgenden Worten: „Er, hochmütiger Pfaff, was meint er wohl mit seinen acht Töchtern zu beginnen, daß er den ersten Freier derart behandelt.“ — Tief gekränkt kehrte der Urgroßvater heim, erlitt einen Schlaganfall und starb. Wohl von Gewissensbissen heimgesucht, wies die Besitzerin von Schleck und mehreren andern Gütern, der Urgroßmutter den Hof Sillen als Witwensitz an, wo sie wahrscheinlich ihre Töchter erzogen und verheiratet hat. Den einen Sohn*) Hermann Friedrich nahm sein Haltpate, der Landrat Hermann Friedrich von Behr auf Schleck ins Haus, und ließ ihn vom gelehrten, späteren Justizrat Tetsch unterrichten. Er studierte Theologie, wurde in Rabillen (das damals auch zu Schleck gehörte) 1768 Prediger, erlebte hier sein 50jähriges Jubelfest und seine goldene Hochzeit**). Mit seinen beiden Söhnen August und Wilhelm starb der Name Dullo in Kurland aus,

*) Das Schicksal der zwei andern Söhne ist unbekannt, der dritte soll beim Bruder in Rabillen gelebt haben.

**) Er starb 1826.

da August unvermählt war und Wilhelm, sein Nachfolger im Amt, nur eine Tochter hatte.

Erklärung 2.

Das Schloß zu Goldingen war einst eins der größten und festesten in Kurland, auch zeitweilige herzogliche Residenz. — Es wurde gesprengt; wann, unbekannt. Seine Trümmer haben zum Bau Goldingenscher Bürgerhäuser Material geliefert, so daß gegenwärtig von der noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts schönen Ruine nichts mehr zu sehen ist! Jetzt dehnen sich die Anlagen des Stadtgartens dort aus.

Erklärung 3.

Vaters Feuerspritze spielte in Schleck bei den Leuten eine große Rolle und wurde als eine Art wohlthätigen Wundertieres respektiert. Vater hatte streng angesagt, jeden am Horizont sichtbaren Feuerschein ihm zu melden. So hieß es denn eines Abends spät: „In Esfermesch brennt es.“ Vater fuhr nun sofort mit seinen Leuten und der Spritze zur Tunnebuschwächterei, die mitten im Seewalde liegt. Das Wohngebäude konnte nicht mehr gerettet werden, wohl aber alle Nebengebäude. Leider hatten die Leute nach damaliger Gewohnheit ihre Ersparnisse im Dach des Wohngebäudes versteckt. — Während eines Gewitters, etwa im Jahre 1854, schlug der Blitz ins Luhlück-Gesinde, hart an der Mühle, ein. Rauch und Flammen sah man im Pastorat aufsteigen. Vater taktierte: „die Mühle“, ließ die Reitdroschke anspannen, setzte sich mit meinem Bruder, der Spritze, den Gartenjungen darauf. Da aber noch Raum übrig war, baten Betty und ich uns auch mitzunehmen. Vater schlug es rund ab: der Platz sollte frei bleiben für jemand, der etwa zu Fuß zum

Sarmen, Pastorat.

Löschen eilte. Ein solcher fand sich auf halbem Wege; doch kaum hatte er sich gesetzt, als er laut rief: „Nun zugefahren.“ Vater gleich merkend, daß es ein Betrunkener war, gab ihm, ohne anzuhalten, einen kleinen Stoß, so, daß er von der Droschke herunter auf die Knie in den Sand der Landstraße glitt, und von hier aus höchst erstaunt dem davoneilenden Gefährt nachblickte. Das Wohngebäude des Gesindes war aber nicht mehr zu retten gewesen. Großartiges leistete die Spritze beim Brande der Brennerei des Beigutes Zirkaln, 10 Werst vom Pastorat entfernt. Den Spiritus hatte man bereits herausgebracht, die betrunkenen Retter lagen bewußtlos auf dem Rasen umher, das Feuer selbst war insoweit gelöscht, als man mit Wasserspännern ankommen konnte, doch schlich die Flamme unterm Dach, in den Ecken der Decke, ungestört weiter, so daß ein Bote nach der Spritze gesandt wurde und Walt nun mit ihr nach ungefähr 4 Stunden dort eintraf. Hier tat nun die Spritze Wunder und nach 2stündiger Arbeit war das Gebäude völlig gerettet. Walt hatte es sich dabei nicht versagen können, hin und her einen Strahl über die berauschten Schläfer gleiten zu lassen. —

Erklärung 4.

Kränzchen-Versammlung der Prediger einer Diözese. Zur Piltenschen Diözese, die bis 1832 einen eigenen Superintendenten hatte, gehörten ursprünglich die Pastorate Piltten, Amboten, Bathen, Dondangen, Edwahlen, Angermünde, Hasenpoth, Irben, Neuhausen, Puffen, Sackenhäusen, Schleß, Ughalen und Zierau. Nach 1832 wurden Amboten, Bathen und Neuhausen der Grobinschen Präpositur zugezählt, dagegen Windau und Landsen, die früher zu Goldingen gehörten, Piltten zugeteilt.

In meiner Jugend nahmen am Piltenschen Kränzchen teil die Pastore: Propst Hugenberger-Piltten, Raison-Windau, Wilhelm und Ulrich Hillner-Angermünde, Kawall-Puffen, Blaesé-Ugahlen, Gläser-Dondangen, Kupffer-Irben, Büttner-Schleß und Rabillen, Th. Kallmeyer-Landsen, Hugenberger-Erwahlen, später Pastor Urban, und Bernerwiz-Irben. — Doch die Kandidaten Eschen, Bierhuf, Schnee und andere kamen auch mit.

Erklärung 5.

Gebetfahrten, die jährlichen Fahrten des Pastors, um die Kinder seiner Gemeinde im Katechismus und der biblischen Geschichte zu prüfen. Bei dieser Gelegenheit wird auch alten und schwachen Leuten, denen der Weg zur Kirche zu schwer fällt, das Abendmahl gereicht. Da das Gebiet meist groß ist — das Gut Schleß umfaßt 5 Quadratmeilen, Popen 10 und Dondangen 16 — und die Bauernhöfe sehr zerstreut liegen, so nahmen diese Fahrten immer viele Wochen in Anspruch. Scherzweise nannte man sie auch „Gebetfahrten“ (mit dem Ton auf der ersten Silbe), weil der Pastor früher dabei allerlei Gaben, wie Butter, Eier, Schinken, Honig, Flachs usw. von seinen Gemeindegliedern erhielt, ein Brauch, der jetzt abgekommen ist.

Erklärung 6.

Birkwasser. Im Frühjahr, wenn der Saft in den Bäumen steigt, aber noch bevor sie ausschlagen, werden die Birken angebohrt (wie in Nordamerika der Zuckerahorn), eine Art hölzerner Krahn ins Loch gesteckt, und das Birkwasser in einem darunter gestellten Spann (Eimer) oder Fäßchen aufgefangen, mit Zitronen-, Apfelsinenschalen, Zucker usw. zubereitet, entweder bald, oder nach erst 14 Tagen in Flaschen

gefüllt, in den Eiskeller gebracht, und erst getrunken, wenn es moussiert (mit Zucker). Es ist ratsam Schalen, Zucker, auch Rosinen ins Gefäß zu schütten, ehe man es unter die Birkentraufe stellt, damit man beim Füllen diese Gewürze zurücklassen kann. Die Flaschen müssen mit der Maschine verkorkt werden und die Korken lang und fest sein.

Erklärung 7.

Die „Rippe“ ist eine etwa 5 Zoll im Durchmesser breite und ungefähr $\frac{3}{4}$ Zoll dicke, runde Scheibe, am liebsten aus hartem, maserigem Holz geschnitzt. Die beiden Spieler werfen sie abwechselnd einander zu und versuchen sie mit einem, am unteren Ende dickeren und etwas gebogenen Knüppel zurück zu schlagen. Hat das Spiel einmal begonnen, so erfolgt der Wurf immer von der Stelle, wo die Rippe hinfällt, nachdem sie zu rollen aufgehört hat. Sieger ist, wer den Gegner nach oft mehrstündigem Kampfe möglichst weit vom Ausgangspunkt zurückzuweichen gezwungen hat. Das „Rippeschlagen“ erfordert Aufmerksamkeit, Gewandtheit und Kraft und war früher bei der Jugend Kurlands sehr beliebt, ist aber jetzt fast in Vergessenheit geraten. Gespielt wird meist auf der ebenen festen Landstraße, wo die Rippe am besten rollt. Häufig beteiligen sich zwei oder mehr Personen auf jeder Seite am Spiel, die sich dann hintereinander aufstellen, so daß der zweite die Rippe treffen kann, wenn der erste sie verfehlt hat.

Erklärung 8.

Die Hofmutter hat die Aufsicht über das Pfahl-land, den Kuhstall, überhaupt über die gesammte Milchwirtschaft und das Fasel (Hühner, Enten, Gänse, Kalkuhnen*). Der Letzte

*) Kalkuhn = Truthahn, Puter,

braucht dafür den aus dem Niederdeutschen entlehnten Ausdruck für Mutter: Moder.

Erklärung 9.

Gebiet, bezeichnet sowohl das Guts- und Gemeindegebiet, wie auch dessen Bevölkerung. Leute, die nicht dazu gehören, werden „Übergebietische“ genannt. So klein Kurland ist, unterscheiden sich doch bei den großen Gütern die Bauern des einen, von denen des andern in der Tracht und im Dialekt.

Durch die jetzige Freizügigkeit und den Einfluß der Schule verwischen sich allmählich diese Unterschiede, sind aber immer noch bemerkbar. Eigentliche Volkstrachten gibt es leider kaum noch.

Die Letten sind keine Slawen, wie man oft hören und lesen kann, sondern bilden mit den Litauern und den ganz ausgestorbenen alten Preußen eine besondere Gruppe der indogermanischen Völkerfamilie. Reichsdeutsche Leser dürfte es interessieren, daß es auch in Deutschland Letten gibt, und zwar auf der Kurischen Nehrung, die aber dort Kuren genannt werden.

Erklärung 10.

Der wilde Behr.

In unserer an Romantik und Poesie so armen Zeit sei es mir vergönnt, in die Vergangenheit zurückzugreifen, um einer Begebenheit zu gedenken, die sich zum Teil auf dem Boden, auf dem ich jetzt lebe, zum Teil da, wo ich Kindheit und Jugend verbracht, zugetragen hat, und mir durch Chronik, Kirchenbuch und mündliche Erzählung hinlänglich bekannt ist.

Vor vielen Jahren erhob sich da, wo die Albau in die Windau mündet, eine Burg, deren Besitzer, Herr v. Sacken

ein paradiesisch schönes Stück Erde sein nannte. Es erstreckte sich am Abaufer landeinwärts ein paar Meilen hin und war von unermesslichen, undurchdringlichen Wäldern umgeben. Traten nun diese Wälder, die noch den Luchs, den Wolf, den Bären, ja Ur beherbergten, einerseits bis zur Burg vor, — am Ufer des Flußes hingegen ertönte das Lied der Nachtigallen und anderer heimischer Sänger, dort grünte, blühte und duftete es von seltenen Pflanzen, wiegten wunderbare Wasservögel, sogar der Schwan sich auf dem fischreichen Fluß, während auf hoher Felswand der Adler nistete, und allüberall hier das Wort des Dichters galt:

„Es brechen Blüten aus jedem Zweig
und tausend Stimmen aus dem Gesträuch.“

In solcher Umgebung, in tiefer Einsamkeit, wuchs das einzige Kind des Besitzers, eine bildschöne Tochter heran, deren reiches blondes Haar noch jetzt an der Leiche im Gewölbe der Schleßschen Kirche bewundert wird. Nach Norden stieß der Abauhof an eins der größten und schönsten Güter Kurlands, Schleß, das neben andern Gütern dem wilden v. Behr gehörte, einem Manne, der ebenso energisch, als herrisch, ebenso kühn als grausam war. Dem wohl ernstesten Herrn von Sacken sagte das wüßte, wilde Treiben seines Nachbarn so wenig zu, daß kein Verkehr stattgefunden zu haben scheint — und doch, und dennoch, gerade dieser wilde Behr hatte gewußt, das Herz seines einzigen Kindes zu gewinnen. — Auf ein offenes ehrliches Werben von vornherein verzichtend, betrat der Übermütige den Weg der List und des Betruges; überredete vor allem den Schleßschen Pastor, sich in die Kirche zu begeben, ihn dort zu erwarten, und die Trauung an ihm und seiner Braut zu vollziehen, sobald er erschienen. Dann bestieg er sein Pferd, ritt, von einer Schar Leib-

eigener begleitet, zur Brücke, die hart unter dem Pastorat über den die Grenze bildenden Mühlenbach führte, und ertheilte hier den Befehl, die Brücke niederzureißen, sobald er sie, rückkehrend, überschritten. — In der Nähe des Abaushofes trat ihm die Geliebte entgegen, und während sie, wie wohl verabredet, sein Pferd liebevoll streichelte, hob er sie plötzlich in den Sattel und jagte mit ihr im gestreckten Galopp davon. Raum aber war die Brücke hinter beiden gefallen, als der Vater der Entführten ihr eiligst nahte. — Nun könnte das jezige elende, durch die Entwaldung vertrocknete Flüsschen — dem ohnehin die Nahrung spendenden Quellen durch den über sie gehenden Pflug abgeschnitten werden — nimmermehr einen verzweifelten Vater zurückhalten, damals aber mußte er umkehren, den großen Umweg über die jezige Mühle machen und langte infolgedessen bei der Kirche an, als das eben vermählte Paar durch die Thür ins Freie trat.

Mit welchen Gefühlen der so Hintergangene in sein nunmehr verödetes Haus zurückkehrte — sagt weder Chronik noch Kirchenbuch — wir aber, die vielleicht einst in unreifer Jugendzeit für den kühnen Räuber Partei nahmen, — wir glauben es jetzt zu wissen und möchten im Geist den treuen Vater um Verzeihung bitten, wie es die eigene Tochter nach Jahr und Tag, als Gott ihr ein Söhnchen schenkte, tat, indem sie ihn bat, Haltpate seines Großsohnes zu sein. Und dieser Vater vermochte nicht nur seinen berechtigten Zorn niederzukämpfen und das Haus seines einstigen Feindes zu betreten, sondern brachte dessen Kinde ein wahrhaft fürstliches Patengeschenk, das Juwel des Gottesländchens, den Abaushof.

Vor etwa 50 Jahren, noch ehe die Gesinde verkauft waren und das Abautal nicht der rohen, plündernden, profanierenden Hand unwissender Menschen preisgegeben war,

überstrahlte es an keuscher, lieblicher Schönheit das längst entweihte Ausland. Jetzt aber müssen wir bald mit dem Sängern bekennen: „Rein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand.“ Noch eine hohe Linde steht da aus alter Zeit, sonst, wenn die moderne Kultur, der Gott gnädig die Brücken abbrechen wolle, so fortschreitet: Ein ödes Heide-land! — Auch dieses darf seine Aufgabe und Bestimmung nicht mehr erfüllen, und muß, von keiner Biene gefreit, verblühen; denn, obgleich es keinen überständigen Baum, keinen Borkenkäfer gab, die himmelhohen alten Kiefern, die je zwei bis drei Bienenstöcke in sich bargen, die des Waldes Wipfel weit überragten, deren Riesenkronen wie drohende Wetterwolken am Horizont emporstiegen, sind unter dem Beil gefallen, wie ihre Kinder und Kindeskinde!

Einige Verse, niedergeschrieben in Erinnerung der alten Linden vor dem Pastorat mit dem Blick auf Bach und Brücke, Wald und Wiese, mögen hier Platz finden.

Leise wehten Abendwinde,
Und der Sonne Abschiedskuß
Streute Goldglanz auf die Linde,
Goldglanz auf den kleinen Fluß.
Strahlt ihn auf die trotzgen Eichen,
Die er tausend Jahr wohl grüßt.
Wollt, daß tausend noch verstreichen,
Eh ein letzter Strahl sie küßt.

Doch der Kiefern Riesenzweigen
Sendet eitel Purpur er,
Daß sie glühend aufwärtssteigen,
Zu der Kronen dunklem Meer.

Lindenblüten fallen nieder
Mir zu Füßen, rein und weiß,
Fallen duftend immer wieder
Aus der Höhe lind und leiz.

Wonnig wandern meine Blicke,
Über Berg und Bach und Feld,
Schaun im friedlich reinen Glücke
Meiner Heimat Wunderwelt.

Bitten möcht ich, möchte beten,
Für dich, schönes stilles Land,
Bitten, daß in allen Nöten
Auf dir ruhe Gottes Hand.

1. November 1901 Albaushof.

L. Harmsen.

Erklärung 11.

„Bienenbäume“. In genügend dicken Bäumen wurden, wenn möglich, an der Südseite die Bienenwohnungen ausgehöhlt, oft zu drei übereinander. Meist wählte man Kiefern und Tannen, denen die Spitze gekappt wurde, damit sie vom Winde weniger bewegt würden, aber auch Eichen, und zwar Stämme, die im Innern begannen, ein wenig faul zu werden. Noch in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war die Waldbienenzucht in Kurland sehr bedeutend und lieferte große Mengen Honig und Wachs. Jetzt ist sie durch den modernen Forstbetrieb völlig verdrängt, nur im großen Popenischen Walde finden sich noch einzelne wenige „beflogene“, d. h. von Bienen bewohnte Bäume.

Erklärung 12.

(„Ein Bärenmuff so groß wie Kind.“) Einst hatte Tante Blaesfe in diesem Muff einen kleinen Dackshund für Vater

gebracht, der sich gleich die Gunst aller Hausbewohner erwarb, als er beim ersten Glockenschlage aufsprang und die Uhr anbellte. — Es war wohl derselbe „Sappeur“, der ein so trauriges Ende nahm. Man sah ihn nämlich eines Tages mit sieben Wölfen an der „Esermesch-Rante“ kämpfen, und als eben menschliche Hilfe nahte, riß ihm ein Wolf den Leib auf. — Damals trieben die Hütermädchen mit der Spindel den Wolf von der Heerde. Die alte Greete erzählt, daß sie vom Wolf überrascht wurde, als sie in der Raggau die Schafe hütete. Sie jagte ihn in die Flucht durch so übergroßes Geschrei, daß die Mutter im benachbarten, recht fernen Gefinde, ihre Stimme erkannte. —

Später hat ein Wolf auf derselben Stelle ein Lamm ergriffen, es aber eine Werst weiter losgelassen. — Ich habe noch ein Fohlen gekannt, dem der Wolf den halben Schenkel herausgebissen hatte. Die vernarbte Wunde hatte eine tiefe Höhlung hinterlassen. — Einst hat es in Schleck eine Wilke-Anne gegeben (Wolfs-Anne), die als kleines Mädchen ihren Eltern verschwunden war. Später hat man sie gefunden, mit jungen Wölfen an einem Lammsknochen nagend. Daher der Name. — Einen Bären hat der Vater nicht mehr gesehen, doch hat ihm ein Weibchen erzählt, daß sie bei einem eiligen Gange durch den Wald plötzlich, an einer Biegung des Weges, vor einem Bären stand. In der Angst redete sie ihn an: „Liebes Bärchen, schone meiner, ich habe ein kleines, zu nährendes Kind zu Hause.“ — Darauf machte der Bär Kehrt und ging in den Wald zurück. —

Erklärung 13.

Der Großvater J. G. Büttner I. hat in Halle Theologie studiert. Seine Eltern haben keine Besitzungen in Schlesien

gehabt, wohl aber findet sich das Büttnersche Wappen in einem alten Wappenbuch von 1600 so und so viel unter den schlesischen Geschlechtern.

Erklärung 14.

„Die Pestzeit“. Die Pest hat im Jahre 1710 in Rurland entsetzlich gewüthet und die Hälfte seiner Einwohner hingerafft. Viel Ackerland mußte wüste bleiben, weil es an Arbeitskräften mangelte. Noch heute ist die Erinnerung an diese schreckliche Zeit lebendig. Auch von den Predigern starb wohl die Hälfte. Pastor Andreas Johannides (nicht Rittuni) in Schleck verlor, wie die Sage berichtet, seine 20 Töchter, die im Pastoratsgarten beerdigt wurden (mein Vater erzählte öfter davon). — Eine andere Sage spricht von einem Stein, der sich hier in Albaushof auf dem nahen Kirchhof befindet. Zur Pestzeit hat auf dem kegelförmigen Stein ein Tag und Nacht jammerndes Kind gegessen, bis endlich die Leute zum Pastor gegangen sind und ihn gebeten haben, das Kind zu beruhigen. Er kam mit acht anderen Pastoren, und es gelang ihnen, das Kind zu bannen. Zum Andenken meißelte jeder Prediger ein Kreuz in den Stein; — fünf sind noch sichtbar, obgleich der Stein tief gesunken ist. — Der Großvater hat noch ein altes Weib gekannt, das die Pestzeit als siebenjähriges Kind durchlebt hat. Sie lebte mit ihren Eltern im Alpschohd-Gesinde, das hart an der Landstraße nach Ugalen liegt. Als das ganze Gesinde ausgestorben war, stieg das Kind aufs Dach und schaute von da drei Tage und drei Nächte nach einem Menschen aus, der über die Landstraße kommen sollte. Endlich, am vierten Tage, kam ein Mann und nahm es mit. Ein paar tausend Schritte von Albaushof entfernt im Walde liegt ein üppig-grünes Thal, von Letten: „meru-

bedra“, „Pestgrube“ genannt. Im September füllt sich dieses Thal mit sehr wohltschmeckenden Pilzen, lettisch „rudmeesing“, — deutsch wohl „Reizker“ geheißen. In der Schleckschen Kirche befindet sich hinter der Kanzel ein Gestühl, auf dem die Schöpfungsgeschichte abgebildet ist. Das hat, wie Vater erzählt, Pastor Andreas Johannides (nicht Riätuni) für seine Töchter anfertigen lassen. Auch fand Vater beim Pflanzen eines Birnbaumes im Obstgarten des Pastorates einen Schädel, von einem goldenen Stirnband umgeben, an dem das Gold völlig unverändert war.

Erklärung 15.

„Pasteln“ = selbstgefertigte, sehr leichte Schuhe aus einem einzigen Stück ungeschwärzten Rindleders. Sie werden mit langen, aus Flachs geflochtenen und um die Waden geschlungenen Schnüren am Fuß festgehalten. War früher die gewöhnliche Fußbekleidung der Letten, die jetzt mehr und mehr Stiefeln und Schuhen weicht.

Erklärung 16.

Nach Rußland. Der Kurländer, einerlei ob Deutscher oder Lette, verstand unter Rußland immer das Innere des Reiches.

Erklärung 17.

Jeannot Gutschmidt. — Obgleich er für einen Millionär galt, hat J. Gutschmidt grundsätzlich nie das Ausland aufgesucht. Wohl ahnend (was ja jetzt Gewißheit geworden), daß der größte Schatz eines Volkes, eines Landes, der Wald ist, hielt er es für geboten wieder zu erstatten, wenn auch in anderer Gestalt, was er dem Lande im Walde genommen, statt das hier erworbene im Auslande zu verprassen. Unter Bauten jeder Art, Anlagen, Anpflanzungen usw., erblühte

seine Vaterstadt Windau. Im Lande wurden Brücken geschlagen, Wege durch die Wildnis gebahnt. Seine Mühlen (er verfügte über mehrere im Lande) waren das Entzücken der Kenner, wie das Mehl, das sie lieferten, die Freude der Hausfrauen. Auch das sittliche Niveau hob er, indem er mit treffendem Kennerblick seine vielen Beamten wählte, die nach allen Richtungen das Land durchzogen, wohlbezahlte Arbeit verteilten und sich Vertrauen und Achtung zu erwerben wußten. Unbegrenzt war die Gastfreundschaft und Geselligkeit seines Hauses, unvergeßlich jedem der Weihnachtsabend, den er im Gutschmidtschen Hause erlebt. Vom Morgen bis zum Abend rasselten Fuhrn, beladen mit Holz, Lebensmitteln usw. durch die Straßen Windaus und machten Halt vor der Thür jedes Bedürftigen; ja es gab hinfort keinen Hungerten und Frierenden dort. Gutschmidt war einst selbst arm gewesen, und nun waren ihm die Elendesten nicht unbekannt! Unermüdlich war seine Fürsorge, wo schleunige Hilfe nottat. Lebhaft erinnerlich ist mir solch ein dringender Krankheitsfall, wo Gutschmidt nach meinem Mann in Popen (21 Werst weit) schickte. Mit dreimal verlegten Pferden (er soll deren 100 besessen haben) war es dem Arzt möglich, die Strecke in 40 Minuten zu machen. Doch der Prophet gilt ja nichts im Vaterlande. So glaube ich zu wissen, daß ihm zu seiner Silberhochzeit (ich machte sie mit) kein Glückwunsch von den Großen und Größesten des Landes zuteil wurde, wohl aber vom Lordmayor aus London. Ich aber möchte behaupten: Jeannot Gutschmidt mit offenem Sinn für Kunst und Wissenschaft, mit seinen sonstigen, großen vermittelnden Gaben, die er stets in den Dienst der Heimat stellte, im Besitz des vollen Vertrauens der unteren, ja untersten Klassen sowohl, wie des Adel-, Literaten- und

Bürgerstandes — war der einzige große, ja größte Kulturträger des Baltenlandes. Ein Kulturträger, der in seiner Bescheidenheit sich wohl kaum dessen bewußt war; ein Kulturträger, der als wahrer Christ all sein Mühen und Sorgen um andere als ein selbstverständliches ansah und nicht des Rühmens wert. Er starb im besten Mannesalter. Ob ihm ein Nachruf wurde? Und welcher? Helfend zur Seite standen ihm seine Gattin Luise geb. Baumgärtel und sein Bruder Friedrich.

Erklärung 18.

Gottesland. Kurland heißt auch Gottesländchen. Theodor Hermann Pantenius schreibt darüber im Vorwort zu seiner Novellensammlung „Im Gottesländchen“: In der Zeit, in welcher das alte Livland der Ordenszeit unter Strömen von Blut zusammenbrach, hat, wie uns ein Chronist aus jener Zeit erzählt, der Großfürst von Rußland einmal dem Herzogen von Kurland auf sein Schreiben geantwortet: „Er wollte seines Gottes Ländchens für dießmal verschonen und demselben kein nachteil oder schaden zufügen lassen, welches den Herzogen in seiner großen Angst und herzeleide also gestärket, getröstet und erigiret, das er für freuden aufgesprungen und gesaget: Ist denn mein armes Fürstenthumb, wie ich nicht anders weiß und glaube, Gottes Ländchen, so bin ich nun sicher und gewiß, daß Gott über dem seinen werde halten, dem Feind ein gebiß ins Maul legen und ihnen nicht verhängen, das er mich oder die meinen weiter betrübe. Welches Gott lob in ewigkeit, also erfolgett.“ — So der Chronist.

Seit jener Zeit nennen die Kurländer ihre Heimat mit Vorliebe „Das Gottesländchen.“

Brantlied.

Jetzt dich erhebe aus allen Räumen,
Erheb, mein Glück dich aus Wassern, aus Steinen,
Lange ruhest du, ach! wie so lange!
Liebest in Knechtschaft erwachsen mich.

Bei der Heimkehr.

Nur halb hat seines Hofestür
Der Gatte geöffnet mir,
Die Tore tu auf, so weit es kann sein!
Das Glück, das Glück zieht mit mir ein!

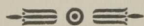
Liebes- und Hochzeitslieder.

2790

Nicht wo es der Knospe einst entsprang
Das Blatt stets niederfällt.
Nicht durft die Schwester gehören dem Mann
Den jung einst das Herz erwählt.

Bereite das Lager verloren in Sinnen
Weinend breit ich darüber die Linnen,
Der es soll teilen — mir verbunden —
Nicht mein Herz hat ihn gefunden!

Warum hast du deine Tochter
Gligernde Windau, fortgegeben?
Wer wird nun am heiligen Morgen
Deine Buchten machen beben? (Durch Gesang.)



Im Verlage von Franz Kluge in Reval ist erschienen:

Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands, hrsg. von der
Estländischen Literarischen Gesellschaft.

I. Band, 4 Hefte. 3 R. II. Band, 4 Hefte. 3 R. III. Band, 3 Hefte.
2 R. 65 Kop. IV. Band, 4 Hefte. 3 R. 40 Kop. V. Band, 4 Hefte.
3 R. 25 Kop. VI. Band, 4 Hefte. 3 R. VII. Band, 4 Hefte. 3 R.
Band I bis VII zusammen bezogen für 15 R.

Berg, Friedr. Graf, Tagebuchblätter aus der Krim. 1885. 80 Kop.

Bertram, Dr., Baltische Skizzen. 4. verm. Auflage. Mit einer Lebens-
skizze und dem Porträt des Verfassers. 1904. 2 R., geb. 2 R. 80 Kop.

— **Wagien**. Baltische Studien und Erinnerungen. 1 R. 30 Kop.

— **Hallerlei nurrige Sichten un soterkleichen**. Erzählungen im Halb-
deutschen und gebundener Rede. 20 Kop.

Bibliothek Livländischer Geschichte, herausgegeben von **E. Seraphim**.

I. Band: **E. Seraphim**, Der Feldoberst Klaus Kursell und seine Zeit.
Ein Bild Estlands in der ersten Zeit schwedischer Herrschaft. 1897.
1 R. 50 Kop.

II. Band: **A. Bergengrün**, Herzog Christoph von Mecklenburg, letzter
Coadjutor des Erzbistums Riga. 1898. 2 R. 80 Kop.

III. Band: **Dr. F. Bienemann**, Die Katastrophe der Stadt Dorpat
während des nordischen Krieges. 1902. 2 R. 80 Kop.

Band I bis III zusammen für 3 R. 50 Kop.

Bienemann, Prof. Friedr., Der Dorpater Professor Georg Fried-
rich Parrot und Kaiser Alexander I. 1902. Brosch. 3 R.,
eleg. geb. 3 R. 80 Kop.

— **Aus Livlands Luthertagen**. Ein Scherlein zur 400jährigen Ge-
denkfeier der Geburt des Reformators. gr. 8. 1883. (1 M. 50 Pfg.)
60 Kop.

— **Dorpater Sängerbünde 1812—1816**. Lieder aus der Jugendzeit der
alma mater Dorpatensis. 8. 1896. (2 M. 50 Pfg.) 1 R. 20 Kop.

Bienemann, Fr., Livländisches Sagenbuch. 1897. 2 R. 20 Kop.,
gebunden 3 R.

— **Altlivländische Erinnerungen**. 1911. 2 R. 50 Kop., gebunden
3 R. 20 Kop.

— **Aus vergangenen Tagen**. Der altlivländischen Erinnerungen neue
Folge. 1913. 2 R. 50 Kop., geb. 3 R. 20 Kop.

Böhm, Prof. Max, Lettische Schwänke und verwandte Volksüber-
lieferungen. Aus dem Lettischen übersezt und mit Anmerkungen ver-
sehen. 1911. 1 R.

Chronik, livländische, Heinrichs von Lettland, ein getreuer Bericht,
wie das Christentum und die deutsche Herrschaft sich im Lande der Liven,
Letten und Esten Bahn gebrochen. Übersezt und erläutert von Ed.
Pabst. 1867. 2 R. 50 Kop.

Dehio, S., Reval einst und jetzt. Ein Heimatbuch. Mit 7 Lichtdruck-Tafeln. 1 R. 20 Kop.

Engelhardt, S. v., Beatennacht. Ein Märchenfang aus Kurland. 1901. 1 R. 50 Kop., eleg. geb. mit Goldschnitt 2 R.

Erdmann, Prof. C., Gesammelte Vorträge. 1897. 1 R. 80 Kop., geb. 2 R. 40 Kop.

Falk, Dr. G. v., Russische Wirtschafts- und Finanzfragen. 1889. 1 R. 20 Kop.

Frey, Dozent Mag. Joh., Die theologische Fakultät der kaiserlichen Universität Dorpat. 1802—1903. Histor.-biogr. Album mit Beiträgen früherer und jetziger Glieder der Fakultät. Mit 1 Titelbilde und 35 Porträts. 1905. 2 R. 40 Kop., geb. 3 R.

Friedenthaf, Dr. A., Das Gräberfeld Couraai, Kirchspiel St. Jürgen, Estland. Mit 4 Plänen und 3 Tafeln. 1911. 1 R. 80 Kop.

Gernet, Axel v., Forschungen zur Geschichte des baltischen Adels. gr. 8.

Erstes Heft: Die Harnisch-Wirische Ritterschaft unter der Herrschaft des Deutschen Ordens bis zum Erwerb der Jungingenischen Gnade. 1893. 1 R. 20 Kop.

Zweites Heft: Die Anfänge der livländischen Ritterschaften. 1895. 1 R. 60 Kop.

— Verfassungsgeschichte des Bistums Dorpat bis zur Ausbildung der Landstände. gr. 8. 1896. 1 R. 50 Kop.

— Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Estland. Vortrag. gr. 8. 1896. (1 M. 20 Pf.) 50 Kop.

— Die Grundzüge der russischen Landschaftsverfassung. 1897. 50 Kop.

— Die estländischen Agrarverhältnisse in dänischer, deutscher und schwedischer Zeit. Vortrag. 1897. 40 Kop.

— Die Universität Dorpat und die Wandlungen in ihrer Verfassung. 1902. 1 R.

Greiffenhagen, Mag. Wilh., Dr. jur. Friedr. Georg von Bunge. Mit Porträt. 1891. 60 Kop.

Graf, Pastor Wilh., Karl Gotthard Graf, ein Balte aus Schillers Freundeskreise. Ein Gedenkblatt aus Deutschlands klassischer Zeit. Mit 15 Abb. 1912. 1 R. 80 Kop.

Grotthuß, J. C. Freiherr v., Das Baltische Dichterbuch. Eine Auswahl deutscher Dichtungen aus den Baltischen Provinzen Rußlands mit einer literar-historischen Einleitung und biographisch-kritischen Studien. Mit 25 Holzschnitt-Porträts. 2. verm. Aufl. 1895. 3 R., eleg. geb. in Lwd. 4 R.

Hansen, Gotth. v., Die Kirchen und ehemaligen Klöster Revals. 3. verm. Aufl. 1885. 1 R. 60 Kop.

Hansen, Gotth. v., Aus baltischer Vergangenheit. Miscellaneen aus dem Revaler Stadtarchiv. 1894. 1 R. 40 Kop.

Hausmann, Rich., Grabfunde aus Estland. Eine archäologische Studie. Nebst einem Plan und 4 Tafeln in Lichtdruck. 1896. 1 R. 60 Kop.

Heimatstimmen. Ein baltisches Hausbuch mit Illustrationen. Herausg. von **Karl Hunnius** und **Viktor Wittrock**. (Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.) 5 Bände à 2 R. 50 Kop., eleg. gebunden 3 R.

Kalewipoeg. Aus dem Estnischen von **F. Löwe**. Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen von **M. Reimann**. 2 R.

Klinge, J., Flora von Liv-, Est- und Kurland. Aufzählung und Beschreibung der bisher wild wachsend und verwildert beobachteten und der kultivierten Gewächse. Mit Abb. 1882. 2 R.

Kraus, Eberhard, Im Zuge der Pest. Roman aus Kurlands Vorzeit. Geh. 2 R., geb. in Lwd. 2 R. 60 Kop.

Löwis of Menar, K. v., Karte von Livland im Mittelalter. 1:1000000. 56 × 47 cm. Farbendruck. Mit einem Heft Erläuterungen. gr. 8. 1895. In Mappe. 2 R.

Löwis of Menar, O. v., Unsere baltischen Singvögel. 1895. 2 R. 50 R.

Nickwih, Chr., Gedichte. Zweite Aufl. 1892. 2 R., geb. mit Goldschnitt 3 R.

Neumann, Dr. W., Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes in Liv-, Est- und Kurland, vom Ende des 12. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Mit 86 Abbildungen und 1 Tafel in Lichtdruck. 1887. 1 R. 20 Kop.

— **Karl August Senff**. Ein baltischer Kupferstecher. Mit dem Bildnisse Senffs und 6 Reproduktionen nach seinen Werken in Lichtdruck. 1895. 1 R. 20 Kop.

Neus, S., Revals sämtliche Namen, nebst vielen andern, wissenschaftlich erklärt. 1849. 50 Kop.

Notbeck, Dr. G. v. und Neumann, Dr. W., Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval. Mit zahlreichen Abbildungen und Tafeln. 8 R. 50 Kop., eleg. geb. 10 R.

Oddeop, Dr. S., Die Anfänge der katholischen Kirche bei den Ostseefinnen. 1912. 90 Kop.

Pauker, G. P. S., Estlands Kirchen und Prediger seit 1848. Im Anschluß an Estlands Geistlichkeit von **S. P. Pauker** bearbeitet. 1 R.

Petersen, W., Lepidopteren-Fauna von Estland mit Berücksichtigung der benachbarten Gebiete. 1902. 1 R. 50 Kop.

Pezold, Leop. v., Schattenrisse aus Revals Vergangenheit. 2. Aufl. 1910. 2 R. 50 Kop., geb. 3 R. 30 Kop.

Rücker, C. G., Generalkarte der russischen Ostsee-Provinzen Liv-, Est- und Kurland, nach den vollständigsten astronomisch-trigonometrischen Ortsbestimmungen und den speziellen Landesvermessungen entworfen. 1:605 000. 89 × 74 cm. 6. verb. Aufl. 4 Blätter Imp.-Folio. 1908. 2 R. 50 Kop., auf Leinwand aufgezogen in eleg. Mappe 3 R. 60 Kop.

Rußwurm, C., Das Schloß zu Hapsal in der Vergangenheit und Gegenwart. Nachrichten aus Geschichte und Sage gesammelt. 1877. 80 Kop.

Schiemann, Dr. Th., Die Reformation Alt-Livlands. Vortrag. 1884. 30 Kop.

— Revals Beziehungen zu Riga und Rußland in den Jahren 1483 bis 1505. Briefregesten und Briefe aus einem Konzeptbuch des Revaler Rats. 1885. 80 Kop.

— Der älteste schwedische Kataster Liv-, Est- und Kurlands. Eine Ergänzung zu den baltischen Güterchroniken. 1882. 80 Kop.

Schroeder, Dr. L. v., Buddhismus und Christentum, was sie gemein haben und was sie unterscheidet. 2 öffentliche Vorträge. 2. verm. Aufl. 1898. 50 Kop.

Seraphim, Ernst, Livländische Geschichte von der „Aufseglung“ des Landes bis zur Einverleibung in das russische Reich. Eine populäre Darstellung. Mit 7 Bildern, 1 Karte und einem Personen- und Sachregister.

I. und II. Band. Die Zeit bis zum Untergang livländischer Selbstständigkeit. Zweite umgearbeitete Aufl. III. Band. Kurland unter den Herzögen von Dr. Aug. Seraphim. 2. Aufl. 1907. Preis für 3 Bände brosch. 4 R., gebunden 6 R. 50 Kop.

Seraphim, Dr. E., Baltische Geschichte im Grundriß. Mit 1 Karte von R. von Löwis of Menar. 1908. 1 R. 50 Kop., geb. 2 R.

— und Prof. Dr. Aug., Aus 4 Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze zur baltischen Geschichte. 1910. 2 R. 80 Kop., geb. 3 R. 60 Kop.

Siebert, J., Heiße Pattiner. Erzählung aus Plettenbergs Zeit. 1908. 1 R., geb. 1 R. 60 Kop.

— Die Brüder Boismann. Erzählung aus Revals Belagerung im Jahre 1570. 1 R., geb. 1 R. 80 Kop.

Sodoffsky, Dr. Gust., Von Estlands Meeresgestaden. 1904. 60 Kop.

— Von baltischen Küsten und Inseln. 1906. 1 R. 60 Kop.

Angern-Sternberg, Isabella Freifrau v., Graphologische Streifzüge auf das Gebiet der Lüge. 1910. 1 R. 50 Kop.

Wrangell, Baron F., Die baltische Frage in persönlicher Beleuchtung. 60 Kop.

— Im neuen Rußland. Eindrücke, Gespräche, Betrachtungen. 1908. 1 R.